

Gleichheit macht glücklich

Dokumentenstatus:

Autor:

Quellen: Originalbuch

**Update 2024:
Report2024**

Vorgänger

provisorisch

Paul A. Truttmann, April-Juli 2026

Wilkinson Richard, Pickett Kate: *Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.* Tolkemitt, Berlin 2009

Die Autoren aktualisieren ihre Daten und Analysen mit einem Report aus dem Jahre 2024. Ich ziehe ihn bei, falls die neueren Daten stark von den ursprünglichen abweichen. Zudem enthält er interessante Daten zum Klimawandel, die in dieser Zusammenfassung aber nicht so sehr im Vordergrund stehen.

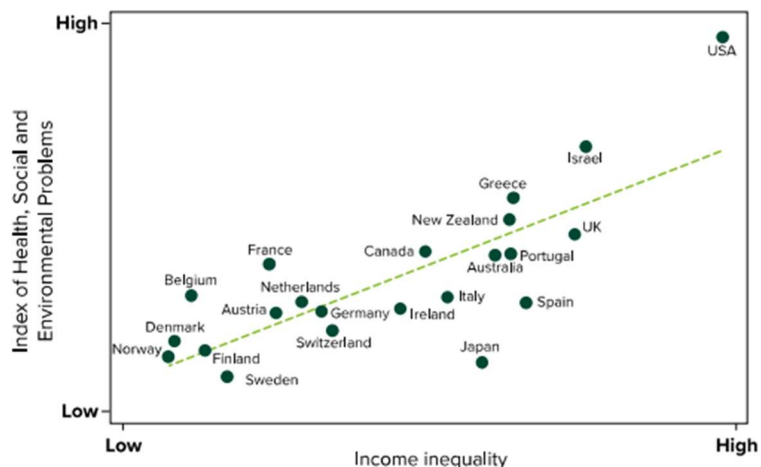
Uslaner Eric M.: *The Moral Foundations of Trust.* Cambridge University Press. Cambridge 2002

1 Zusammenfassung

1.1 Gleichheit ist Glück

Zufriedenheit hängt vom Grad der Gesundheitsversorgung und dem Ausmass von sozialen Problemen ab

Wilkinson und Pickett belegen im Buch *Gleichheit ist Glück* ihre These, dass die Zufriedenheit einer Bevölkerung nicht in erster Linie vom Einkommen, sondern von der Gesundheitsversorgung und den sozialen Verhältnissen abhängt (Wilkinson, S. 33). Gesundheits- und soziales Wohlergehen sind dabei wiederum mit den Einkommensunterschieden und nicht mit dem Reichtum an und für sich verknüpft. Dieses Resultat von 2006 ergänzen sie mit einer Analyse der Umweltprobleme und geben einen Update 2024 der wie folgt aussieht¹:



¹ Index of Health, Social and Environmental Problem ist eine Masszahl für die Schwäche der Gesundheitsversorgung und das Ausmass der Sozial- und Umwelt-Probleme. Bei tiefer (Low) Einkommensungleichheit (Income inequality) ist er tief.



Erstaunlicherweise nehmen die sozialen Probleme mit der Ungleichheit der Einkommen zu. Die nordischen Länder, die Einkommensunterschiede mit Steuermassnahmen dämpfen, haben insgesamt weniger Probleme mit der Gesundheitsversorgung, der Umwelt und dem armen Teil der Bevölkerung. Die USA, Israel und das vereinigte Königreich sind Spitzenreiter in der Ungleichheit aber auch in den Sozialproblemen. Interessanterweise hängen diese Probleme wenig vom allgemeinen Reichtum ab, der zwischen Portugal und den USA sich stark unterscheidet. Im Folgenden fasse ich die wichtigsten Erkenntnisse aus *Gleichheit ist Glück* zusammen².

Zufriedenheit hängt meist nicht vom Reichtum ab

Die Zufriedenheit einer Bevölkerung steigt nur bei ganz kleinem Einkommen direkt mit dem materiellen Wohlstand. Sehr bald hat eine Einkommenszunahme nur noch wenig Einfluss auf das Wohlbefinden.

Alle profitieren von geringeren Einkommensunterschieden

Wenn ein Land geringere Einkommensunterschiede aufweist, verbessert sich der Lebensstandard bei allen Schichten, auch bei den Reichen. Allerdings profitieren die Armen anteilmässig stärker (Wilkinson, S. 214).

Einkommensunterschiede gehen mit dem Grad der Hierarchisierung parallel

Die Einkommensunterschiede sind sehr eng mit dem Grad der Hierarchie in einer Gesellschaft verbunden (Wilkinson, S. 42). Zum Beleg werteten die Autoren 170 wissenschaftliche Forschungsarbeiten aus.

Wissenschaftlich differenziertes Buch

Das Buch überzeugt durch sein wissenschaftliche Differenziertheit. Die Autoren stützen sich vor allem auf öffentlich zugängliche Quellen von internationalen Organisationen. Sie überprüfen die Hypothesen, die sich aus den Ländervergleichen ergeben, mit einer Analyse bei den Bundesstaaten der USA. Auch innerhalb der USA hängen die gesundheitlichen und sozialen Probleme der Menschen nicht von deren Einkommen, sondern von den Einkommensunterschieden im entsprechenden Bundesland ab. Die Bevölkerung in egalitärer organisierte Staaten hat weniger gesundheitliche und soziale Probleme. Aus diesem Befund ergibt sich der Titel des Buches: Gleichheit ist Glück.

Unausweichliche Konsequenz

Zusammen mit vielen weiteren Autorinnen und Autoren gelingt es Wilkinson und Pickett einen unausweichlichen Zusammenhang aufzuzeigen. Diese Konsequenz lautet in ihren Worten (Wilkinson, S. 300):

„Würden die USA die in ihrem Land herrschenden Einkommensunterschiede auf ein Maß reduzieren, wie es in den — was Gleichheit angeht — führenden vier Industrieländern Japan, Norwegen, Schweden und Finnland zu konstatieren ist, dann würde der Anteil der Amerikaner, die glauben, anderen vertrauen zu können, um 75 Prozent steigen —

² Die meisten dieser Befunde sind schon länger bekannt. Ich stelle in diesem Text aber nicht den Anspruch, die originalen Autorinnen und Autoren dieser Erkenntnisse zu erkunden.



begleitet vermutlich von entsprechenden Verbesserungen im Gemeinschaftsleben. Die Raten von Menschen mit psychischen Störungen oder Übergewicht könnten um jeweils zwei Drittel zurückgehen, die Zahl der Teenagerschwangerschaften könnte halbiert werden, die Zahl der Gefängnisinsassen um 40 Prozent sinken, die Menschen würden länger leben und dabei jährlich um das Äquivalent von zwei Monaten weniger arbeiten. Ganz ähnlich in Großbritannien.“

Frommer Wunsch

Die Autoren beenden ihr Buch mit einem eindrücklichen Statement: *«Worte sind ein Anfang, doch die Veränderung der politischen Praxis, der Art und Weise, in der sich unsere Gesellschaften organisieren, setzt voraus, dass die Fakten noch viel breiter zur Kenntnis genommen werden. Wenige Aufgaben sind lohnender als diese: Wir denken mit Gleichheit ist Glück gezeigt zu haben, dass die Gesundheit unserer Demokratien, unserer Gesellschaften und der darin lebenden Menschen tatsächlich abhängt von einem höheren Grad an Gleichheit.»*

Die Hoffnung, dass *die Fakten noch viel breiter zur Kenntnis genommen werden* ist ein frommer Wunsch, der das Abendland seit Aristoteles begleitet.

Die Krux: Appelle an den Willen

Die Autoren sagen offen (Wilkinson, S. 300), *«die erste Aufgabe ist es, ein Bewusstsein zu erzeugen, was auf dem Spiel steht»* und sie nennen als Bedingung: *«(wir müssen) eine soziale Bewegung begründen, die diese Ideen auch realisieren will.»* Der Appell an den Willen durchzieht ihr Buch, wenn es um Lösungen geht. In diesem Bereich geht die Analyse zu wenig tief. Das Schaffen einer egalitären Gesellschaft kann nicht allein durch ein politisches Programm realisiert werden. Es bräuchte eine Veränderung der Kultur und der Motivation der Menschen. Sie zu erreichen, ist sehr viel schwieriger als man denkt. Dabei wären wir Psychologinnen und Psychologen gefordert. Wir versagen jedoch kläglich – meist stellen wir eine egalitäre Beziehung zwischen den Menschen nicht einmal zum Ziel unserer Forschung. Und wir tun so, als könnte eine Einzeltherapie die sozialen Probleme lösen – eine Kritik, die auch die Autoren (in einer Klammer) zum Ausdruck bringen (Wilkinson, S. 266). Hier wäre Gruppentherapie das Mass der Dinge.

1.2 The Moral Foundations of Trust

Vertrauen in fremde Menschen steht am Ausgangspunkt der Kooperation von Menschen miteinander

Wilkinson und Pickett können sich im Jahre 2009 schon auf eine Reihe eindrücklicher Studien und deren Analysen in den Sozialwissenschaften stützen. Dabei verweisen sie immer wieder auf Eric M. Uslaner. Er studierte anfänglich den Zerfall der Zusammenarbeit im US-Amerikanischen Kongress. Dann verschob er sein Forschungsinteresse auf den Einfluss des Vertrauens der Menschen in ihnen fremde Artgenossen. Dieses so genannte generalisierte Vertrauen weist er als Ursache der Kooperation von Menschen miteinander aus. Auf dem Weg zu diesem Resultat definiert er Vertrauen genauer und stellt überzeugende Modelle auf, welche Grössen dieses Vertrauen und damit die Kooperation wirklich beeinflussen und welche nicht. Mathematisch-statistisch



geht er in seinem Buch bedeutend tiefer als Wilkinson und Pickett in Gleichheit ist Glück. Damit kann er die Brücke von einem blossen Zusammenhang zu einem Ursache-Wirkungsgefüge spannen.

Soziales Kapital hängt vor allem von partikulärem Vertrauen ab

In der Diskussion um das so genannte soziale Kapital spielt Vertrauen eine Schlüsselrolle. Mit seiner Unterscheidung kann Uslaner nachweisen, dass generalisiertes Vertrauen die Wohltätigkeit von Menschen und deren Einsatz in Freiwilligenarbeit begründen kann, nicht aber das Engagement in Vereinen oder allgemein den sozialen Kontakt mit Gleichgesinnten³. Dieses letztere Verhalten hängt vom so genannten partikulären Vertrauen ab. Es wird aus der Erfahrung gespiesen, wogegen das generalisierte Vertrauen beim Individuum praktisch nicht von den Erlebnissen abhängt, sondern ein Persönlichkeitsmerkmal darstellt.

Generalisiertes Vertrauen bestimmt die Kultur einer Gesellschaft

Generalisiertes Vertrauen lässt sich generationenübergreifend nachweisen. Es ist wesentlich verknüpft mit vielen Stärken einer Gesellschaft wie einer schwächeren Korruption, einer besseren Sorge um die Bedürftigen, einer geringeren Gewaltbereitschaft oder einer kleineren Anzahl von Teenagergeburten. Deshalb nennt Uslaner das Vertrauen in Fremde ein Kulturmerkmal.

Kardinalfrage

Am Ende seines Buches (Uslaner S. 251) stellt Uslaner eine Kardinalfrage: «Wenn generalisiertes Vertrauen so viele Vorteile bringt, warum hat dann nicht jedermann Vertrauen in Andere?»

Die Lösung: den Erziehungsstil ändern

In seiner Analyse weist Uslaner genauso wie Wilkinson und Pickett nach, dass der Verlust des generalisierten Vertrauens mit dem Sich-Öffnen der Einkommensschere korreliert. Zudem kann er auch noch zeigen, dass der Verlust mit der Veränderung der öffentlichen Einstellung (Public Mood) zusammen hängt (Uslaner S. 188). Vor allem bei diesem «Public Mood» kann man sich fragen, was denn der rationale Grund für eine Veränderung im Laufe der Jahrzehnte sei. Ein Antwort lautet, es hätte sich das Betreuungsverhältnis in der frühen Kindheit geändert. Um 1900 sei ein Kleinkind im Durchschnitt zusammen mit 7 Erwachsenen gross geworden. Bis 1995 sei dieser Anteil auf 2.3 Personen gesunken. Bei dieser so genannte soziologischen Veränderung der Moderne setzen Psychologinnen und Psychologen an: Wir können diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen nicht beeinflussen. Aber wir können unsere Aufmerksamkeit auf die Erziehung legen. Die frühen Kindheitsjahre sind für das Vertrauen in fremde Menschen wichtig. Wenn ein Kind mit Eltern aufwächst, die selber Vertrauen in fremde Menschen haben, die dem Kind eine optimistische Lebenseinstellung vermitteln, die schon dem Kind eine selbstständige Meinung lassen und es nicht autoritär behandeln, dann hat diese Kind viermal mehr Vertrauen in

³ Freiwilligenarbeit und Spenden an wohltätige Organisationen hängen vom gen. Vertrauen ab (Uslaner S. 203) Dies ev. noch in den Haupttext einfügen.



fremde Menschen als ein Kind, das diese Privilegien nicht genießt. Hier zeigt uns Uslaner den Weg zur Veränderung: Wir müssen den Erziehungsstil ändern!



Inhalt

1	Zusammenfassung.....	1
1.1	Gleichheit ist Glück	1
1.2	The Moral Foundations of Trust.....	3
2	Ungleichheit macht unglücklich.....	9
2.1	Das Mass für die Ungleichheit	9
2.2	Soziale Probleme gehen mit Ungleichheit einher	10
2.3	Ungleichheit und steile Hierarchie	12
2.4	Entwicklung der Ungleichheit	12
2.4.1	UK vs. USA: Neoliberalismus.....	13
3	Ungleichheit bedroht psychische Stabilität	15
3.1	Zunahme der Angst	15
3.2	Angst vor Verlust der Anerkennung	18
3.2.1	Kortisol als Stressindikator	18
3.2.2	Art der Gefährdungen	18
3.2.3	Bezug zur Individualpsychologie.....	18
3.2.4	Bewertungsdruck.....	19
3.2.5	Der so genannte Narzissmus	19
3.2.6	Mangelndes Vertrauen (Gemeinschaftsgefühl)	20
3.2.7	Emotionale Intelligenz.....	21
3.2.8	Stress in jungen Jahren (Erziehungsproblematik)	23
3.2.9	Fazit: Freunde verlängern das Leben	23
3.3	Minderwertigkeit und Gewalttaten	23
3.4	Vertrauen und Gemeinschaftsgefühl	24
3.4.1	Vertrauen zu fremden Menschen vs. Vertrauen zu Nahestehenden.....	24
3.4.2	Generalisiertes Vertrauen und Erziehungsstil	27
3.4.3	Gen. Vertrauen und Optimismus	29
3.4.4	Gen. Vertrauen und Kooperation mit Fremden.....	31
3.4.5	Zeitliche Stabilität von gen. Vertrauen 32	
3.4.6	Starkes partikuläres Vertrauen stört das gen. Vertrauen.....	33
3.5	Gen. Vertrauen und Menschenbild	34
3.5.1	Überzeugende Erkenntnisse von Uslaner.....	34
3.5.2	Einheitliche Wertvorstellungen	36
3.5.3	Respekt vor Diversität.....	36
3.5.4	Hohe Ethik.....	37
3.6	Erkenntnisse im Ländervergleich.....	38
3.6.1	Vertrauen kommt zuerst	38
3.6.2	Was nicht zählt	39



4	Andere Folgen von Ungleichheit.....	40
4.1	Gesundheit vs. Ungleichheit	40
4.1.1	Die entscheidende Erkenntnis.....	40
4.1.2	Die Säuglingssterblichkeit als Indikator 41	
4.1.3	Fazit.....	42
4.2	Ungleichheit vs. Umweltprobleme	42
4.3	Gender	42
4.4	Chancengleichheit: Soziale Mobilität	43
5	Ursachen und Wirkmechanismen.....	44
5.1	Korrelationen sind keine Ursachen	44
5.1.1	Unausweichliche Konsequenz	45
5.1.2	Statistische Aufklärung: zwei Modelle	45
5.1.3	Reduktionsstrategien: Japan vs. nord. Länder.....	46
5.1.4	Veränderung während der Weltkriege 48	
5.2	Ausschluss: Nicht-Ursachen.....	48
5.2.1	Auch Reiche leben schlechter bei Ungleichheit.....	48
5.2.2	Der Reichtum ist keine Ursache.....	49
5.2.3	Anglophone Länder sind keine Ausnahme.....	49
5.2.4	Die problem betroffenen Länder gleichen sich nicht.....	49
5.2.5	Die Vorgeschichte liefert keine Erklärung	49
5.2.6	Die Ärmsten machen den Unterschied nicht aus	49
5.2.7	Bildungsstand oder Ethnie sind es nicht 49	
5.3	Ursachen und Hintergrundmechanismen.....	50
5.3.1	Spitzensteuersätze können Ursache sein 50	
5.3.2	Kultur kann Ursache sein: Japan.....	51
5.3.3	Ethnische Spaltung kann ein Grund sein.....	51
6	Anhang	52
6.1	Mass für die Einkommensungleichheit.....	52
6.1.1	Gini-Koeffizient.....	52
6.1.2	Andere Masse	52
6.2	Korrelationsanalyse.....	52
6.3	Analyse der Daten zu Angst.....	54
6.3.1	Zunahme der Angst.....	54
6.3.2	Vertrauensverlust.....	55
6.4	«Ausreisser».....	55
6.4.1	Ohne Singapur.....	56
6.5	Daten von 2011; Infografik	59
6.6	Faktorenanalyse von Uslaner.....	60
6.6.1	Drei unabhängige Faktoren.....	60
6.6.2	Datensätze von Uslaner	62



6.6.3	Nachweis der Unabhängigkeit.....	62
6.7	Ursachen-Modell.....	64
6.7.1	Gleichung	64
6.7.2	Fit an die Daten	65
6.8	Probit-Analyse.....	65
6.8.1	Konkretes Beispiel.....	66
6.8.2	Normalverteilung und Dichtefunktion.....	67
6.9	Forschungen zu sozialem Kapital und Kooperation.....	68
6.9.1	Robert Putnam	68
6.9.2	Annette Baier	69
6.9.3	Russel Hardin	70
6.9.4	Robert Lane	71
6.9.5	Bo Rothstein.....	72
6.10	Methodische Probleme beim Erfassen von Vertrauen.....	73
7	Literaturverzeichnis.....	75
7.1.1	Datenquellen.....	75



Zehn Grössen für die medizinische und soziale Gesundheit

Gleichgewichtete Masszahl

2 Ungleichheit macht unglücklich

Die meisten Menschen gehen davon aus, dass in Gesellschaften mit grosser Ungleichheit beim Einkommen die öffentlich sichtbare Gewalt und unzureichende Sozial- und Gesundheitsversorgung stark verbreitet sind. Wilkinson und Pickett weisen nach, dass viele andere Lebensbereiche ebenso beeinträchtigt sind. Die Autoren untersuchen 10 Faktoren zu gesundheitlichen und sozialen Grössen, die sie mit dem Mass der Ungleichheit an Einkommen in einer Gesellschaft korrelieren. Es sind dies (Wilkinson, S.33):

1. Lebenserwartung⁴
2. Niveau des Vertrauens
3. Psychische Erkrankungen, sowie Alkohol- und Drogensucht
4. Säuglingssterblichkeit
5. Fettleibigkeit
6. Schulische Leistungen der Kinder
7. Teenager-Schwangerschaften
8. Selbstmorde
9. Zahl der Gefängnisstrafen
10. Soziale Mobilität

Diese zehn Faktoren setzen die Autoren zu einer Masszahl zusammen, zu der jede Grösse den gleichen Beitrag leistet.

2.1 Das Mass für die Ungleichheit

Als Mass für die Ungleichheit in einer Gesellschaft vergleichen die Autoren das Einkommen der ärmsten 20 % mit dem der reichsten 20 Prozent. Dabei stechen im Jahre 2006 Japan und Portugal hervor: Japan hat die gerechteste Einkommensverteilung: Die oberen 20 % verdienen nur ca. 3.5-mal mehr als die ärmsten 20 % dieses Staates. Erstaunlich sind für mich die Einkommensunterschiede in Portugal.

⁴ Dieses Kriterium erschloss ich aus dem Zusammenhang, der Bemerkung auf S. 41 und aus der ppt-Präsentation auf der homepage: <https://equalitytrust.org.uk/the-spirit-level/>



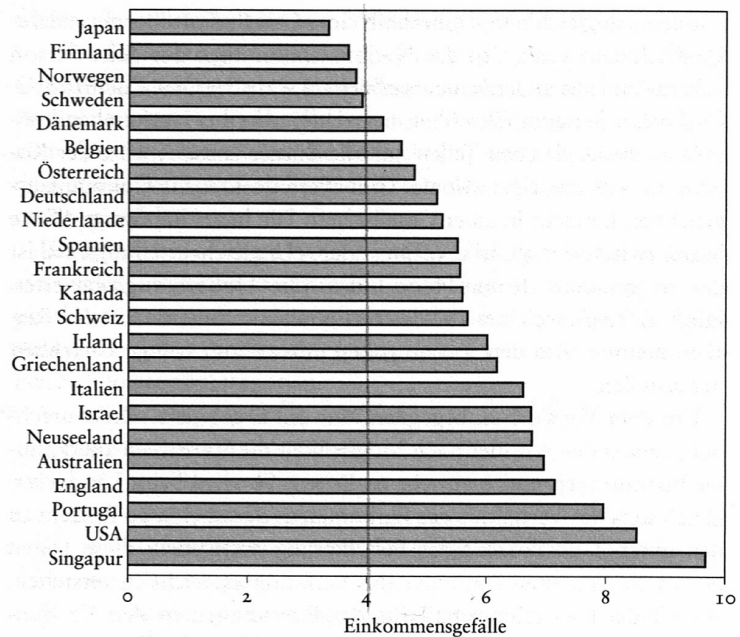


Abb. 2.1 Vielfaches der Einkommensdifferenz zwischen den reichsten 20 % und den ärmsten 20 % der jeweiligen Landesbevölkerung.²

Mittlerweile (Report2024) haben die Autoren die Berechnungen der Einkommensunterschiede von Japan von der OECD übernommen, so dass das Land gleichauf liegt mit Kanada und Australien⁵.

2.2 Soziale Probleme gehen mit Ungleichheit einher

Unterschiede beim Einkommen sind ein erstaunlich gutes Mass für das Wohlergehen

Im Buch «Gleichheit ist Glück» definieren die Autoren aus den 10 oben erwähnten Faktoren ein Mass für die gesundheitlichen und sozialen Probleme und stellen dann einen starken Zusammenhang mit den Einkommensunterschieden fest (Wilkinson, S. 34, 200):

⁵ Für Spezialistinnen: Das 20 zu 80 Verhältnis, das die Autoren ursprünglich verwendeten, geht nicht parallel zum Gini-Koeffizient der OECD. Der Gini-Koeffizient von Japan abgeleitet aus Figur 2.1 und 2.2 ist 0.28. Derjenige der OECD dagegen 0.35. Der Grund liegt in der Definition der Einkommensunterschiede. Der höhere Wert ist wohl zuverlässiger und besser anerkannt. Für die Berechnung des Gini-Koeffizienten kann man Paare bilden, der Reichste-der Ärmste, der Zweitreichste-der Zweitärmste usw. Halbiert man alle diese Differenzen und teilt sie dann durch das Durchschnittseinkommen, so entsteht der Gini-Koeffizient: Wenn es nur einen reichen Krösus gibt und alle andern haben nichts, ist er 1, wenn alle gleichviel haben ist die Differenz immer Null und der Koeffizient ist auch 0.



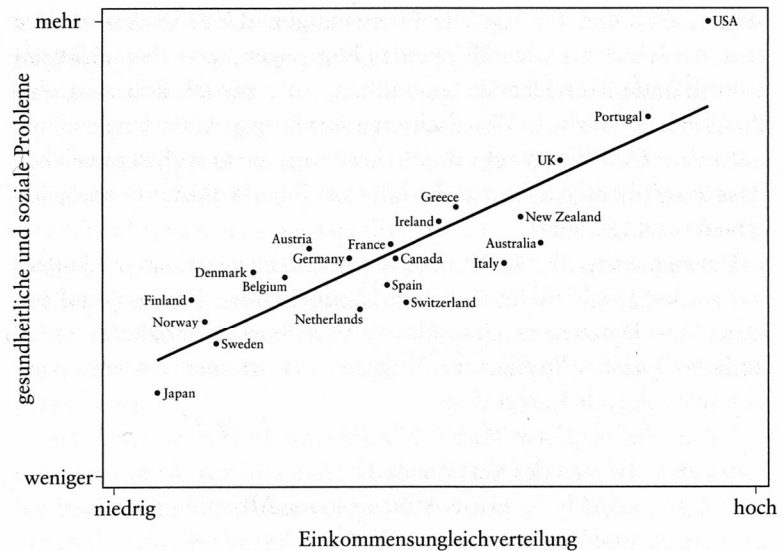


Abb. 2.2 Im Vergleich der reichen Länder zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen Ungleichheit und gesundheitlichen und sozialen Problemen.

Selbst wenn man die beiden Extremwerte (Japan und USA) weglässt, liegen die Punkte auf einer ansteigenden Linie. Deren Steilheit gibt die Stärke der Abhängigkeit an. Wäre sie flach, gäbe es keinen Zusammenhang wie dies in der folgenden Abbildung (Abb. 2.3) sichtbar wird. Diese Verbindung der Probleme in einer Gesellschaft mit der Ungleichheit beim Einkommen wurde schon 1997 von Autoren wie Brehm, Rahn und 2000 von Alesina und LaFerrara nachgewiesen (Uslaner S. 186).

Korrelationen sind keine Ursachen

Ein Zusammenhang zwischen zwei Faktoren heißt nicht, dass der eine die Ursache des anderen ist. Die Autoren versuchen in ihrem Buch bei einer Korrelation eine Hypothese für die Ursache zu ergründen. Oft wählen sie dazu die Methode des Ausschlusses: Interessant ist ihr Vergleich mit dem Reichtum an und für sich. Zwischen dem absoluten Einkommen und den sozialen Problemen gibt es keinen Zusammenhang: Die Korrelation ist flach. Es sind die *Unterschiede* die soziale Probleme voraussagen. Dieses Haupt-erkenntnis aus Gleichheit ist Glück ist nicht einfach zu begründen.



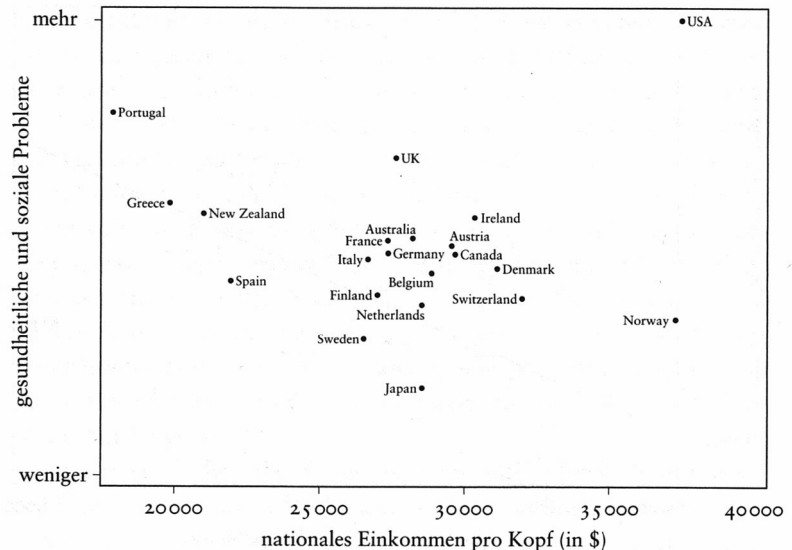


Abb. 2.3 Im Vergleich der reichen Länder zeigt sich eine geringe Korrelation zwischen nationalem Durchschnittseinkommen und den gesundheitlichen und sozialen Problemen.

2.3 Ungleichheit und steile Hierarchie

Dass die Ungleichheit in einem Staat mit dem Grad korreliert, wie autokratisch er organisiert ist, erstaunt im ersten Augenblick (Wilkinson, S. 42). Viele Studien weisen einen Zusammenhang zwischen der Gesundheit und den Einkommensunterschieden nach. Dies ist verständlich, wenn man schlechtere Wohngegenden mit besseren vergleicht und feststellt, dass z.B. die Lebenserwartung stark differiert: Wilkinson und Pickett nehmen einen umfassenderen Standpunkt ein und halten fest:

Wir ziehen daraus den Schluss, dass uns das Ausmaß der Einkommensunterschiede innerhalb einer Gesellschaft wenig über den etwaigen früheren Einfluss bestimmter Faktoren auf Gesundheit (oder soziale Probleme) verrät, aber umso mehr über die Hierarchie und das soziale Gefälle. Die sozialen Unterschiede im Bereich der gesundheitlichen und sozialen Probleme spiegeln die Unterschiede im Verhalten und in der Kultur; also darf man annehmen, dass die materielle Ungleichheit hierbei die wichtigste Rolle spielt. Das Ausmaß materieller Ungleichheit in einer Gesellschaft kann man sich als eine Art Tragwerk oder Gerüst vorstellen, eine Struktur, an die sich kulturelle und schichtspezifische Differenzierungen anlagern.

Die Auswirkungen dieses Tragwerks der Ungleichheit weisen die Autoren nun in den 10 erwähnten Feldern nach. Ich greife einige der nicht alltäglichen Befunde in dieser Zusammenfassung heraus.

2.4 Entwicklung der Ungleichheit

Wenn man Japan und die USA ins Auge fasst, kann man einige interessante Zusammenhänge aufzeigen:



1. Mehr Gleichheit kann auf zwei Wegen entstehen: höhere Steuern oder gerechtere Einkommensverteilung⁶
2. Der Trend zur Ungleichheit verstärkt sich seit den Siebzigerjahren
3. Die Massnahmen auf individueller Ebene lösen die Probleme nicht

2.4.1 UK vs. USA: Neoliberalismus

Ronald Reagan in den USA und Margret Thatcher in Grossbritannien installierten den so genannten Neoliberalismus (Thatcherismus/Reaganomics) in ihren Ländern. Sie setzten auf so genannte «Freie Märkte» und «Monetarismus» und sie bauten staatliche Regulierungen ab. Diese Massnahmen reduzierten den Spitzensteuersatz und befeuerten damit die Einkommensunterschiede, so dass die beiden Länder an den ersten Stellen bei diesen Unterschieden in den Industrieländern stehen. Die Daten zeigen Anstiege der Unterschiede unter konservativen Regierungen und Abflachung oder Konstanz bei Mitte-Links Kabinetten. Reagan stellte sich gegen Carter zur Wahl, weswegen Carter wohl einigen der Forderungen seines Widersachers schon zuvor nachkam. Interessant ist die Abnahme der Unterschiede in beiden Ländern während der 90er Jahre. Auf ihn kommen die Autoren später zurück.

⁶ Bei diesem zweiten Grund bleiben die Autoren auffällig schwammig. Siehe unten unter §



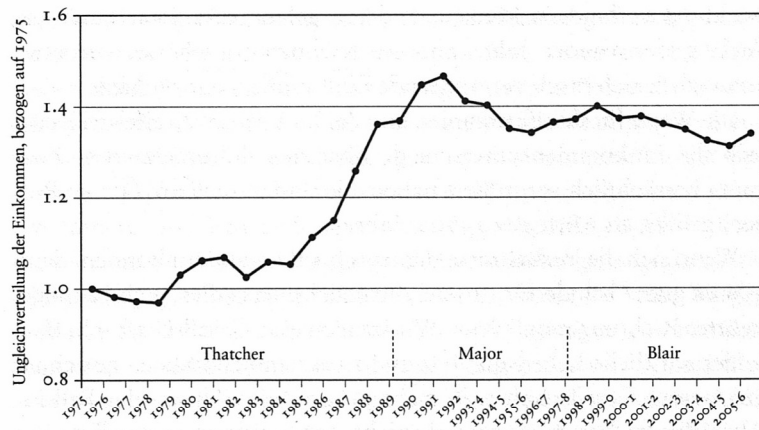


Abb. 16.1 Die Kurve zeigt die sich öffnende Schere zwischen den Einkommen der reichsten 10 Prozent und der ärmsten 10 Prozent der Bevölkerung in Großbritannien. 1975 (= 1) bis 2005/06

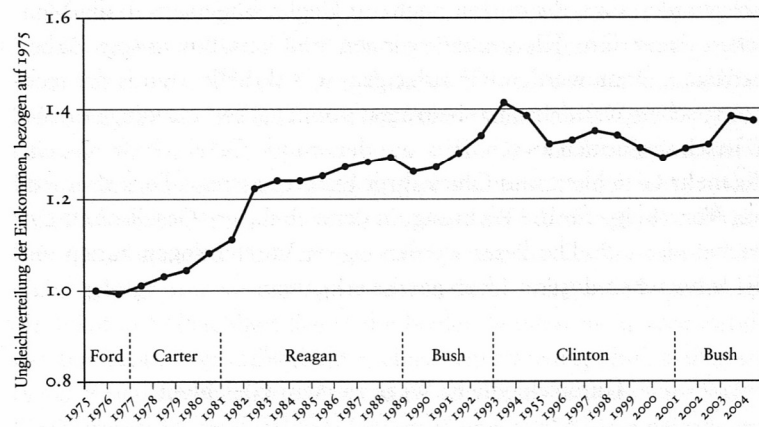


Abb. 16.2 Die sich öffnende Schere zwischen den Einkommen der reichsten und der ärmsten 10 Prozent der Bevölkerung in den USA. 1975 (= 1) bis 2004



3 Ungleichheit bedroht psychische Stabilität

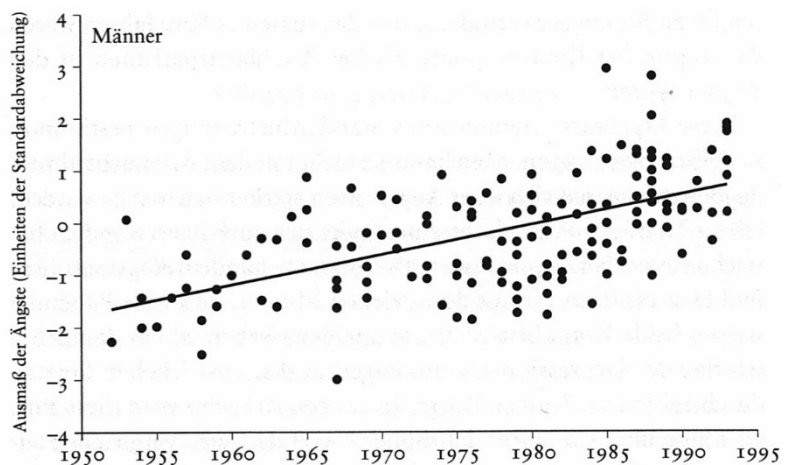
Aufhorchen lässt der Befund von Wilkinson und Pickett, dass Ungleichheit beim Einkommen auch mit der psychischen Stabilität in einer Gesellschaft zusammen hängt. Gemeinsam mit anderen Forscherinnen und Forschern legen sie Daten zu folgenden Faktoren vor:

- Eine Zunahme der Angst
- Ein Ansteigen des Bewertungsdrucks
- Eine verstärkte Tendenz, sein „soziales Selbst“ zu verteidigen
- Eine Zunahme von Gewalttaten bei Jugendlichen, die unter Minderwertigkeit leiden

Viele dieser Faktoren sind dann wiederum mit dem Öffnen der Einkommenssschere verbunden.

3.1 Zunahme der Angst

Gleichheit ist Glück bezieht sich bei den Analysen zur Zunahme der Angst auf die US-amerikanische Forscherin Jane M. Twenge⁷. Sie untersuchte über einen langen Zeitraum und bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Männer, Frauen, Junge etc.) mit einem Befragungssystem zur Selbsteinschätzung den Grad der subjektiv empfundenen Angst. Daraus ergaben sich die folgenden Zusammenhänge:



⁷ Ein zeitlicher Zusammenhang (Zunahme oder Abnahme), oder ein so genannter Trend, ist auch eine Korrelation. Sie kann genauso mit einer Drittsache erklärt werden (Siehe § 5).



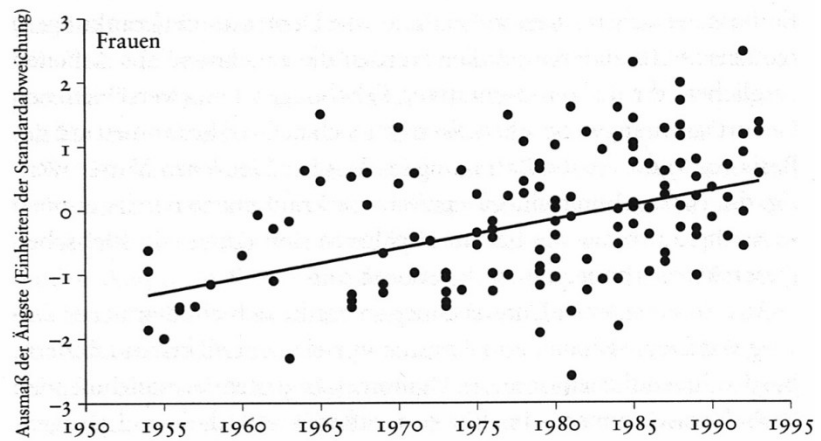


Abb. 3.1 Zunahme der Ängste unter Studenten in den USA, 1952–1993. Die Daten stammen aus 269 Erhebungen, in denen insgesamt 52.000 Personen befragt wurden.¹⁵ (Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Jean M. Twenge)

Ein Streifen, der ansteigt

Die Daten sehen wie ein Streifen aus, der vor allem bei den Männern nach oben zeigt. Die Analyse dieser Daten ist nicht ganz einfach: Ich handle die technischen Probleme deshalb im Anhang ab. Hier genügt es zu sagen, dass die Angst bei Studierenden zwischen 1950 und 1990 um ca. 85 % zugenommen hat.

Einwand: Das Bewusstsein stieg, nicht aber die Angst an und für sich

Gegen diesen Befund kann mit Recht eingewendet werden, dass sich bloss die *Wahrnehmung* von Angst gesteigert hat, nicht aber die Angst selbst. Diesem Einwand begegnen die Autoren mit dem Hinweis auf folgende Fakten:

- Die Zunahme lässt sich bei allen Altersgruppen nachweisen.
- Sie ist generationenübergreifend
- Sie geht parallel mit der Zunahme von Depressionen, die oft angstbedingt sind
- Die Zunahme lässt sich in verschiedenen Ländern nachweisen

Das stärkste Argument gegen die Kritik der blossen Wahrnehmungsänderung ist meiner Meinung nach die beobachtete Zunahme von *Angstbewältigungsstrategien*. Wenn die Angst nicht tatsächlich angestiegen wäre, dann müssten die Angstbewältigungsmechanismen auf gleichbleibendem Niveau verharren. Die Autoren und ihre Kolleginnen und Kollegen können aber zeigen, dass auch Verhaltensstörungen zunehmen, die Angst vordergründig dämpfen: Drogen- und Alkoholkonsum, Bandenbildung, Gewaltakte bei Jugendlichen etc.

Zunehmende Angst vor Überfällen und Vergewaltigungen

Ein weiteres Argument für die Zunahme der Angst lässt sich auf die stärkere Furcht der Bevölkerung zurückführen, Opfer eines Überfalles oder einer Vergewaltigung zu werden. Obwohl in der Schweiz Gewalttaten nicht viel stärker als die Bevölkerung angewachsen sind, ist die Gewalt von jungen Männern – gegen ihresgleichen – ein prominentes Thema in den Medien.



Der Zusammenhang zum sich Öffnen der Einkommensschere ist nach Ansicht der Autoren nur schwach. Er nehme vor allem gegen Ende des Jahrhunderts wirklich zu (Wilkinson, S. 50). Der Spitzensteuersatz beginnt in den USA schon in den Sechzigerjahren zu sinken. Bis die Einkommensschere sich erneut öffnet, dauert es noch bis Ende der Siebzigerjahre. Die politische Tendenz ist aber schon zuvor sichtbar.

Auf den ersten Blick erscheint die Zunahme der Angst nicht sehr überzeugend zu sein. Man muss aber bedenken, dass sehr viele Datenpunkte zum Resultat beitragen (siehe Anhang). In den Originaldaten (<https://equalitytrust.org.uk/news/blog/spirit-level-data-antidote-alternative-facts-0/>) finden sich leider keine Zahlen zur Angst.

Diese folgenden Daten des 2024-Reports stimmen nicht mit denen aus der Zusammenfassung überein.

Figure 13: Mental health stigma is significantly and strongly associated with income inequality.⁶⁹

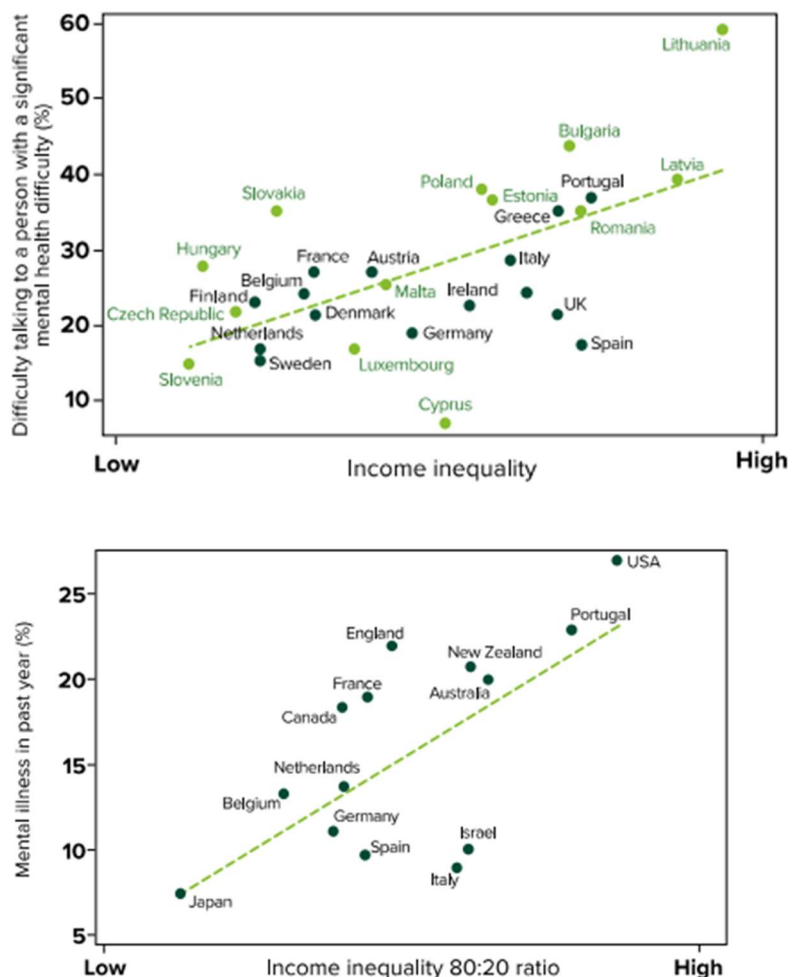


Figure 23: Excess COVID-19 deaths are significantly and strongly associated with income inequality.¹¹⁷



3.2 Angst vor Verlust der Anerkennung

3.2.1 Kortisol als Stressindikator

Die Stressforschung liefert den Autoren zusätzliche Daten zur Bedrohung der psychischen Stabilität. Sie stützen sich auf Sally Dickerson und Margaret Kemeny von der UCLA⁸, die den Begriff «soziales Selbst» verwenden, um die Hauptaussagen ihrer Forschungen zu beschreiben (Wilkinson, S. 53): Aufgaben, die einen gesellschaftlichen Bewertungsdruck hervorriefen, erzeugten einen höheren Anstieg der Stresshormone im Körper. Wenn das so genannte soziale Selbst bedroht ist, steigt der Spiegel des Hormons Kortisol.

3.2.2 Art der Gefährdungen

Dickerson und Kemeny zählen als Faktoren, die dieses soziale Selbst bedrohen, auf:

- Geringes Ansehen
- Ein unsicheres Selbstbild (Narzissmus)
- Mangelnde Freundschaften
- Stress in jungen Jahren

3.2.3 Bezug zur Individualpsychologie

Bewährte Konzepte aus der Individualpsychologie

Es ist sympathisch, dass Wilkinson und Pickett in diesem wichtigen Kapitel zur psychischen Gesundheit sich auf die Leistungen von Alfred Adler beziehen, obwohl der Übersetzer vom «Psychoanalytiker Alfred Adler» schreibt. In individualpsychologischer Terminologie würden wir beim Bewertungsdruck vom Verlust der Anerkennung sprechen und beim «unsicheren Selbstbild» von Minderwertigkeitsgefühl. Die mangelnden Freundschaften würden wir unter schwaches Gemeinschaftsgefühl einordnen und den Stress in jungen Jahren zu den Folgen unsachgemäßer Erziehung zählen.

⁸ Abkürzung für University of California, Los Angeles.



3.2.4 Bewertungsdruck

Den oben erwähnten Bewertungsdruck weisen Dickerson und Kemeny anhand einer Metaanalyse von über 200 Publikationen nach. Diese Studien gaben den Versuchspersonen Aufgaben zu lösen, bei denen zusätzlich Stressfaktoren eingesetzt wurden:

- Lärm im Hintergrund
- Aufnahme auf Video
- Kommentierung durch Beobachter
- Unlösbare Aufgaben
- Etc.

Es zeigte sich, dass Kortisol vor allem dann stark ausgeschüttet wurde, wenn das Ansehen der Versuchspersonen gefährdet war: Wenn sie befürchten mussten, negativ beurteilt zu werden.

Wilkinson und Pickett zitieren ein eindrückliches Experiment zur Wirkung des Bewertungsdruckes aus Indien. Mehr als Sechshundert junge Männer aus abgelegenen Regionen wurden gebeten, ein Labyrinth-Problem zu lösen. Die Leistungen der Teenager aus der untersten und der obersten Kaste unterschieden sich nicht wesentlich – solange die Kastenzugehörigkeit nicht bekannt war. Sobald aber die jungen Leute ihren Namen, den der Grosseltern und die Kastenzugehörigkeit nennen mussten, fielen die aus den unteren Schichten deutlich ab. Die soziale Bewertung beeinflusst die Leistungsfähigkeit einer sozialen Gruppe⁹.

Diese gefärbte Art der Beurteilung von Menschen ist ein Bestandteil auch der abendländischen Kultur. Sie scheint manchmal selbst bei Wilkinson und Pickett auf, z.B. wenn sie über 'Nazismus' sprechen.

3.2.5 Der so genannte Narzissmus

Bewertungsdruck entsteht durch moralisierende Urteile, wie z.B. der Vorwurf des Narzissmus

Die Autoren reden unreflektiert von Narzissmus. Indirekt erklären sie diesen Modeausdruck aber sehr überzeugend als *Verteidigung eines unsicheren Selbstbildes*. Unmittelbar nachdem sie die grosse Problematik des Bewertungsdrucks ausführten – den Individualpsychologen oft auch als moralisches Urteil bezeichnen – sagen die Autoren (Wilkinson, S. 54): *«Demnach sind solche Aspekte gesellschaftlichen Bewertungsdrucks die stärksten Stressfaktoren, und das passt zu den Befunden, dass die Zunahme von Ängsten einhergeht mit gesteigerter narzisstischer Verteidigung eines ungesicherten Selbstbildes.»*

Die *Verteidigung eines ungesicherten Selbstbildes* ist eine erfreulich neutrale und damit wissenschaftlich haltbare Definition dessen, was man unter Narzissmus verstehen kann. Die Stelle zeigt, welche subtilen Formen der angesprochene Bewertungsdruck annimmt. Selbst die Autoren tapen in die Falle; ein Begriff wie

⁹ Allerdings ist auch dieser Befund mit Vorsicht zu geniessen. Wenn die Eltern ein gutes Selbstbewusstsein haben, können ihre Kinder z.T. exzellente intellektuelle Leistungen erbringen. Dieses Phänomen zeigt sich in Indien in der Geschichte des Bundesstaates Kerala (Krznaric) oder bei den Angehörigen jüdischen Glaubens in Europa, oder bei den Palästinensern: Die schlechte soziale Bewertung wirkt als Motor für die Jungen, es «der Welt zu zeigen». Intellektuelle und schulische Leistungen sind ein Betätigungsfeld, das oft noch offen bleibt für eine Korrektur der sozialen Bewertungen.



Narzissmus ist heute stark negativ bewertet. Viele Leute meinen, mit einem erhöhten Bewertungsdruck das störende Verhalten eines Menschen korrigieren zu können. Eine fundierte Analyse des Bewertungsdrucks wäre nötig. Sie müsste aber dann die christlich-abendländische Kultur einer Kritik unterziehen.

3.2.6 Mangelndes Vertrauen (Gemeinschaftsgefühl)

Wilkinson und Pikett schliessen sich den vielen Forschenden an, die einen Rückgang des so genannten sozialen Kapitals feststellen. Sie berufen sich z.B. auf den Politologen Robert Putnam, der in seinem bekannten Werk «Bowling alone» einen Rückgang des Vereinslebens (Kegelclubs, bowling) in den USA konstatiert¹⁰. Dieser Rückgang zeigt sich in einem Verlust des Vertrauens in andere Menschen. Die Angst ist eng verknüpft mit der mangelnden Sicherheit unter den Menschen und wird von den Autoren mit Daten zum Vertrauen gestützt. Die entsprechenden Resultate in den entwickelten Ländern sehen folgendermassen aus:

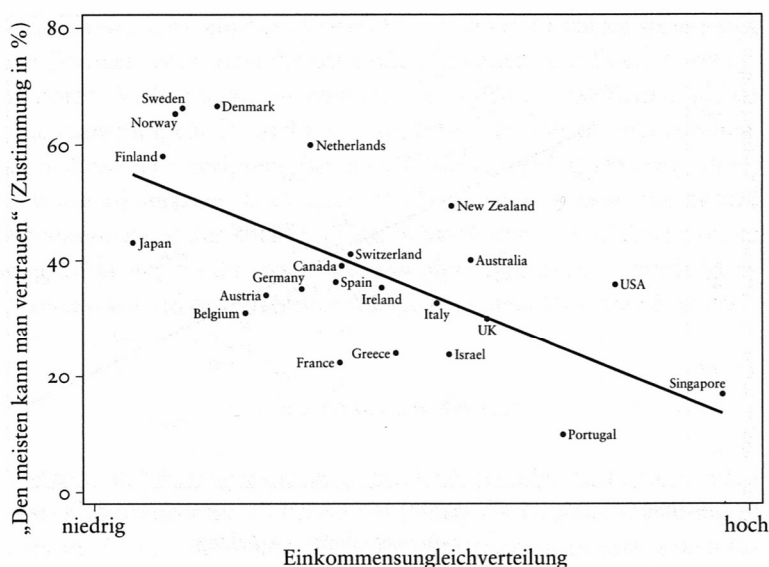


Abb. 4.1 In Ländern mit mehr Gleichheit sind auch mehr Menschen bereit, ihren Mitbürgern zu vertrauen.

In der Psychologie wird die Angst meist mit einer nicht sehr tragfähige Beziehung des Kindes zu seinen ersten und engsten Betreuern (Mütter, Väter, Grosseltern etc.) erklärt. Dadurch entsteht ein Defizit im Vertrauen, was dann als Mass für die Qualität des Gemeinschaftsgefühls betrachtet werden kann.

Die Daten sind besorgniserregend: Schweden mit einem Score von 66 steht Portugal gegenüber, wo nur 10 % der Leute der

¹⁰ Eine ausführliche Darstellung des sozialen Kapitals in den USA (Putnam) im Vergleich zu dem in der Schweiz (Freitag) findet sich im Text «Kulturelles und soziales Kapital» unter Downloads auf der Seite www.luzernleadership.ch



Frage, «Den meisten Menschen kann man vertrauen», zustimmen (Wilkinson, S.69)¹¹. Ein gleiches Bild ergibt sich auch in den USA, wo in Nord-Dakota 62 % der Menschen anderen vertrauen, während in Mississippi nur 17 % glauben, vertrauen zu können. Dieses mangelnde Vertrauen zeigt auch der Nachbarstaat Louisiana, in dem New Orleans liegt und wo entsetzliche Zustände nach dem Wirbelsturm Katarina herrschten. Wilkinson und Pickett führen die Gewalt und das Ausbleiben von Hilfe auf das fehlende Vertrauen in diesen Bundesstaaten zurück (Wilkinson, S.65).

Wenn es um die Frage geht, ob das mangelnde Vertrauen eine Folge der Einkommensungleichheit ist, sprechen die Autoren von der Frage 'nach dem Huhn oder dem Ei'. Andere Autoren, wie z.B. Eric Uslaner und Bo Rothstein lassen keinen Zweifel aufkommen, wenn sie erklären (Wilkinson, S. 72): »Es gibt keinen direkten Einfluss des Vertrauens auf die Ungleichheit, vielmehr beginnt die Kausalkette mit der Ungleichheit.«

Ungleichheit erodiert den sozialen Zusammenhang

Siehe Report von 2024, Kapitel 2.

3.2.7 Emotionale Intelligenz

Emotionale Intelligenz und Erziehung

Interessanterweise verbinden Uslaner und Rothstein das mangelnde Vertrauen mit Faktoren wie dem Optimismus eines Menschen, seiner Art der Lebensführung und seinen Erfahrungen im eigenen Elternhaus. Sie schliessen damit an die so genannte 'Emotionale Intelligenz' an, die Optimismus und die Fähigkeit mit belastenden Gefühlen zurecht zu kommen, zu den Merkmalen einer gesunden Emotionalität zählt.

Den Grad der emotionalen Fähigkeiten wird in der Psychologie oft mit dem Modell der emotionalen Intelligenz von Salovey und Gardner (zitiert nach Goleman, 1997, S. 65-66)¹². Sie setzt sich aus den folgenden Teilbereichen zusammen:

1. Achtsamkeit
2. Selbststeuerung
3. Optimismus
4. Empathie
5. Soziale Intelligenz

In Analogie zum sogenannten Intelligenzquotienten (IQ) wird deshalb häufig auch vom Emotions-Quotienten (EQ) gesprochen. Die folgende Beschreibung stammt aus den Kursunterlagen des Nachdiplomstudiums Leadership und Management (KV Luzern Berufsakademie, 2020b, S. 16).

¹¹ Der Zusammenhang ist sehr stark und kann nicht auf ein zufälliges Streuen der Datenpunkte zurück geführt werden (siehe Anhang).

¹² Der folgende Text ist eine Adaption der Darstellung von emotionale Intelligenz in der Masterarbeit von Robert Karaqi.



EQ heisst: Mit seinen Gefühlen angemessen umgehen

Emotionen sind massgebend. Insbesondere die der Anteilnahme, der Wertschätzung und der Bejahung. Die Bedingung dafür ist jedoch, dass man seine Gefühle erklären kann. Nur so kann ich sie beherrschen und mit ihnen arbeiten.

Achtsamkeit

Psychologisch gebildete Menschen können ihre spontanen Gefühle präziser beobachten: «Aha, ich bin empört». Diese Kompetenz ermöglicht erst die Beherrschung von Gefühlen. Je schneller das Bewusstsein aufkeimende Emotionen erfasst, desto weniger wird das Individuum von ihnen überflutet und desto beabsichtigter verlaufen die eigenen Aktionen.

(Selbst) Steuerung: Gefühle übertragen

Dieses zweite Merkmal des EQ spricht die Fähigkeiten an, mit seinen eigenen Gefühlen umzugehen und sich notfalls auch zu beruhigen. Zudem fällt unter diese Kategorie auch die Fähigkeit, Gefühle beim anderen zu initiieren. Es ist bekannt, dass Emotionen von einer Person auf eine andere übertragen werden können: Sie haben eine umstimmende Wirkung. Menschen sind in der Lage, mit ihren Emotionen andere anzuleiten oder zu ermutigen. Solche Menschen sind:

- offenherzig
- sie bekennen sich zu ihren Gefühlen
- sie haben einen eher aufgeschlossenen Lebensstil

Menschen, die andere erreichen können und sie beflügeln, besitzen diese Fähigkeit der gefühlsmässigen Führung.

Optimismus

Der Begriff «Optimismus» wird in der Theorie der emotionalen Intelligenz etwas speziell gefasst. Er beschreibt die Überzeugung eines Menschen, Schwierigkeiten seien auf *veränderbare* Ursachen zurückzuführen. Er steht deshalb im Gegensatz zu Fatalismus.

Empathie

Ein zentraler Bestandteil emotionaler Intelligenz ist die sogenannte Empathie, das Vermögen, sich in andere einzufühlen: die Fähigkeit, mit den Augen des andern zu sehen, mit seinen Ohren zu hören, mit seinem Herzen zu fühlen. Die Entwicklung der Persönlichkeit besteht im Kern darin, dieses Einfühlungsvermögen zu stärken und zu fördern.

Soziale Kompetenz

EQ umfasst ebenfalls das, was als «soziale Intelligenz» bekannt ist:

- a) Soziale Ebene analysieren
- b) Gruppen managen
- c) Lösungen vereinbaren
- d) Persönliche Beziehung herstellen

Wilkinson und Pickett stützen sich nicht auf das Konzept der emotionalen Intelligenz, aber viele ihrer psychologischen Erwägungen könnten mit diesem Modell gefasst werden. Der abschliessende Hinweis auf Stress in jungen Jahren verweist auf die Erfahrungen im Elternhaus und schliesst den Kreis zur Individu-



alpsychologie. Adler wies schon früh auf den alles entscheidenden Einfluss des Elternhauses hin, wenn es darum geht, ob ein Mensch gemeinschaftsfähig wird oder eher ein Eigenbrötler bleibt.

3.2.8 Stress in jungen Jahren (Erziehungsproblematik)

Damit ist wie gesagt der Bogen zum Stress in jungen Jahren gespannt, den die Forschenden als wichtigen Faktor zur Ausschüttung von Kortisol identifiziert haben.

3.2.9 Fazit: Freunde verlängern das Leben

Die Beziehung zu anderen Menschen ist für die Spezies Mensch als «Herdentier» eine Kernkompetenz. Emil Durkheim nahm diesen Menschheitsgedanken in seinem Buch «Der Selbstmord» 1897 auf (Wilkinson, S.95). Er erkannte, dass die Selbstmordraten unter anderem davon abhängen, wie gut eine Person sozial integriert ist. Durkheim zählt zu den Begründern der Soziologie. Wilkinson und Pickett sagen nun, dass Epidemiologen erst 1970 diesen Forschungsstrang der Soziologie wieder aufnahmen. Ihr Fazit: Menschen ohne Freundschaften sterben früher. Sie sagen: *„Erst 1970 begannen Epidemiologen mit der systematischen Untersuchung der Zusammenhänge von Gesundheit und sozialer Einbindung. Ihre Arbeit zeigte, dass Menschen umso früher sterben, je weniger Freunde sie haben. Verheiratet zu sein, Freunde zu haben, einer religiösen Gemeinschaft oder anderen Vereinigung anzugehören, sich auf die Unterstützung durch andere verlassen zu können, all das wirkt wie eine Gesundheitsvorsorge.“*

Für Individualpsychologinnen und -psychologen gehört der Gedanke, dass die sozialen Verhältnisse die psychische und körperliche Gesundheit mitbestimmen zu den Kernkonzepten ihres Psychologieverständnisses. Adler zahlte eine hohen Preis für das Festhalten an diesem Gedanken, weil er sich dadurch wesentlich von Freud unterschied. Die Psychoanalyse schloss erst mit Bolby wieder zu diesem Gedanken auf. Noch heute werden die grundlegenden Einsichten des Armenarztes aus Wien in akademischen Kreisen wenig gewürdigt.

3.3 Minderwertigkeit und Gewalttaten

Die Frage nach Zu- oder Abnahme der Gewalt in den USA oder anderen Industriestaaten ist zu einem breiten Forschungsfeld geworden. Das Buch mit dem unglücklichen Titel «*The Better Angels of Human Mankind*» popularisierte einen Teil dieser Forschungsergebnisse. Obwohl Gewalt in unseren Gesellschaften eher abnimmt, gibt es einzelne Bereiche, in denen Gewalt nach wie vor eine grosse Rolle spielt. Wilkinson und Pickett machen Korrelationen zu der Anzahl von Morden und den Gefängnisinsassen. In ihren Erklärungsmustern weisen sie auf die erwähnte Verteidigung



eines unsicheren Selbstbildes hin. Psychologen würden auch von Minderwertigkeitsgefühlen oder einem Minderwertigkeitskomplex sprechen.

3.4 Vertrauen und Gemeinschaftsgefühl

Vertrauen: eine wichtige Präzisierung von Eric Uslaner

Im Kapitel 3.2.6 wird das mangelnde Vertrauen in den Mitmenschen in Verbindung zum Gefälle des Einkommens in einem Staat untersucht. Die Autoren Wilkinson und Pickett gehen auf die zahlreichen neueren Studien zum so genannten sozialen Kapital ein¹³. Der Zusammenhang von Vertrauen mit Gemeinschaftsgefühl liegt dabei für einen Individualpsychologen nahe, bedarf aber einer tiefer gehenden Analyse. Dabei muss der Begriff Vertrauen genauer gefasst werden. Eric M. Uslaner leistet dazu einen wichtigen Beitrag in seinem Buch *The Moral Foundations of Trust*. In den folgenden Kapiteln und im methodischen Anhang stelle ich seine Analyse der reichhaltigen Untersuchungen zum so genannten Vertrauen dar.

3.4.1 Vertrauen zu fremden Menschen vs. Vertrauen zu Nahestehenden

Uslaner hält zuerst fest, dass man beim Begriff Vertrauen drei Ebenen unterscheiden soll:

1. Vertrauen in andere (fremde) Menschen: generalisiertes Vertrauen
2. Vertrauen in Menschen, die man kennt: partikuläres Vertrauen (Uslaner, S.52)
3. Vertrauen in Institutionen wie den Staat: eine Form strategischen Vertrauens (Uslaner, S.48)¹⁴

Spielt Vertrauen eine Rolle beim so genannten sozialen Kapital?

Die Präzisierung erscheint ihm notwendig im Zusammenhang mit dem erwähnten sozialen Kapital (Putnam) und der so genannten Spieltheorie (Hardin, Olson, Ostrom). Sowohl Putnam wie auch Hardin gehen davon aus, dass Vertrauen durch die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit anderen entsteht. Sie sei Folge des sozialen Engagements. Die Anwendung der (mathematischen) Spieltheorie auf Gruppen erklärt die Kooperation der Gruppenmitglieder. Im Englischen spricht man dann von collective Action. Das theoretische Modell untersucht die strategischen Aspekte von Intragruppen-Interaktionen. Schlüsselbegriffe sind: Gefangenendilemma, Öffentliche Güter-Verwaltung (Pool Ressourcen) und Trittbrettfahrer-Probleme.

Generalisiertes Vertrauen wird gemäss Uslaner in der Kindheit erworben

Uslaner unterstützt die Folgerung nicht, aus sozialem Engagement entstehe Vertrauen. Er hält dagegen, dass man genauer

¹³ Im Anhang findet sich eine Übersicht über einige Autorinnen und Autoren aus anderen Sprachräumen, die zum sozialen Kapital und zur Kooperation forschen

¹⁴ Der Begriff «strategisches Vertrauen» fusst auf einer anderen Perspektive: Es entsteht durch *Erfahrung*, wogegen generalisiertes Vertrauen in der Erziehung gelegt wird. Vertrauen in Menschen, die man kennt, ist oft auch strategisches Vertrauen, weil es auf Erfahrung mit diesen Menschen basiert.



und befähigt zur Kooperation mit Fremden

Merkmale von generalisiertem Vertrauen

sein muss und zwischen verschiedenen Arten des Vertrauens unterscheiden sollte. Generalisiertes Vertrauen geht bei vielen Verhaltensweisen voran und ist die Ursache von mehr oder weniger Kooperation mit anderen – vor allem unvertrauten Menschen. Vertrauen in fremde Menschen ist eine in früher Kindheit erworbene ethische Haltung. Deshalb heisst der Titel seines Buches auch: *Die ethische Fundierung von Vertrauen*¹⁵. Zur Begründung seines Begriffes gibt er an (Wilkinson, S. 3 – 5):

- Generalisiertes Vertrauen wird in der Kindheit erworben
- Menschen mit generalisiertem Vertrauen haben eine positive Einstellung gegenüber anderen, die sie nicht kennen
- Vertrauen in Menschen, die wir gut kennen, ist eine andere Ebene
- Generalisiertes Vertrauen ist ein fundamental gleichwertiges Prinzip
- Generalisiertes Vertrauen ist eine andauernde Charaktereigenschaft, die wenig von Einzelereignissen beeinflusst werden kann
- Vertrauen im ethischen Sinne ist die Grundvoraussetzung für Kooperation (mit Fremden)

Dieses generalisierte Vertrauen ist deshalb so wichtig, weil es eine Beziehung zu Menschen schafft, die anders sind als man selber ist. Damit wird die Grundlage zur Zusammenarbeit und dem Zusammenleben der Menschen gefördert (Uslaner, S. 118-119). Vertrauen in bekannte Menschen, partikuläres Vertrauen, führt eher zu einer «Blasenbildung», weil es die Voraussetzung schafft, mit seinesgleichen auszukommen.

Definition von Vertrauensserwerb: zwei Ursachen

Uslaner führt die Entstehung von Vertrauen auf zwei Ursachen zurück:

1. Vertrauen kann aus Erfahrung hervorgehen und ist in einer Art Folge von sozialer Kooperation (strategisches Vertrauen)
2. Vertrauen ist eine ethische Grundeinstellung und die Voraussetzung zu Kooperation mit Fremden (ethisches Vertrauen)

Grundlegende Forschungsfrage aus den Fünfzigerjahren

Uslaner überzeugt in seinem Buch durch eine tiefgreifende Analyse der Forschungsergebnisse zu Vertrauen in den Nullerjahren. Die Vertrauensforschung hat gegen Ende des 20. Jahrhunderts starke Beachtung gefunden und wurde wesentlich durch die Frage von Morris Rosenberg aus dem Jahre 1956 geprägt (Uslaner S. 52). Viele Menschen, vor allem in den USA, wurden gefragt: «Generally speaking, do you believe most people can be trusted or can't you be too careful in dealing with people?»¹⁶

Differenzierte methodische Analyse

Uslaner belegt seine These der drei Ebenen von Vertrauen – generelles, partikuläres und Vertrauen in den Staat – durch eine

¹⁵ Der Begriff «Moral» hat im Englischen Sprachraum eine ähnliche Bedeutung wie bei uns das Wort Ethik.

¹⁶ Übersetzung: «Allgemein gesprochen: Kann man den meisten Menschen vertrauen, oder kann man nicht genügend vorsichtig sein im Umgang mit Menschen? Die erste breite Untersuchung erfolgte 1960 und wurde von Gabriel Almond und Sidney Verba unter dem Titel: *The Civic Culture*, bei Princeton University Press, 1963, publiziert (Uslaner, S. 6).



methodisch stringente Analyse der Forschungsdaten zu Vertrauen. Damit kann er zeigen, dass seine drei Faktoren die Resultate aus differenzierten Vertrauensuntersuchungen gut erklären können. Er weist zudem nach, dass die drei Grössen voneinander unabhängig sind. Im Anhang gehe ich auf seine Analysen näher ein.

Wissenschaftliche Untermauerung von Weisheiten zum Menschsein

Vertrauen ist ein Kernthema der Sozialpsychologie. Im Folgenden konzentriere ich mich auf das generalisierte Vertrauen und beleuchte einige seiner Aspekte, um den Zusammenhang zur Individualpsychologie herzustellen. Dabei interessieren mich das Menschenbild, das Gemeinschaftsgefühl und die Bedeutung der Erziehung im Zusammenhang mit Vertrauen. Es wird sich zeigen, dass viele Einsichten, die oft schon Jahrtausende lang bestehen, in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich gut untermauert werden konnten.

Vertrauen in Bekannte ist an Bedingungen geknüpft

Uslaner kommt wie gesagt von der Politikwissenschaft her. Deshalb separiert er Vertrauen in den Staat vom Vertrauen in Nahestehende (partikuläres Vertrauen). Diese Unterscheidung ist sinnvoll, weil damit Fragen zur Funktionalität und Nützlichkeit von Staatsformen wie Demokratie schärfer gefasst werden können. Viele Autoren unterscheiden jedoch nur zwischen generalisiertem Vertrauen und strategischem. Gemäss Hardin setzt strategisches Vertrauen eine Voraussage über das Verhalten eines anderen Menschen voraus (Uslaner S. 22-23). Hardin stellt deshalb für das partikuläre Vertrauen einen Konditionalsatz auf: «A trusts B to do X» (Uslaner S. 21)¹⁷ (Ist zu knapp).

Generalisiertes Vertrauen ist bedingungslos

Im Gegensatz zum strategischen Vertrauen ist generalisiertes Vertrauen bedingungslos. Es genügt zu sagen, A vertraut B¹⁸. Deshalb ist generalisiertes Vertrauen auch nicht von Erfahrung abhängig, weil es nicht durch das Verhalten von B bestimmt wird. Die Auseinandersetzung mit den ethischen Aspekten von Vertrauen hat in der Geistesgeschichte eine lange Tradition. Oft wird David Humes Aussage zitiert (um 1750): Wenn man sagt, Zusicherungen enthielten *keine* ethische Verpflichtung, dann werden wir sie auch nirgends finden. Ebenso äusserte sich Tocqueville, wenn er zum Ausdruck brachte, Vertrauen basiere nicht allein auf Erfahrung, sondern auf ethischen Wertvorstellungen.

Die drei Ebenen von Uslaner sind trennscharf

In diesem Text halte ich mich an die drei verschiedenen Ebenen von Uslaner und rede wenig von strategischem Vertrauen, weil einerseits das Vertrauen in den Staat nicht nur von den Erfahrungen abhängt, sondern auch vom generalisierten Vertrauen. Die Kategorien von Uslaner sind trennschärfer. Andererseits kann

¹⁷ In der philosophischen Logik wird ein Konditionalsatz der Art "A trusts B to do X" als eine dreistellige Vertrauensrelation oder ternäres Vertrauensprädikat bezeichnet. Der Satz enthält drei «Argumente», den Vertrauenden (A), den Vertrauten (B) und die Handlung (X). Neben Hardin werden als ursprüngliche Autoren der Unterscheidung auch Horsburgh (1960) und Baier (1986) genannt.

¹⁸ Diesen Satz nennt man in der Logik ein zweistelliges Prädikat.



strategisches Vertrauen empirisch nur schlecht erfasst werden. Dieses methodische Problem erkläre ich im Anhang (§ 6.10).

3.4.2 Generalisiertes Vertrauen und Erziehungsstil

Einflussfaktoren der elterlichen Erziehung mit einem Modell erfassen

Uslaner handelt die Einführung des jungen Menschen ins Leben mit dem Begriff «parenting» ab. Ich übersetze ihn mit Erziehungsstil. Bei der Analyse, welchen Einfluss die Erziehung auf das Vertrauen gegenüber fremden Menschen hat, analysiert er die Forschungsergebnisse von Niemi und Jennings. Sie untersuchten das generalisierte Vertrauen von High School-Schülerinnen und Schülern. Dabei stellt er ein so genanntes Modell auf: Er definiert Faktoren im *elterlichen* Verhalten und dem Erziehungsstil und schaut, wie gross ihr Einfluss auf das generalisierte Vertrauen des Kindes ist. Im Anhang stelle ich diese Methode genauer dar.

Das Vertrauen der Eltern bestimmt das Vertrauen des Kindes

Die wesentlichsten zwei Einflussfaktoren bestehen im generalisierten Vertrauen, das die Eltern *selber* haben und ob sie unbekannten Personen gegenüber positiv eingestellt sind (Uslaner, S. 165). Ein Kind mit einer derartigen Erziehung vertraut fremden Menschen in 77 % der Fälle, während ein Kind ohne diese Erziehungskultur nur zu 38 % fremden Menschen traut.

Die Bildung erhöht das Vertrauen

Das Vertrauen des Kindes wächst auf 82 % an, wenn die Eltern über das Privileg verfügen, eine höhere Ausbildung genossen zu haben. Die religiöse Orientierung der Eltern vermag das Vertrauen des Kindes noch leicht auf 85 % anzuheben.

Ohne günstige Erziehung fällt das Vertrauen in Fremde auf einen Viertel

Kinder, die keines der vier günstigen Momente elterlicher Erziehung erleben durften, vertrauen fremden Menschen nur in 21 %. Uslaner zieht deshalb das bemerkenswerte Fazit bezüglich des Gemeinschaftsgefühls, indem er den Begriff von Soziabilität von Lane verwendet (Uslaner, S. 165): «A positive home environment, together with early trusting views, makes it almost inevitable that high school students will become Lane's «sociable» adults.» Diese bemerkenswerten Einsichten demonstriert Uslaner mit folgender Tabelle:



TABLE 6-1. *Probit Analysis of Trust from Niemi-Jennings Parent-Child Panel: Child Sample 1982*

	Coefficient	Standard Error	MLE/SE	Effect
Trust (1965)	.472***	.109	4.339	.166
Parental Trust (1973)	.284***	.116	2.460	.098
Parent Education (1965)	.037**	.019	1.939	.225
Can Determine Own Friends/Activities	.121**	.055	2.184	.082
Parent: Sometimes Disagrees with Child	-.237**	.111	-2.127	-.081
In-group Trust (1965)	-.001	.004	-.203	-.015
Out-group Trust (1965)	.007**	.004	1.899	.213
Frequency Parent Service Attend (1965)	.144***	.052	-2.748	.145
Fundamentalist Church Member (1965)	-.178*	.110	-1.620	-.060
Life Will Be as Wished (1982)	.387***	.104	3.717	.131
Black	-.381**	.210	-1.814	-.133
Constant	-.602*	.288	-2.092	

Estimated $R^2 = .281$ $-2 \times \text{Log Likelihood Ratio} = 806.963$ $N = 684$.

Percent Predicted Correctly: Probit: 69.0 Null: 61.8.

*** $p < .0001$ ** $p < .01$ * $p < .05$ * $p < .10$.

Das generalisierte Vertrauen ändert sich wenig über die Jahre

Der erste Faktor («Trust 1965) bezeichnet das generalisierte Vertrauen, das diese Person schon 1965 hatte. Die Niemi-Jennings Erhebung ist eine Langzeitbefragung, die 1965 startete und die 1973 und 1982 erneut durchgeführt wurde. Sie begleitet die immer gleichen Personen (684) und ist daher aufwändig. Solche Untersuchungen werden auch Panel-Studien (Uslaner S. 11) genannt. Der erste Faktor ergibt bei der Auswertung einen starken Einfluss (siehe Anhang für die Berechnung). Damit begründet der Autor die zeitliche Stabilität von generalisiertem Vertrauen. Wenn es in jungen Jahren schon da war, verliert es sich nicht und bestimmt das generalisierte Vertrauen auch 27 Jahre später noch.

Danach findet man die beiden oben erwähnten Einflussfaktoren: das generalisierte Vertrauen der Eltern (Parental Trust) und deren Schulbildung (Parental Education). Danach kommen einige erstaunliche Einflussfaktoren:

- Eltern lassen dem Kind Freiheiten (Can Determine Own Friends/Activities)
- Eltern respektieren eigene Meinung des Kindes (Parent: Sometimes Disagrees with Child)
- Den Grad des partikulären Vertrauens als Kind (In Group Trust 1965)
- Die Häufigkeit des Kirchgangs (Frequency Parent Service Attend)
- Fundamentalistische religiöse Erziehung (Fundamentalist Church Member 1965)
- Optimistische Lebenserwartung als Erwachsener (Life Will Be as Wished)
- Ist die befragte Person schwarz (Black)?



**Wer in Freiheit
aufwächst, kann besser
kooperieren**

Die Berechnung der Grösse des Einflusses kann nicht einfach eruiert werden. Ausser dem Faktor «In Group Trust» haben alle aufgeführten Merkmale einen nachweisbaren Einfluss¹⁹.

**Das Kind als
eigenständige
Persönlichkeit achten**

Für den Einfluss des Erziehungsstils auf das generalisierte Vertrauen eines Kindes sind die Freiheiten, die ein Kind in jungen Jahren geniessen kann, ein wesentlicher Faktor. Diese Freiheiten entscheiden mit, ob es später Vertrauen in fremde Menschen hat und zu Kooperation fähig ist.

Ob man das Kind als eigenständige Persönlichkeit achtet, spielt ebenso eine Rolle für die spätere Kooperationsbereitschaft des Erwachsenen. Wenn man zu diesen Faktoren noch dazu denkt, dass die Kindheitserlebnisse ein Vertrauen in fremde Menschen legt, das ein Leben lang anhält, dann versteht man die Aussagen von Sozialwissenschaftlern und Philosophen wie Hume, generalisiertes Vertrauen präge die Ethik eines Menschen. Wegen der Beharrlichkeit über Generationen hinweg – es ist umso grösser, je grösser das Vertrauen der Eltern war – bestimmt es auch die Ethik einer Gesellschaft und ist damit Teil der Kultur.

3.4.3 Gen. Vertrauen und Optimismus

Optimismus ist ein Teil der so genannten «Emotionalen Intelligenz». Der Begriff wird meist mit Martin Seligman verknüpft und hat eine etwas spezielle Bedeutung: Er beschreibt die Haltung eines Menschen, der bei einem persönlichen Unglück dieses auf *veränderbare* Ursachen zurückführt. Ein Optimist ist das Gegenteil eines Fatalisten, der glaubt, was ihm zustösst, sei Schicksal und liege ausserhalb seines Einflussbereiches. Uslaner stützt sich auf Seligman, fasst aber den Begriff noch schärfer (Uslaner S. 81). Optimisten glauben:

1. Die Zukunft ist besser als die Vergangenheit
2. Sie haben Einfluss auf die Umwelt, um sie zu verbessern
3. Sie haben ein Gespür für persönliches Wohlergehen
4. Sie sind in eine unterstützende Gesellschaft eingebettet

Uslaner nennt die beiden ersten Faktoren entscheidend und schliesst sich damit dem Konzept der emotionalen Intelligenz an. Auch die dritte Facette wiedergibt ein Merkmal sozialer Intelligenz: die Empathie. Uslaner beklagt, dass keine seiner Quellen alle Merkmale, die generalisiertes Vertrauen beeinflussen, zugleich aufweist. Er zieht eine Studie zum Wohlergehen heran, die den Begriff des Optimismus weiter auffächert und ihm z.B. als Beleg dient, dass der Reichtum einer Familie nichts mit dem generalisierten Vertrauen zu tun hat.

¹⁹ Die Anzahl Sterne sagt aus, dass der Effekt nicht zufällig sein kann (so genannte Signifikanz): je mehr Sterne, desto unbestreitbarer ist der Einfluss. Kein Stern heisst kein nachweisbarer Einfluss.



TABLE 4-4. *Probit Analysis of Trust from 1971 Well-Being Pilot Study*^a

Independent Variable	Coefficient	Standard Error	MLE/SE	Effect
Think about Future	.069**	.038	1.821	.090
Wants Fulfilling Job	.141***	.049	2.878	.233
Luck Works against You	-.170***	.064	-2.653	-.211
Must Have Right Connections	-.060*	.039	-1.551	-.077
Poor Have Less Chance to Get Ahead	-.059*	.038	-1.521	-.076
Family Has Enough For Comfort	.060*	.039	1.534	.079
Satisfied with Financial Status	-.005	.047	-.111	-.010
Spend Now vs. Save for Future	-.099***	.037	-2.629	-.128
Ever Worry about Losing Job	-.003	.047	-.068	-.004
Family Income	-.000	.000	-.235	-.024
Own vs. Rent Home	-.095	.174	-.544	-.031
Have Savings or Reserves/Stocks	.105**	.060	1.753	.134
Have Pension Plan	.005	.049	.101	-.008
Unemployed during 1970	-.135	.207	-.651	-.040
Parents Ever Poor	-.115	.119	-.963	-.074
Making Regular Payments Debt	-.001	.039	-.026	-.001
Black	-.257	.245	-1.048	-.083
Education	.150***	.047	3.194	.386
Age	.042***	.014	2.975	.470
Constant	-2.130	.950	-2.242	

Estimated $R^2 = .352$ $-2^* \text{Log Likelihood Ratio} = 417.298$ $N = 368$.

Percent Predicted Correctly: Probit: 67.1 Null: 53.5.

*** $p < .01$ ** $p < .05$ * $p < .10$.

^a Effect calculated at maximum value of 56 for age, between 2 and 4 for parents poor, and between \$6,000 and \$22,000 for family income.

Hier sieht man beim dritten Merkmal (Luck Works against You) eine typische Fatalisten-Einstellung. Sie korreliert negativ mit dem generalisierten Vertrauen. Auch das folgende Merkmal kann man in dem Sinne interpretieren, dass ein Optimist selber über sein Schicksal entscheidet – er braucht nicht die «richtigen Connections». Beachte: Merkmale ohne Sterne haben *keinen* nachweisbaren Einfluss!

Erklärungsbedürftig ist das Item «Wants Fulfilling Job». Im Text wird erklärt, dass diese Aussage im Gegensatz dazu steht, dass der Job nicht befriedigend sein müsse, sondern nur genug Geld bringen solle. Diese Einstellung steht eine fatalistische Lebenshaltung entgegen, die auch im Item «Spend Now vs. Save for Future» zum Ausdruck kommt und negativ mit einem guten generalisierten Vertrauen korreliert.

Der wirtschaftliche Status eines Menschen hat keinen Zusammenhang zu seinem generalisierten Vertrauen.

Bei dieser Analyse erscheint mir wichtig, welche Merkmale nicht mit einem gut entwickelten generalisierten Vertrauen verknüpft sind: das Familieneinkommen, ein eigenes Haus zu besitzen, eine Alterspension zu haben, einmal arbeitslos gewesen zu sein.

Man muss sich an diese verkürzten Beschreibungen der Fragen an die Versuchsteilnehmenden etwas gewöhnen. Zudem sollte man wegen der negativen Korrelationen manchmal auch etwas um die Ecken herum denken. Aber mit der Zeit wird klar, dass diverse Einstellungen identifiziert werden können, die generalisiertes Vertrauen und dadurch auch ein bejahendes Menschenbild



Der Erziehungsstil entscheidet

charakterisieren. Die sozialpsychologischen Befunde der neueren Zeit bestätigen, was die frühen Individualpsychologen auf Grund ihrer praktischen Arbeit wussten: Grundvoraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben und psychische Stabilität ist ein gut entwickeltes Menschenbild oder in der Sprache der empirischen Sozialpsychologie, ein gutes generelles Vertrauen.

In Zahlen ausgedrückt, wirken die genannten Erziehungsfaktoren mit folgenden Werten (S. 102, 104):

- Kinder, die Familienentscheidungen beeinflussen können, haben um 12 % mehr gen. Vertrauen
- Wenn sie zudem ihre Freunde selber wählen dürfen, steigt das Vertrauen nochmals um 8 %
- Wenn sie darüber hinaus mit ihren Eltern nicht gleicher Meinung sein dürfen, steigt das Vertrauen um weitere 5 %
- Wenn sie sich hingegen von einem negativ gestimmten Lehrer abschrecken lassen, sinkt das Vertrauen um 11 %
- Ebenso sinkt das Vertrauen, wenn das Kind autoritär erzogen wird um ca. 13 %

3.4.4 Gen. Vertrauen und Kooperation mit Fremden

Es gibt keinen positiven Kreislauf (virtuous circle)

Viele US-amerikanischen Sozialwissenschaftler sind beunruhigt über den starken Rückgang des Vertrauens in den USA zwischen 1960 und den Neunzigerjahren. Es sank von 60 % auf ca. ein Drittel. Bei den Erklärungen gehen die Meinungen auseinander. Eine Fraktion um Putnam spricht von einem positiven Kreislauf (virtuous circle), der am einbrechen sei, andere führen als Ursache das starke Auseinanderklaffen der Einkommensschere ins Feld. Uslaner legt dar, dass man nicht von einem Kreislauf sprechen kann, bei dem ein stärkeres soziales Engagement zu mehr Vertrauen führe, das dann wiederum das soziale Engagement erhöhe. Die Ursache-Wirkungsbeziehung sei ein einfacher Pfeil, der vom Vertrauen zum sozialen Engagement führe.

Ursachen für den Rückgang des Gemeinschaftsgefühls

Diese Diskussion ist für die Psychologie insofern wichtig, als der Vertrauensschwund zu einem Rückgang der Kooperation führt, den Individualpsychologinnen und -psychologen mit einem schwächeren Gemeinschaftsgefühl erklären. Uslaner beruft sich auf seine Aussagen zum Optimismus, der Überzeugung des eigenen Glückes Schmied zu sein, eine förderliche Eltern-Kind-Beziehung und die Gewaltlosigkeit, die Vertrauen fördere. Er vertritt dezidiert den Standpunkt, dass Vertrauen ein Erziehungsprodukt sei, das ganze Familiengeschichten präge und deshalb einen Kulturbestandteil darstelle. Diese kulturelle Veränderung kann man mit dem Aufklappen der Einkommensschere begründen. Es könnten aber auch noch andere Faktoren eine Rolle spielen, wie z.B. die so genannten soziologische Veränderung der Moderne: Ein Kind wuchs um 1900 mit ca. 7 Erwachsenen auf, während es in den Neunzigerjahren noch mit ca. 2,6 Erwachsenen konfrontiert war. Auf diese möglichen Ursachen geht er am Rande ein (Uslaner S. 201), sein Hauptaugenmerk liegt aber auf der Begründung,



dass die Abnahme der Kooperation nicht mit den (negativen) Lebenserfahrungen zu tun hat, sondern mit dem Erziehungsstil und den sozialen Verhältnissen im Elternhaus.

Da es erklärtermassen nicht einfach ist, in den Sozialwissenschaften eine stringente Ursache-Wirkungs-Beziehung nachzuweisen, vertieft Uslaner seine Analyse noch um ein mehrstufiges Modell, das fähig ist, verborgene Verbindungen zwischen Ursachen, so genannte Brücken, herzustellen. Diese Art von Analyse ist für die Politikwissenschaften wichtig, sie gibt aber keine tieferen Einsichten in den Erziehungsstil, der mit Vertrauen der Eltern, Autonomie des Kindes, Gewaltlosigkeit, Gleichwertigkeit innerhalb der Familie und selbstständige Persönlichkeit des Heranwachsenden charakterisiert ist.

3.4.5 Zeitliche Stabilität von gen. Vertrauen

Ob das generalisierte Vertrauen bei einem Menschen sich während seiner Lebenszeit stark ändert, ist ein wichtiger Aspekt in der Argumentation von Uslaner. Es gibt Autoren, die die zeitliche Stabilität von generalisiertem Vertrauen bestreiten und darauf aufmerksam machen, dass es in den USA während des Vietnamkrieges abnahm und während der Bürgerrechtsbewegung²⁰ zugenommen hatte. Uslaner bringt seine Position mit folgenden Worten zum Ausdruck (Uslaner, S. 252): «Trust does vary over time, but it is very stable across individuals.²¹»

Die Frage der Stabilität von Vertrauen beim Individuum ist deshalb relevant, weil die Behauptung im Buchtitel von Uslaner, *The Moral Foundations of Trust*, die ethische Fundierung von Vertrauen, in den Augen von Uslaner ein Charakterzug eines Menschen ist. Er wird in der frühen Kindheit erworben und bestimmt seine Lebenseinstellung. Solche Persönlichkeitszüge sollten sich nicht ändern wie die Fahnen im Wind.

Ich glaube, dass sich bei der Kontroverse um die Stabilität von Vertrauen eine Problematik der Erhebungen in der Sozialpsychologie zeigt: Die Fragen können nur immer das *Bewusstsein* eines Befragten ergründen. Dieses eigene Bewusstsein kann sich auf Grund äusserer Umstände ändern, z.B. der Zuversicht, dass Schwarze ein besseres Leben in den USA haben werden. Ob sich aber der grundlegende Persönlichkeitszug dieser Antwortenden geändert hat, könnte wohl nur eine so genannte Einzelfallanalyse zu Tage bringen. Und auch sie würde ein grosses psychologisches Geschick des Fragers oder der Fragerin erfordern. Ein Charakterzug wie generalisiertes Vertrauen wird in der Kindheit erworben, ist selber mit dem generalisierten Vertrauen der Eltern verbunden und bildet ein generationenübergreifendes Muster in einer

²⁰ Mit Bürgerrechtsbewegung wird der Kampf um gleiche Rechte für Schwarze in den USA bezeichnet. Bekannt als einer seiner Repräsentanten ist Martin Luther King.

²¹ Übersetzung: (Generalisiertes) Vertrauen ändert zwar im Laufe der Zeit, aber es ist ziemlich stabil bei einem einzelnen Menschen.



Familie. Solche Merkmale tragen deshalb zur Kultur einer Gesellschaft bei. Generalisiertes Vertrauen ist demzufolge ein Kulturrelement. Uslaner hält zusammenfassend fest (Uslaner, S. 253-254): «Trust doesn't move quickly – providing plenty of evidence for the cultural thesis. But it is not etched in stone, and it does, at least collectively respond to changes in the real world.»

Uslaners Analyse würde bedeutend gewinnen, wenn er unbewusste Gefühle beachtete. Eine Einstellung wie generalisiertes Vertrauen entsteht beim Menschen vor allem durch die liebevolle Pflege der Eltern. Die ersten Beziehungspersonen sichern dem Säugling das Überleben. Diese Zuwendung und Versorgung legt im Kind das Vertrauen in den Mitmenschen. Die Erfahrungen sind so früh, dass noch keine Unterscheidung zwischen Fremden und Eltern möglich ist²². Zudem können diese ersten Lebenserfahrung nicht erinnert werden und bleiben mehrheitlich unbewusst.

Uslaner hält unmissverständlich fest (Uslaner, S. 57): Wenn Vertrauen in Fremde ein ethischer Wert ist, dann darf er sich im Laufe der Zeit nicht stark ändern: Bedeutend weniger als z.B. die politischen Präferenzen. Der Nachweis ist nicht ganz einfach. Bei der gleichen Erhebung, die als Zeitreihe in auseinanderliegenden Jahren bei den gleichen Personen gemacht wurde, sollte der Prozentsatz von Menschen, die Fremden vertrauen, sich nicht stark ändern²³. Siehe Anhang für Methodik, § 6.6.

, S. 164

3.4.6 Starkes partikuläres Vertrauen stört das gen. Vertrauen

Das partikuläre Vertrauen ist bei jenen Menschen besonders stark, die sich gerne im Umfeld von Ihresgleichen bewegen. Sie leben deshalb eher etwas abgekapselt von Fremden. Dieses partikuläre Vertrauen ist umso grösser, je grösser dasjenige der Eltern war. Zudem bringt die Analyse der Daten zu dieser Dimension des Vertrauens erstaunliche Resultate:

Table 4-8. Regression of Composite Measure of Partikularized Trust from the 1965 Youth Sample of the Niemi-Jennings Socialization Study

²² Man sagt, es sei beim Säugling noch keine «Objektkonstanz» vorhanden: Die nervöse Mutter ist eine andere Person als die lebenswürdige.

²³ Solche Zeitreihen sind extrem anspruchsvoll. Die Niemi-Jenkins Studie erstreckte sich von 1965 – 1982 und verfolgte die ethischen Einstellung von damals Jugendlichen (High-School Studenten) und deren Eltern über beinahe dreissig Jahre.



	Coefficient	Standard Error	t Ratio
Parental Particularized Trust	.235***	.039	-6.008
How Close to Father	-2.049**	.980	-2.091
Father's Education	-.057**	.032	-1.791
Parent Fundamentalist	5.115***	1.337	3.825
Bible as Literal Word of God	.327**	.108	2.101
Friend from Opposite Race	-4.388***	1.354	-3.242
All Governments Should Be like U.S.	.673**	.341	1.976
Life Will Be as Wished	-2.817**	1.330	-2.118
Have Mostly Good Luck	-5.151***	2.149	-2.397
Constant	15.474***	3.495	4.427

$R^2 = .200$ Adjusted $R^2 = .187$ S.E.E. = 15.272 $N = 561$.

*** $p < .0001$ ** $p < .01$ * $p < .05$.

Ein Minus bedeutet, dieser Faktor verkleinert die Messgrösse, hier das partikuläre Vertrauen. Je besser der Vater ausgebildet ist, desto geringer ist das partikuläre Vertrauen der Kinder. Gehört er jedoch einer fundamentalistischen Glaubensrichtung an, so erhöht sich damit das partikuläre Vertrauen der Kinder. Beim generalisierten Vertrauen sind der Glaube an die Zukunft (Life will be as wished; Optimismus) und die Einstellung, des eigenen Glückes Schmied zu sein (Have Mostly Good Luck), wesentliche Förderungsfaktoren. Hier beim partikulären Vertrauen sind dies Dämpfungsfaktoren. Auch ein gewisser Nationalismus (All Governments Should Be like U.S.) befördert das partikuläre Vertrauen.

Für die Klärung des Begriffes Gemeinschaftsgefühl sind diese Analysen wichtig. Alfred Adler und die frühen Individualpsychologinnen und -psychologen waren sicher nicht der Meinung, eine starke Bindung an die eigenen Leute sei ein Zeichen eines gut entwickelten Gemeinschaftsgefühls.

3.5 Gen. Vertrauen und Menschenbild

3.5.1 Überzeugende Erkenntnisse von Uslaner

Bezug zur
Individualpsychologie

Schon im vorangehenden Kapitel ging ich der Frage nach, welcher Begriff von Vertrauen dem Gemeinschaftsgefühl zu Grunde liegt. In diesem Kapitel will ich den Schwerpunkt auf das Menschenbild legen. Mich interessiert, wie die These, der Mensch sei gut, mit Vertrauen zusammenhängt. Auch hier wird sich erneut zeigen, dass die Unterscheidung von generalisiertem und partikulärem Vertrauen wichtig ist. Alfred Adler hat seine grundlegenden Erkenntnisse vor mehr als 100 Jahren gewonnen. Es liegt in der Natur des wissenschaftlichen Arbeitens, dass in einem ersten Anlauf die verwendeten Begriffe noch sehr allgemein gehalten sind. Die psychologischen, soziologischen und politischen Forschungen zum Vertrauen ermöglichen es aber, zentrale individualpsychologische Begriffe genauer zu fassen.

Zentrale These:
Menschen mit
generalisiertem
Vertrauen kämpfen für

Uslaner fasst diese wichtigen Aussagen zum Welt- und Menschenbild am Schluss seines Buches mit folgenden Worten zusammen: (Ich stelle sie als These an den Anfang, Uslaner S. 197):



eine kooperative Gesellschaft

“... it is the very idea of a common vision that makes trust so compelling to so many social scientists. Lane's argument about the trusting person being the "effective citizen" is a rather broad claim. And I have shown that trust produces the sorts of attitudes that are essential for a cooperative Society».

Wie bereits erwähnt belegt Uslaner seine Thesen zu den Faktoren, die mit Vertrauen zusammenhängen, durch eine methodisch stringente Analyse der Forschungsdaten zu Vertrauen. Damit kann er zeigen, dass generalisiertes Vertrauen die Resultate aus differenzierten Vertrauensuntersuchungen gut erklären kann. Es gelingt ihm aber zudem, den Zusammenhang von generalisiertem Vertrauen mit wichtigen Elementen der Kultur eines Landes herzustellen. Seine Erkenntnisse sind erstaunlich und präzisieren die These, der Mensch sei gut, mit folgenden Nachweisen (Uslaner, S-195-197):

Menschen mit starkem generalisiertem Vertrauen:

- haben weniger Vorurteile gegen Schwarze, Juden und Sozialhilfeempfänger
- unterstützen Immigranten
- sind für Freihandel
- sind weniger autoritär und fremdenfeindlich
- stehen Randgruppen wie LGBT positiver gegenüber
- wollen gleiche Rechte für Menschen, deren Meinung sie ablehnen - selbst für Rassisten
- sind religiös tolerant
- unterstützen die Bestrebungen für gleiche Rechte für Frauen
- plädieren für eine Schule, die abweichende Meinungen thematisiert und weniger klassische, antike Texte liest (??)
- Setzen sich für eine *gemeinsame* Kultur ein, in der alle Menschen gleichwertig und mit Respekt behandelt werden (Uslaner, S.216)

Vertrauende Menschen sind nicht naiv

Entgegen der landläufigen Meinung sind Menschen mit einem grossen generalisierten Vertrauen aber nicht naiv: Sie unterstützen z.B. nur Randgruppen, die nicht kriminell sind. Sie sind differenziert, was den Rechtsstaat betrifft: Er ist für sie sehr wichtig, sie plädieren aber für das Recht, gegen bestimmte Gesetze zu sein und auch gegen sie zu demonstrieren.

Im Verhältnis zum Rechtsstaat zeigt sich z.B. die Wichtigkeit, das generalisierte von partikulärem Vertrauen zu unterscheiden

In diesen Feinheiten zeigt sich die Notwendigkeit, das generalisierte von partikulärem Vertrauen zu unterscheiden. Menschen die vor allem Ihresgleichen vertrauen, sind oft antisemitisch, migrantenfeindlich, lehnen Schwarze ab und laufen Gefahr, autoritäre Machenschaften zu unterstützen (Uslaner, S. 197). Diese Differenzierungen finde ich wichtig, wenn man die These, der Mensch ist gut, begründen will.



3.5.2 Einheitliche Wertvorstellungen

Gemeinsame Ideale fördern die Kooperation in einer Gesellschaft

Vielleicht die wichtigste Rolle von Vertrauen in einer zivilisierten Gesellschaft ist gemäss Uslaner ihr Bekenntnis zu Idealen, die alle Leute teilen. Menschen mit viel generalisiertem Vertrauen sind viel öfter davon überzeugt, dass eine funktionierende Gesellschaft eine gemeinsame Basis von Überzeugungen braucht. Die Achtung vor abweichenden Lebensentwürfen macht die Zusammenarbeit in einer Gesellschaft einfacher (Uslaner S. 197). Vertrauende sind bereit, einem anderen Menschen mit der Haltung zu begegnen, er könnte Recht haben, wie Gadamer sagt. Damit entsteht in einer Gesellschaft ein einheitliches Naturell (unitary temperament). In einer derartigen Staatsgemeinschaft arbeiten die Menschen daran, abweichende Personen zu integrieren, statt sie auszuschliessen. Diese gemeinsamen Wertvorstellungen führen zur Akzeptanz von Diversität in verschiedener Hinsicht.

3.5.3 Respekt vor Diversität

Generalisiertes Vertrauen ist der stärkste Hinweis für die Toleranz eines Menschen

Uslaner analysiert den Respekt vor Diversität an der Neigung zum Antisemitismus. Er analysiert eine Studie von 1964 (Uslaner, S. 194, Fussnote 4). Im Zusammenhang mit Antisemitismus wurden die Versuchspersonen allgemein zu ihrer Toleranz gegenüber Andersdenkenden befragt. Dabei zeigte sich, dass der stärkste Indikator für eine tolerante Haltung das Mass an generalisiertem Vertrauen war. In einem zweistufigen Prozess ergründete Uslaner auch die Ursachen für das generalisierte Vertrauen, da die Studie die Einstellung der Befragten sehr umfassend erhob²⁴. Das Vertrauen ist dabei wie oben schon dargestellt, mit dem Optimismus für die Zukunft, dem Bildungsgrad, dem Geschlecht und der Zufriedenheit im Leben korreliert. Keine Rolle spielen aber die politische Überzeugung, der Wohlstand und die religiöse Einstellung der Befragten.

Vertrauende akzeptieren abweichende Lebensentwürfe

Vertrauende haben auch weniger Probleme, Menschen zu akzeptieren, die vom Hauptstrom der Lebensführung in einem Land abweichen. Vor allem in der Einstellung zu sexuellen Normabweichungen zeigt sich diese Akzeptanz deutlich.

Vertrauenden versuchen Minderheiten zu integrieren

Auch gegenüber Minderheiten sind Vertrauende toleranter. Sie sehen die Förderungsprogramme für vernachlässigte Minderheiten in einem Staat nicht als Nachteil gegenüber der Mehrheit der Bevölkerung und bejahen so genannte positive Diskriminierung. Damit meint man, dass in der Vergangenheit benachteiligte Minderheiten nicht einfach gleiche Rechte bekommen, sondern als Kompensation stärker gefördert werden als die Mehrheitsbevölkerung.

Vertrauende setzen klare Grenzen

In diesem Zusammenhang erstaunt es nicht, dass Menschen mit mehr generalisiertem Vertrauen auch für gleiche Rechte von Frauen kämpfen.

Vertrauende sind ebenfalls grosszügig gegenüber Immigranten, tolerieren es aber nicht, dass deren Vertreter ethnizistische Politik betreiben. Insgesamt kann man sagen, Vertrauende sind weniger xenophob und weniger autoritätshörig.

²⁴ Sieh Anhang 6.7 für die Beschreibung einer solchen zweistufigen Analyse.



3.5.4 Hohe Ethik im Sinne Kohlbergs

Vertrauende sind keine naiven Multikulturalisten

Menschen mit einem guten generalisierten Vertrauen sind hingegen keine naiven Multikulturalisten wie Uslaner schreibt (Uslaner S.197). Sie stellen hohe Ansprüche an die ethischen Normen. Trotz ihres Respektes vor alternativen Lebensentwürfen und Minoritäten, lassen sie es nicht zu, dass z.B. Vertreter einer bestimmten Ethnie nur für ihre eigene Bevölkerungsgruppe schauen, wenn sie an der Macht sind. Man kann das Klassifikationsschema von Kohlberg²⁵ beiziehen, um diese Lebensüberzeugungen besser zu fassen.

Das Niveaumodell von Kohlberg für die Qualität einer Ethik

Ein moralisches Urteil oder eine ethische Haltung kann man gemäße Kohlberg in drei Anspruch-Niveaus unterteilen:

1. Präkonventionell
2. Konventionell
3. Postkonventionell

Jede Ebene hat dann zusätzlich noch zwei Subniveaus, so dass insgesamt 6 Stufen entstehen.

Präkonventionell

Auf der untersten Ebene sind Verhaltensweisen angeordnet, die darauf abzielen, Schaden zu vermeiden. Die Stufe 1 nimmt einen egozentrischen Gesichtspunkt ein und zieht die Bedürfnisse anderer nicht in Betracht.

Die Stufe zwei auf dem präkonventionellen Niveau nimmt zwar die Interessen anderer war, ist aber immer noch auf das individuelle Interesse fokussiert.

Konventionell

Die konventionelle Stufe berücksichtigt die Interessen Nahestehender. Auf der dritten Stufe geht es um die wechselseitigen Erwartungen und ein konformes Verhalten. Auf der 4. Stufe wird eine «institutionelle Sichtweise» beobachtet, bei der ein Mensch sich so verhält, dass das «System funktioniert».

Post-konventionell

Auf dem postkonventionellen Niveau rückt die Gesamtgesellschaft in den Mittelpunkt. Ein Mensch auf diesem ethischen Niveau geht auf der Stufe 5 davon aus, dass es allgemeine Rechte gibt, die zu respektieren sind.

Wenn ein Mensch zusätzlich selbstgewählte universale Prinzipien verfolgt, wie z.B. dass die Würde aller Menschen zu achten ist, dann bewegt er sich auf dem höchsten Niveau ethischer Normen, der 6. Stufe.

Partikuläres Vertrauen entspricht dem konventionellen Niveau nach Kohlberg

Etwas plakativ gesagt, kann man das partikuläre Vertrauen auf der konventionellen Stufe verorten, während das generelle Vertrauen ins Niveau post-konventionell einzuordnen ist. Die Unterscheidung Vertrauen in Bekannte oder Vertrauen in Fremde

²⁵ Kohlberg Lawrence: Moralstufen und Moralerwerb. Der kognitiv-entwicklungstheoretische Ansatz (1976)



könnte mit dem System von Kohlberg noch differenzierter gefasst werden. Der Vorteil des Kohlbergschen Ansatzes ist, dass er die Ethik eines Menschen mit dem kognitiven Niveau seines Denkens verbindet. Auf diesem Hintergrund ist Kohlbergs Schema auch ein Entwicklungsmodell. Nicht jeder Mensch erreicht jedoch das post-konventionelle Niveau. Bei der Einordnung stehen nicht die Handlungen im Vordergrund, sondern die Begründungen zu den eigenen Normen. In diesem Sinne passt sein Schema gut zu einer empirischen Untersuchung, die den Bewusstseinsstand der Versuchspersonen abfragt – nicht aber deren tatsächliches Tun.

3.6 Erkenntnisse im Ländervergleich

3.6.1 Vertrauen kommt zuerst

Als Politologe zieht Uslaner Konsequenzen aus seiner Forschung, die aufhorchen lassen. Hinten in seinem Buch vergleicht er seine Resultate aus den USA mit denen verschiedener Länder. Auch im internationalen Vergleich bestätigen sich seine Erkenntnisse zum generalisierten Vertrauen (Uslaner, S. 236)):

«... economic inequality is a powerful predictor of trust. Yet trust has no effect on economic inequality. The direction of causality goes only one way. /.../ In countries without a legacy of communism, trust depends upon a mixture of economic inequality, optimism, and culture. The statistical models perform admirably, accounting for between three quarters and 83 percent of the cross-national variation in trust». Uslaner sagt zuerst, dass die Ungleichheit der Einkommensverteilung, der stärkste Indikator für ein geringes Vertrauen in Fremde ist. Dabei geht zeigt der Ursache-Wirkungspfeil nur in eine Richtung: von der Ungleichheit des Einkommens zum Vertrauen. Er geht nicht in die umgekehrte Richtung: generalisiertes Vertrauen führt nicht zu einer gerechteren Einkommensverteilung. Der Faktor Ungleichheit im Einkommen erklärt um die 80 % der Vertrauensschwankungen zwischen verschiedenen Ländern.

Auch im Ländervergleich kann Uslaner seine These bestätigen, dass generalisiertes Vertrauen stärker von der Kultur und der gerechten Einkommensverteilung abhängt, als von den politischen Institutionen. Andererseits zeichnen sich gesunde Staaten aber durch ein hochentwickeltes generalisiertes Vertrauen aus.

Wie zäh die Änderung der Kultur eines Staates ist, demonstriert er am Übergang eines Staates von einem autokratischen Regime zu einem demokratischen. Er sagt der demokratische Weg zu mehr Vertrauen sei gewunden. Es dauere im Schnitt 46 Jahre um einen Staat, in dem wenig Vertrauen herrsche über den Durchschnitt des Vertrauens anzuheben (Uslaner S. 227).

Auch im Ländervergleich zeigt lassen sich die Aussagen der Forscher um Putnam und anderen erhärten²⁶: Länder mit höherem generalisiertem Vertrauen haben mehr Kooperation im politischen Leben und besser funktionierende Regierungen. Sie sind

²⁶ Es sind die Forschungen zum so genannten sozialen Kapital.



weniger korrupt, ihre Bürokrationen sind effizienter und die Gerichte sind höher geachtet. In jedem Land aber zeigt der Ursache-Wirkungspfeil von generalisiertem Vertrauen zu besseren Regierungsformen und nicht umgekehrt (Uslaner S. 246). Besser funktionierende Länder schaffen nicht mehr generalisiertes Vertrauen.

Deshalb zieht Uslaner die überraschende Konsequenz. Um ein besser funktionierendes Staatswesen zu schaffen nützt es nichts, neue und besser politische Parteien zu gründen (Uslaner S. ??). Die Kultur muss geändert werden!

3.6.2 Was nicht zählt

Generalisiertes Vertrauen ist weder die Ursache, noch die Folge von sozialem Engagement (civic engagement) (Uslaner S. 239). Das generalisierte Vertrauen wird auch nicht durch eine ethnische Homogenität der Bevölkerung gestärkt.



4 Andere Folgen von Ungleichheit

Mit einer erdrückenden Fülle von Daten belegen die Autoren den Zusammenhang von Einkommensunterschieden und sozialen Problemen in einem reichen Land oder den Bundesstaaten der USA. Die sozialpolitischen Folgen von mehr Gleichheit sind unausweichlich. Ich gehe nicht mit der gleichen Genauigkeit auf diese Befunde ein, weil die psychologischen Fragen mich stärker beschäftigen. Jede noch so überzeugende rationale Analyse kann offensichtlich die Missstände in vielen Ländern nicht beheben. Wir haben auch mehr als 100 Jahre nach Freud noch keine Antwort auf seine kritische Analyse: Der Verstand ist nicht Herr im eigenen Hause.

4.1 Gesundheit vs. Ungleichheit

4.1.1 Die entscheidende Erkenntnis

Die Erforschung des Zusammenhanges zwischen Ungleichheit und dem gesundheitlichen Zustand einer Bevölkerung erhielt einen wesentlichen Anstoss durch einen Artikel von Wilkinson im *British Medical Journal* von 1992 mit dem Titel «*Income Distribution and Life Expectancy*» (Wilkinson, S. 100). Der Zusammenhang zwischen der Lebenserwartung und der Verteilungsunterschiede von Einkommen ist so eklatant, dass er nach einer Erklärung ruft. Ende der 1990er Jahre konnte eine Japanerin oder ein Japaner im Durchschnitt mit einem ca. 5 Jahre längeren Leben rechnen als US-Amerikanische Einwohner. Diese Unterschiede verstärken sich noch zwischen den sozialen Schichten im gleichen Land: 16-Jährige Jugendliche aus reichen Wohngebieten können in den USA mit einem um 28 Jahre längeren Leben rechnen (Wilkinson, S. 101). Dieses Unrecht rüttelte viele Leute auf.

Die Zusammenhänge zwischen Lebenserwartung und Einkommensunterschieden lassen sich in folgende Teilbereiche aufteilen. Eine grössere Ungleichheit im Einkommen ist vernetzt mit:

1. Geringerem Geburtsgewicht
 2. Höhere Säuglingssterblichkeit
 3. Geringerer Körpergrösse
 4. Höhere Anfälligkeit für Infektionskrankheiten
 5. Höhere Gefährdung für depressive Gefühlslagen
- {Drittursachen erklären}



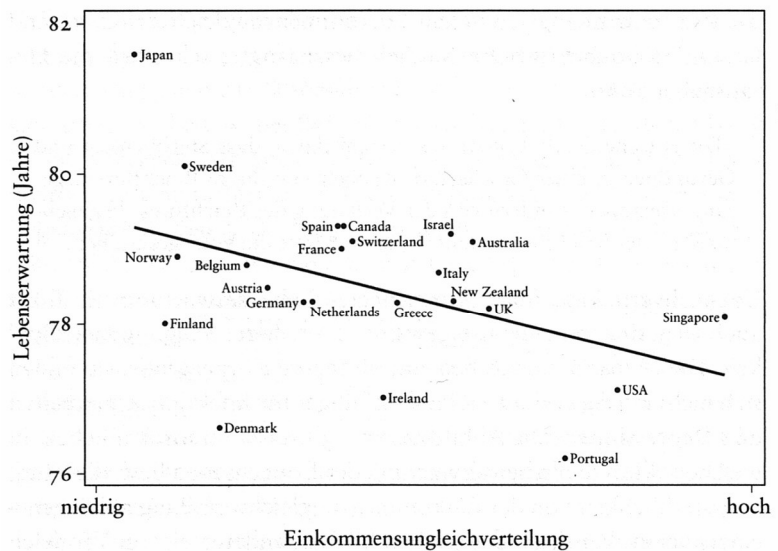


Abb. 6.3 In den reichen Ländern zeigt sich eine Korrelation von Lebenserwartung und Einkommensungleichverteilung.

4.1.2 Die Säuglingssterblichkeit als Indikator

Die beiden französischen Soziologen Courbage und Todd machten sich einen Namen damit, dass sie auf Grund der ansteigenden Säuglingssterblichkeit in Russland anfangs der Siebzigerjahre einen Zusammenbruch der Sowjetunion auf Grund mangelnder wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit vorhersagten. Mütter geben im Normalfall alles, um ihre Kinder am Leben zu erhalten. Wenn die Säuglingssterblichkeit ansteigt, hat eine Gesellschaft die Mittel nicht mehr, für ihre Neugeborenen gut zu sorgen. Der Zusammenhang zur Einkommensumverteilung ist krass.

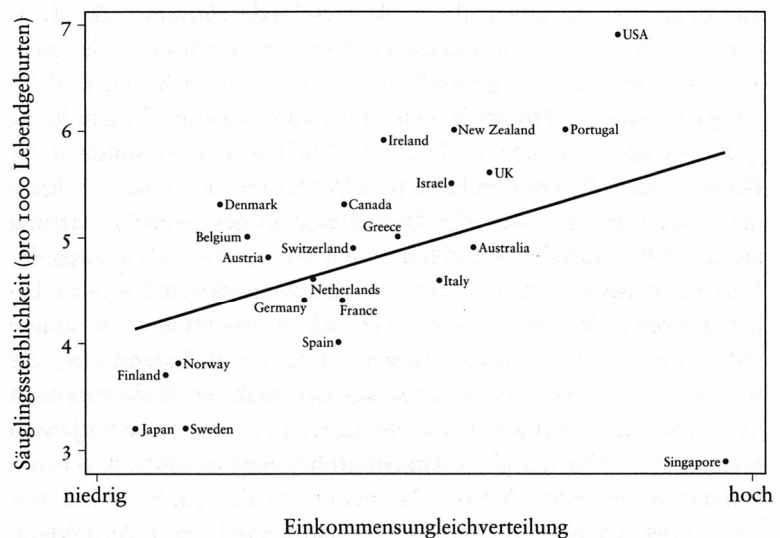


Abb. 6.4 In den reichen Ländern besteht ein Zusammenhang zwischen Säuglingssterblichkeit und Einkommensungleichverteilung.



Natürlich ist die Einkommensverteilung nicht der einzige Faktor, mit dem die Säuglingssterblichkeit zusammenhängt. Singapur ist ein so genannter Ausreisser. Würde man ihn weglassen, so stiege die Gerade noch viel steiler an. Die Gründe für die tiefere Säuglingssterblichkeit in Singapur sind:

- Staatlich finanziertes Gesundheitssystem, das für alle zugänglich ist
- Niedrige direkte Kosten für Patienten
- Weniger rassistisch begründete soziale Unterschiede
- Bessere Arbeitsbedingungen, die Frauen erlauben, medizinische Versorgung bei Geburten zu beanspruchen
- Bezahlter Schwangerschaftsurlaub (kein bezahlter Schwangerschaftsurlaub in den USA)

Eine Analyse der Daten ohne Singapur findet sich im Anhang.

4.1.3 Fazit

Angesichts dieser dramatischen Ergebnisse würde man erwarten, dass ein Staat wie die USA sich schleunigst daran macht, die Einkommensunterschiede zu bekämpfen und das Gesundheitswesen im Sinne von Singapur zu verbessern. Das Gegenteil scheint aber der Fall zu sein. Offenbar können auch noch so überzeugende wissenschaftliche Resultate nicht zu einer Veränderung der Gesellschaft führen.

4.2 Ungleichheit vs. Umweltprobleme

Report von 2024

4.3 Gender

Figure 10: Gender inequality is significantly and strongly associated with income inequality.⁵⁴



4.4 Chancengleichheit: Soziale Mobilität

Soziale Mobilität ist dann gegeben, wenn das Einkommen der Kinder *nicht* von dem der Eltern abhängt: Wenn die Korrelation zwischen Einkommen der Eltern und dem der Kinder gering ist. Daraus wurde ein Index generiert und es sind heute bedeutend mehr Daten verfügbar als bei der Publikation von Gleichheit ist Glück im Jahre 2009.



Die Möglichkeit, die soziale Schicht zu verlassen und es «besser zu haben als die Eltern» hängt sehr stark von den Bildungschancen eines Kindes ab. Diese Bildungsperspektiven sind umso besser, je stärker ein Bildungssystem vom Staat finanziert ist. In Norwegen erbrachte der Staat in den Nullerjahren 98 % der Bildungsausgaben, während es in den USA bloss zwei Drittel (ca. 68 %) waren. Die Aussage, die USA seien das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, in dem ein Tellerwäscher es durch harte Arbeit zum Millionär bringen könne, erweist sich als Mythos. Wäre der schwarze Unterschichtsjunge aus Chicago als blonder Jüngling in Norwegen geboren, wären seine Chancen viel besser.

Chancengleichheit ist auch ein psychologisches Problem

Allerdings stellt Chancengleichheit in der Schule uns Lehrkräfte auch vor ein psychologisches Problem. Die Meinung, es gäbe «Dumme» und «Gescheite», beeinträchtigt die Chancengleichheit eines individuellen Kindes stärker als Institutionelle Ungleichheiten: Wenn eine Schülerin oder ein Schüler keine Erwachsenen um sich hat, die an seine Intelligenz und Leistungsfähigkeit glauben, hat es ein junge Mensch sehr schwer; auch wenn die Bildungsinstitutionen gut alimentiert sind.



5 Ursachen und Wirkmechanismen

5.1 Korrelationen sind keine Ursachen

Unhaltbare Interpretation einer Korrelation: Die Störche bringen die Kinder

Man muss aufpassen, einen Zusammenhang nicht als Ursache-Wirkungsgefüge misszuverstehen (Wilkinson, S. 215). Die Autoren weisen immer wieder auf diese Gefahr hin. Oft wird diese Fehlinterpretation an der Korrelation zwischen der Menge der Störche und der Anzahl Geburten in einer Region illustriert: Je mehr Störche, desto mehr Geburten. Also bringen die Störche die Kinder!

Den Wirkmechanismus zu finden ist anspruchsvoll

Hinter dieser Korrelation liegt ein Wirkmechanismus, den man verstehen muss, um die Korrelation erklären zu können. Selbst bei den Störchen, die angeblich Kinder bringen, kann dieses Ursachegefüge recht kompliziert werden. Vorerst liegt der Grund in der grösseren Fertilitätsrate in ländlichen Gebieten. Man nennt die Grösse, die ländlich von städtisch unterscheidet, eine Drittvariable. Sie erklärt die Geburtenanzahl als auch die Storchmenge. Da sich die Störche stärker auf dem Land aufhalten, entsteht dadurch eine Korrelation zu den Geburten. Nun stellt sich allerdings die Frage nach dem Grund der höheren Fertilitätsrate auf dem Lande. Darüber ist sich die Forschung nicht einig: Es sei die höhere Erwerbstätigkeit oder der Bildungsstand in den Städten, wird argumentiert. Aber wieso hat der Bildungsstand etwas mit weniger Fertilität zu tun? In schwach entwickelten Ländern kann man nachweisen, dass die Fertilitätsrate zurückgeht, wenn 50 % der Frauen zwischen 20 und 30 Jahren Lesen und Schreiben können²⁷. Dann wissen sie auch, wie man verhüten kann. Und das tun sie, um nicht zu viele Kinder zu haben. Damit ist der Kreislauf geschlossen und der Wirkmechanismus dargestellt. Aber gilt dies auch für entwickelte Länder?

Anspruchsvolle Analyse eines komplexen Systems

Die Argumentation mit Wirkmechanismus und Drittvariablen ist anspruchsvoll. Die Lektüre von *Gleichheit ist Glück* erfordert deshalb bisweilen viel Konzentration. Zudem ist eine menschliche Gesellschaft ein so genanntes komplexes System. Es zeichnet sich durch viele Wirkursachen aus, die sich oft potenzieren und bei denen so genannte Schmetterlingseffekte wirken: Unbedeutende Vorfälle können den Lauf der Entwicklung in eine ganz unerhoffte Richtung lenken, obwohl diese Ursachen im Durchschnitt vieler gleichartiger Systeme sich zu Null addieren und deshalb eigentlich irrelevant sind²⁸.

²⁷ Dies ist eines der Hauptresultate des Buches «*Die unaufhaltsame Revolution. Wie die Werte der Moderne die islamische Welt verändern*» von Courbage und Todd (Courbage 2008, S. 8-9, 122). Eine Darstellung ihrer Erkenntnisse findet sich im Kapitel 3.4.2 im Text «Diffamierung v. Frauen u. Minderheiten» auffindbar unter Downloads bei www.luzernleadership.ch (Mai 2026).

²⁸ Im Buch *Künstliche Künstler* sind komplexe Systeme eingehender beschrieben. Ebenso im Text *Verhältnis von Körper und Geist* unter § 4.3, auffindbar unter Downloads bei www.luzernleadership.ch (Mai 2026).



5.1.1 Unausweichliche Konsequenz

Auch wenn Korrelationen keine Ursachen sind, legt das Datenmaterial und dessen Analyse eine Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung dar, die kein ernsthafter Mensch übergehen kann. Die Konsequenz für unsere Gesellschaften ist unausweichlich. Ich wiederhole das Zitat aus der Zusammenfassung (Wilkinson, S. 300):

„Würden die USA die in ihrem Land herrschenden Einkommensunterschiede auf ein Maß reduzieren, wie es in den — was Gleichheit anbelangt — führenden vier Industrieländern Japan, Norwegen, Schweden und Finnland zu konstatieren ist, dann würde der Anteil der Amerikaner, die glauben, anderen vertrauen zu können, um 75 Prozent steigen — begleitet vermutlich von entsprechenden Verbesserungen im Gemeinschaftsleben. Die Raten von Menschen mit psychischen Störungen oder Übergewicht könnten um jeweils zwei Drittel zurückgehen, die Zahl der Teenagerschwangerschaften könnte halbiert werden, die Zahl der Gefängnisinsassen um 40 Prozent sinken, die Menschen würden länger leben und dabei jährlich um das Äquivalent von zwei Monaten weniger arbeiten. Ganz ähnlich in Großbritannien.“

5.1.2 Statistische Aufklärung: zwei Modelle

Wilkinson und Pickett postulieren in diesem Zitat, Einkommensungleichheit die Ursache mangelnden Vertrauens ist und diese wiederum Ursache grosser sozialer Probleme. Bereits unter Kap. 3.5.1 habe ich erwähnt, dass Eric M. Uslaner ebenso behauptet, grössere Einkommensunterschiede seien die *Ursache* von mangelndem Vertrauen. Und dass umgekehrt mangelndes Vertrauen *nicht* zu grösseren Einkommensunterschieden führt. Mangelndes Vertrauen ist keine Ursache von Einkommensunterschieden. Er zeigt also nicht nur eine Korrelation auf, sondern auch eine Ursache-Wirkungsbeziehung.

Eindrücklich bei Uslaner ist, dass er diese statistische Analyse in seinem Buch auch tatsächlich für den Zusammenhang von Vertrauen und Einkommensunterschieden durchführt (Uslaner S.236). Dazu stellt er zwei Modelle mit je einer Gleichung auf. Im ersten Modell berechnet die Gleichung das (generalisierte) Vertrauen aus den Einkommensunterschieden in einem Land. Er weist dann nach, dass die Unterschiede wesentlich das Vertrauen beeinflussen und es beeinträchtigen.²⁹ In einem zweiten Modell berechnet die Gleichung umgekehrt die Einkommensunterschiede eines Landes aus dem Vertrauen in diesem Land. Dabei zeigt sich, dass der Beitrag des Vertrauens praktisch Null ist. Es sind andere Gründe, wie z.B. ob die Gesellschaft gleichwertig ist oder wie gross die Korruption in diesem Land ist: Mehr Korruption heisst mehr Einkommensunterschiede und autoritärere Länder gleich grössere Einkommensunterschiede. Im Anhang führe ich diese Analyse mit einem Modell und der Gleichung an einem einfachen Beispiel von A-Z durch.

²⁹ Über 75 % zusammen mit Optimismus und der Kultur eines Landes (Uslaner, S. 236).



5.1.3 Reduktionsstrategien: Japan vs. nord. Länder

Welche Faktoren glätten Einkommensunterschiede?

Die meisten Menschen werden spontan sagen, dass Methoden der Umverteilung des Einkommens von oben nach unten die Einkommensunterschiede glätten. Solche Massnahmen sind hohe Steuern und in der Folge davon werden Sozialprogramme und öffentliche Investitionen in die Gesundheitsversorgung möglich. Interessanterweise trifft diese Argumentation auf Japan nicht vollumfänglich zu³⁰. Die Autoren von *Gleichheit ist Glück* konstatieren, dass Japan keinen hohen Spitzensteuersatz hat und auch keine grossen Sozialleistungen erbringt³¹. Sie bleiben in der Begründung aber diffus (Wilkinson, S.107, 270, 271, 274). Sie nennen als Ursache, dass das Establishment von Japan sich durch die Niederlage im zweiten Weltkrieg desavouiert hatte und dass die Bedingungen für die Hilfe beim Wiederaufbau zu einer neuen Verfassung führte, die Ungleichheiten weniger stark zulies. Man könnte bei der Analyse Japans das Buch von Krznaric, *10 Lektionen der Geschichte für die drängendsten Fragen dieser Zeit*, zu Rate ziehen. Krznaric stellt wie Picketty und andere fest, dass grosse Katastrophen wie Weltkriege die Einkommensunterschiede drastisch vermindern. Zudem legt der Autor mit einer Einführung in die Edo-Kultur eine Seite der japanischen Kultur offen, die ich bisher nicht kannte: eine grosse Genügsamkeit. Es gibt also Dritt-Ursachen in Japan, die sich nicht (nur) auf Umverteilung stützen:

1. Kultur der Genügsamkeit, Edonomie
2. Unternehmenskultur: Kein Hire and Fire, die Firma als Familie
3. Nachkriegspolitik; Stärkung des Mittelstandes (Vorstadthaus, stabiler Job)

Kultur der Genügsamkeit

Siehe Edonomie aus Krznaric

Kein Hire and Fire

Wer sich in der Schweiz mit der Rekrutierung von Spitzenführungskräften befasst, macht zum Teil unangenehme Erfahrungen: Bewerber verlangen unverschämt hohe Saläre. Meist vergleichen sie mit US-Amerikanisch geführten Unternehmen, bei denen eine Führungskraft zuweilen das Doppelte verdient, wie ein lokal geprägtes CH-Unternehmen. Dieser Missstand ist die Folge einer Unternehmenskultur, die sagt: «Jeder ist ersetzbar!» Ein Mensch kann in der Vergangenheit noch so gute Arbeit geleistet haben, sie sichert ihm seinen Arbeitsplatz nicht. Deshalb muss er sich mit hohen Bezügen entschädigen. In Japan ist dies umgekehrt: Bis in die Neunzigerjahre konnte ein Arbeiter seine Stelle seinen Kin-

³⁰ Tatsächlich ist der Spitzensteuersatz gleich hoch wie in den OECD-Ländern (total ca. 56 %). Er greift aber erst ab 200'000 CHF an Einkommen. In DE z.B. gilt ein Steuersatz von 42 % schon ab ca. 70'000 EUR. Bei den Sozialleistungen ist die Höhe (um 25 %), gemessen am BIP, höher als in der OECD (um 20 %), aber vergleichbar mit Deutschland und den skandinavischen Ländern (28-29 %). Allerdings dauern die Leistungen in Japan kürzer und sind stärker auf die Altersversorgung konzentriert. Neuerdings ist die Einkommensungleichverteilung auch in Japan ziemlich gross (Report2024, Grafik zu Säuglingssterblichkeit).

³¹ Eine Anfrage über KI zeigt, dass sowohl leo von Brave als auch lumo von proton dieser Auffassung widersprechen.



Zweite industrielle Revolution in der Autoindustrie

den vererben. Die Firmentreue ist sehr hoch, was zu einer Unternehmenskultur der Gemeinsamkeit führt und unter anderem Ursache für die so genannte zweite Revolution in der Autoindustrie wurde.

In den späten 70er, und anfangs der 80er Jahre erfolgte ein systematischer Vergleich zwischen japanischer und amerikanisch/europäischer Produktion. Dabei zeigte sich, dass folgende Produktionsfaktoren in Japan nur halb so hoch waren wie in den USA³²:

- Montagestunden
- Montagefehler
- Montagefläche
- Ingenieurstunden für ein neues Auto

Man ging nun daran, die japanischen "Tricks" abzuschauen: Qualitätsmanagement durch Lernzirkel, Gruppenarbeit, just-in-time, job rotation, job enrichment.

Aber die Übernahme von Methoden funktionierte nicht. Warum?

- a) Japanische Betriebe zeigen eine starke, einheitliche "Unternehmenskultur". Die Ziele und Ideale werden von den MA getragen.
- b) Ein japanischer Arbeiter identifiziert sich viel stärker mit seinem Betrieb als ein amerikanischer. Er ist mit seiner Firma "verheiratet". Amerikanerinnen und Amerikaner müssen mit "hire and fire" leben; sie identifiziert sich viel weniger.

Nachkriegspolitik

Sowohl in Deutschland als auch in Japan bestimmten die USA und die anderen Siegermächte die so genannte Nachkriegspolitik. Ein wesentliches Merkmal war das Verbot des Wiederaufbaus einer starken Armee. In Japan wurde zudem Wert auf die Entwicklung des Mittelstandes gelegt, was sich im Ideal eines eigenen Hauses und eines stabilen Jobs niederschlug³³. Beide Länder erholten sich erstaunlich schnell von den Schäden des zweiten Weltkrieges. Das Fehlen der Militärausgaben und die sprichwörtliche Tüchtigkeit, die dann dem eigenen Wohlergehen zu Gute kommt, spielten dabei eine wesentliche Rolle.

Uslaner weist den Zusammenhang nach

Auch die Ursache-Wirkungskette von Umverteilungsmassnahmen der Regierung als Ursache geringerer Einkommensunterschiede weist Uslaner in seinem Buch mit einem Modell unabwiesbar nach (Uslaner, S. 236).

³² Handout «Organisationsentwicklung»

³³ Meiner Meinung nach ist diese Tendenz schon vor dem Krieg sichtbar. Die USA hatten z.B. Schwierigkeiten, die japanischen Industrieanlagen zu finden und zu bombardieren. Nach der Zerstörung der Vorstädte von Tokio stellten sie fest, dass aus den Ruinen der Einfamilienhäuser senkrechte Pfeiler hervorragten: Es waren die Säulen von Drehmaschinen, die in den Eigenheimen untergebracht waren: My home is my factory.



5.1.4 Veränderung während der Weltkriege

Wirkgefüge wird bei Veränderungen sichtbar

Ein wichtiger Hinweis auf das Wirkungsgefüge hinter eine Korrelation bieten Zeitpunkte, in denen beide Faktoren sehr stark ändern. Bei der Lebenserwartung und den Einkommensunterschieden ist dies interessanterweise die Zeit während eines Weltkrieges. In Grossbritannien stieg die Lebenserwartung der Zivilbevölkerung sowohl im ersten wie auch im zweiten Weltkrieg so stark an wie sonst in keinem Jahrzehnt des ganzen 20. Jahrhunderts (Wilkinson, S. 104-105). Gleichzeitig schloss sich die Einkommensschere stark³⁴.

Die Autoren führen folgende Massnahmen und kulturelle Faktoren für das Schliessen der Einkommensschere an:

- Die Besteuerung wurde stark angehoben
- Die Lebensmittel wurden rationiert: Alle assen ähnlich schlecht/gut, was die sozialen Unterschiede glättete
- Alle Bevölkerungsschichten fühlten sich durch ein gemeinsames Schicksal verbunden.
- Der Zugang zur medizinischen Gesundheitsversorgung eröffnete sich für alle Schichten

Dritt-Ursachen erhärten

Während der Zeit der Weltkriege konnte man bei der vom Krieg verschonten Bevölkerung eine Zunahme der Lebenserwartung feststellen und man kann ebenso die (kurzfristigen) kulturellen und politischen Veränderungen identifizieren. Damit erhält man eine Hypothese über die Drittursachen. Solche Ursachen können dann in den Ländervergleichen (z.B. Japan vs USA) erhärtet werden.

Die Einkommensunterschiede in einer Gesellschaft werden durch viele Ursachen hervorgerufen. Einige Ursachen sind dem individuellen Menschen oder Regierungen zugänglich, andere nicht. Im Folgenden stehen diese beeinflussbaren Faktoren im Vordergrund. Um sie zu finden wenden die Autoren ein Ausschlussverfahren an. Sie legen dar, welche Aspekte nicht als Ursachen in Frage kommen können.

5.2 Ausschluss: Nicht-Ursachen

5.2.1 Auch Reiche leben schlechter bei Ungleichheit

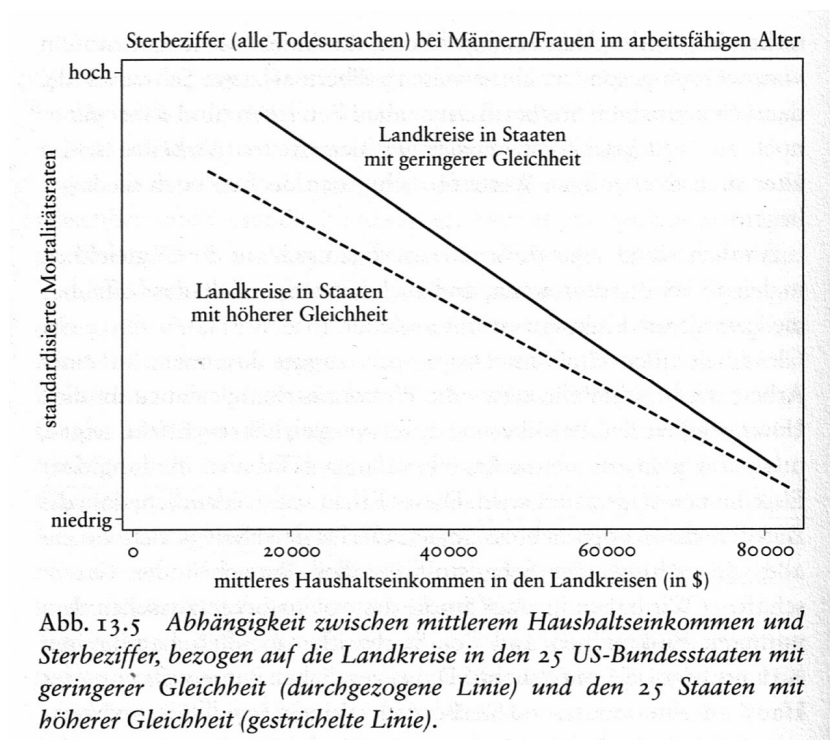
Reiche profitieren auch, allerdings weniger als Arme

Bei den Nicht-Ursachen steht im Vordergrund, dass Verbesserungen bei der Gleichheit nicht allein den ärmeren Schichten zugutekommen: auch die Reichen profitieren. Dieser Befund ist so wichtig, dass ich ihn mit der Anzahl Todesfälle von jungen Menschen (im arbeitsfähigen Alter) in den Gemeinden der USA illustrieren will. Sie ist zwar bei hohem Einkommen deutlich geringer, aber es

³⁴ Die Aussage ist missverständlich: Sie bezieht sich auf *Grossbritannien*, nicht auf Deutschland. Sie redet von der Lebenserwartung der *Zivil*-Bevölkerung und nicht von der Gesamtbevölkerung. Sie betrachtet *Jahrzehnte* und rechnet die Kriegsjahre auf ein Jahrzehnt hoch. Im Anhang findet sich eine ausführlichere Darstellung.



besteht immer noch ein Unterschied zwischen Staaten mit mehr Gleichheit zu solchen mit weniger.



Es sind also nicht allein die Armen, die in einer ungleichen Gesellschaft die schlechten Werte bei Gesundheit und sozialen Problemen produzieren. Auch die Reichen leben schlechter, obwohl der absolute Reichtum, wie z.B. in den USA, sehr hoch ist.

5.2.2 Der Reichtum ist keine Ursache

5.2.3 Anglophone Länder sind keine Ausnahme

5.2.4 Die problem betroffenen Länder gleichen sich nicht

5.2.5 Die Vorgeschichte liefert keine Erklärung

5.2.6 Die Ärmsten machen den Unterschied nicht aus

5.2.7 Bildungsstand oder Ethnie sind es nicht



5.3 Ursachen und Hintergrundmechanismen

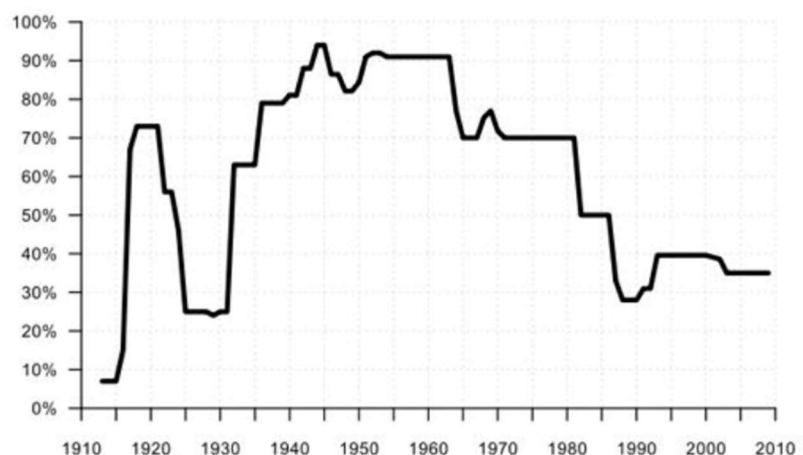
Die Problematik des Zusammenhanges und der möglichen Ursachen hinter einem solchen Zusammenhang will ich am so genannten Spitzensteuersatz erklären. Dabei sind zwei Aspekte zu beachten:

Auch wenn die Einkommensunterschiede mit den Spitzensteuersätzen zusammenhängen müssen diese nicht unbedingt der einzige Zusammenhang zu einer möglichen Ursache sein

Die Senkung des Spitzensteuersatzes als staatliche Massnahme ist nicht die einzige Massnahme, die die Unterschiede verringern kann. Dies will ich am Beispiel von Japan diskutieren.

5.3.1 Spitzensteuersätze können Ursache sein

Thomas Picketty hat nachgewiesen, dass die Einkommensschere sehr stark vom Spitzensteuersatz abhängt. Auch Wilkinson und Pickett ziehen den Spitzensteuersatz als eine der Ursachen der Einkommensunterschiede in Betracht. In die gleiche Kerbe schlägt Krznaric, wenn er das Schlagwort von den Trente Glorieuses zitiert, das den Wirtschaftsboom in den entwickelten Ländern zwischen 1945 und 1975 beschreibt (Krznaric, S. 215).

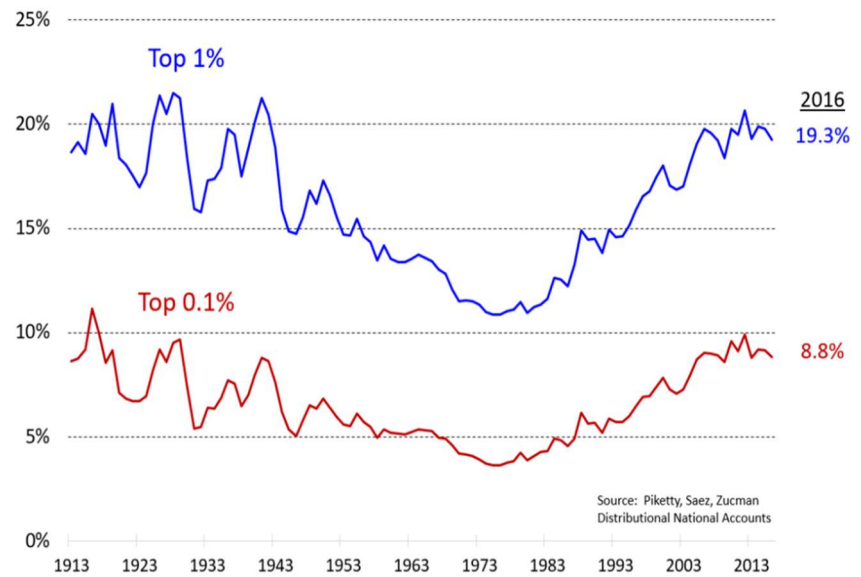


Spitzensteuersatz in den USA, Quelle: michael-michaelis.de

Vergleicht man nun diesen Verlauf des Spitzensteuersatzes mit dem Anteil am Einkommen, den die reichsten Amerikanerinnen und Amerikaner (Top 1 % der reichsten Leute, oder Top 0.1 %) haben, dann sieht man eine verblüffende Parallelität, die man nicht einfach so unter den Tisch wischen kann. Trotz dieser Parallelität kann man nicht ausschliessen, dass hinter den Einkommensunterschieden andere Gründe liegen können, wie dies der Fall von Japan illustriert.



U.S. Pre-Tax Income Shares of Top 1% and Top 0.1% of Households (1913 – 2016)



5.3.2 Kultur kann Ursache sein: Japan

5.3.3 Ethnische Spaltung kann ein Grund sein

S. 205



6 Anhang

6.1 Mass für die Einkommensungleichheit

6.1.1 Gini-Koeffizient

Dieser Koeffizient ist mittlerweile bei den Internationalen Organisationen der Standard für das Messen der Einkommens- und Vermögensunterschiede. Für die Berechnung des Gini-Koeffizienten kann man Paare bilden und Differenzen bestimmen: der Reichste minus der Ärmste, der Zweitreichste minus der Zweitärmste usw. Halbiert man alle diese Differenzen und teilt sie dann durch das Durchschnittseinkommen, so entsteht der Gini-Koeffizient: Wenn es nur einen reichen Krösus gibt und alle andern haben nichts, ist er 1, wenn alle gleichviel haben, ist die Differenz immer Null und der Koeffizient ist auch 0.

6.1.2 Andere Masse

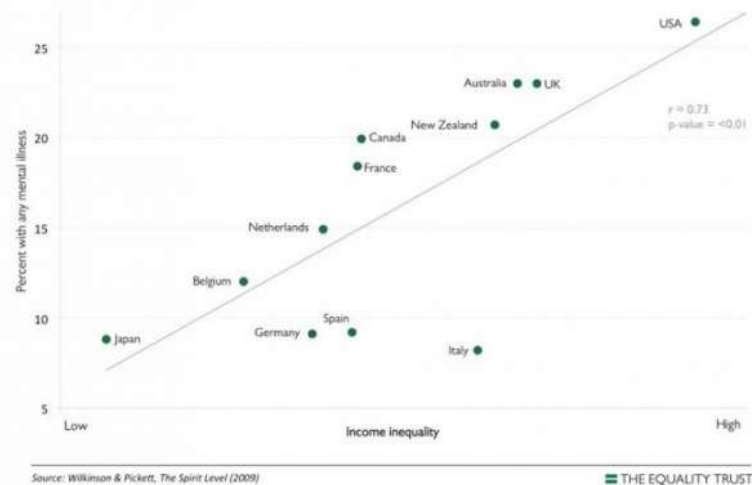
Das Mass für die Einkommensungleichheit wird im technical Appendix als 80:20 Ratio erklärt (Wilkinson, S.2), auf Seite 31 des Buches aber als Verhältnis der 20 reichsten % zu den 20 ärmsten Prozent der Bevölkerung (Bildunterschrift). Im Text wird dann zwar etwas erzählt von: «die ärmere Hälfte erhält zwischen 20 - 25 % und die reichere 75 - 80 %.» Was ist dann das Mass für den Einkommensunterschied? Der ist dann doch immer 4! Oder ist die Frage, wie viele % der Bevölkerung eines Staates erhalten 80 % des Volkseinkommens? Wenn das Z.B. 15 % wären, ergäbe sich ein Faktor von 6.6.

6.2 Korrelationsanalyse

Auf der Seite <https://equalitytrust.org.uk/mental-health/> findet man z.B. die untenstehende Grafik. Deren Korrelationskoeffizient ist 0.73. Wenn man diesen Wert quadriert, bekommt man die so genannte aufgeklärte Varianz (0.53). Dies bedeutet, dass der Einkommensunterschied 53 % der Schwankungen der psychischen Erkrankungen zwischen den einzelnen Ländern erklären kann. Oder anders gesagt: Man kann zeigen, dass die psychischen Erkrankungen ca. 8 % der Bevölkerung in Japan betreffen und 28 % derjenigen in den USA. Worauf ist dieser grosse Unterschied zurück zu führen? Die Einkommensdifferenzen könnten die Hälfte (53 %) dieser Schwankungen erklären. Es gibt aber noch andere Faktoren neben den Einkommensunterschieden.



The prevalence of mental illness is higher in more unequal rich countries

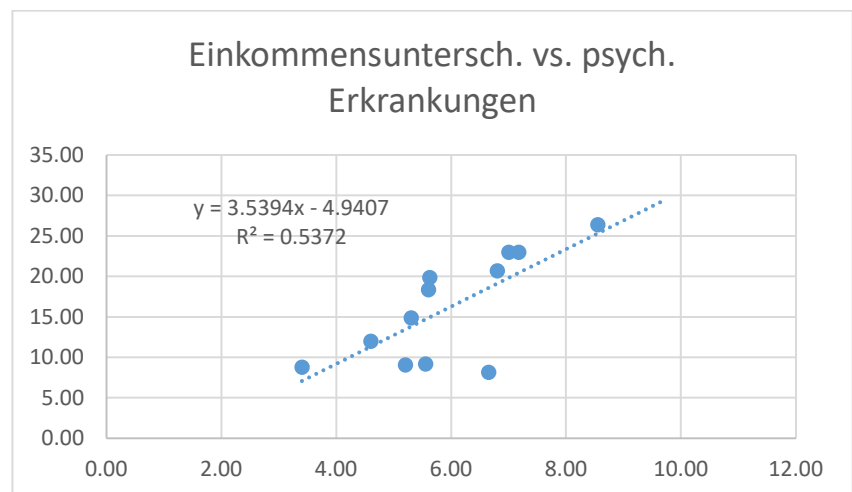


Man kann den Korrelationskoeffizienten umrechnen in den so genannten p-Wert, der die Wahrscheinlichkeit angibt, dass der Zusammenhang rein zufällig ist. Dazu muss man zuerst den t-Wert bei n Messpunkten (hier n=12) ausrechnen:

$$t = R * \sqrt{\frac{n-2}{1-R^2}}$$

In unserem Falle wäre $t = 2.44^{35}$. Dies ergäbe nur noch eine Wahrscheinlichkeit von ca. 3 %, dass die Daten zufällig so streuen.

Meine eigene Analyse der Daten reproduziert die Ausgleichsgerade und die Korrelation genau: Man beachte, dass Excel bereits das R^2 angibt.



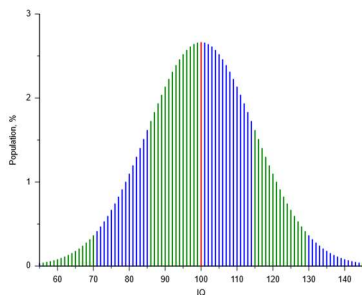
³⁵ Für Profis: Die t-Verteilung gibt an, ob zwei Stichproben übereinstimmen. In diesem Falle die Stichprobe einer rein zufälligen Verteilung mit der uns vorliegenden.



6.3 Analyse der Daten zu Angst

6.3.1 Zunahme der Angst

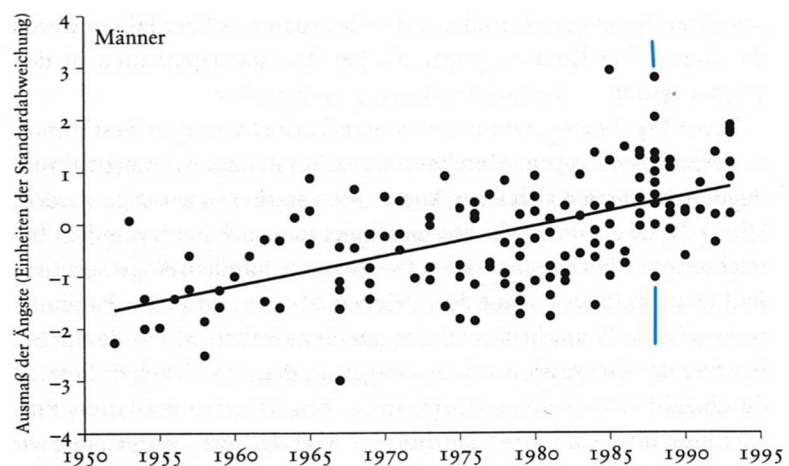
Jane Twenge hat 269 Erhebungen ausgewertet, die insgesamt 52'000 Studierende befragten. Pro Studie und Datenpunkt ergibt dies ca. 200 Studierende (Stichprobenumfang). Bei einer solchen Befragung ergibt sich daraus eine natürliche Schwankung von ca. 7 %. Diese Schwankung tritt deshalb auf, weil man Hintz und Kuntz befragte und nicht Meier und Müller. Würde man die genau gleiche Befragung bei einem anderen Set von sonst gleichen Studierenden machen, dann würde der Durchschnitt der Angstempfindung um bis zu 7 % von der ersten Untersuchung abweichen: aus rein zufälligen Gründen.



Um den Gedanken zu verstehen, ziehe ich den so genannten Intelligenzquotienten heran. Er hat einen Durchschnittswert von 100 und streut mit 15 Punkten. Das heisst, 68 % einer Bevölkerung haben einen Intelligenzquotienten zwischen 85 und 115. Die Verteilung des IQ in einer Bevölkerung sieht im Idealfall wie eine Glocke aus. Der Durchschnitt ist rot. Die erste so genannte Standardabweichung gegen unten (15 Punkte) ist grün, die nächste ist blau. Wenn ein Mensch in der Schweiz einen IQ von unter 70 hat (zwei Standardabweichungen vom Mittelwert entfernt), dann bekommt er eine Invalidenrente wegen Debität. Dies betrifft nur noch ca. 2.5 % der Bevölkerung.

Die Leute werden immer gescheiter

Dieser Mittelwert der IQ-Verteilung sollte sich im Laufe der Zeit nicht verschieben: Er tut es aber. Der IQ der Gesamtbevölkerung nimmt um ca. 2.5 Punkte in 10 Jahren zu! Solche Mittelwertverschiebungen einer Bevölkerungsgruppe sind das Thema des Buches Gleichheit ist Glück.



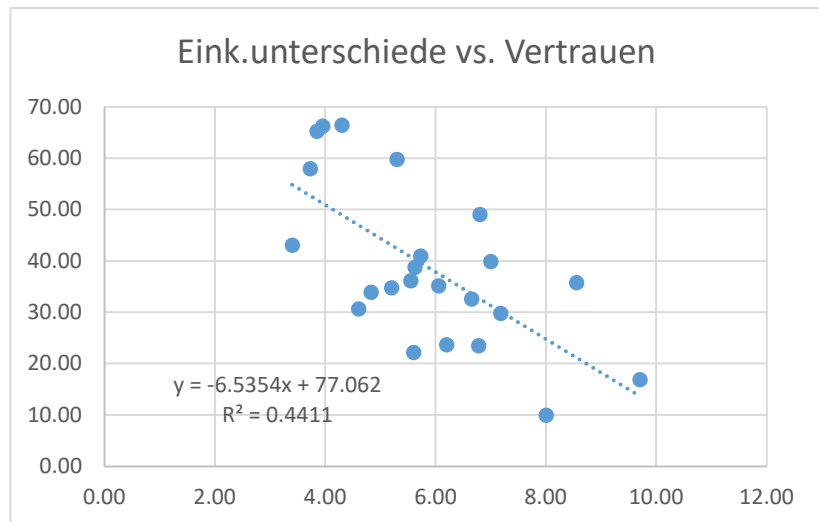
In der Grafik von Twenge sind nun alle Mittelwerte der Untersuchungen für ein bestimmtes Jahr aufgeführt: Siehe die Punkte zwischen den beiden blauen Strichen. Für dieses Jahr (1988) gab es 10 Untersuchungen. Sie schwanken sehr stark, um ca. 4 Standardabweichungen. Das dürfte bei nur 10 Punkten nicht sein.



Diese grosse Schwankung kann nicht zufällig sein. Dies weist auf systematische Ursachen für das Schwanken der Angst bei der gleichen Bevölkerungsgruppe hin. Die Variation ist nicht zufällig, sondern durch vorerst unbekannte Ursachen bedingt, die die Studierenden voneinander unterscheiden.

6.3.2 Vertrauensverlust

Die Angst ist eng mit der mangelnden Sicherheit unter den Menschen verknüpft und wird von den Autoren mit Daten zum Vertrauen gestützt



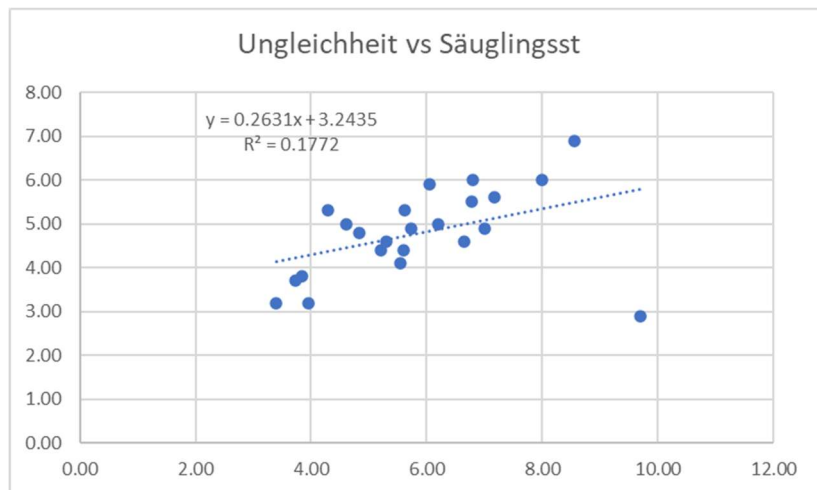
Das R^2 von 0.441 ist nicht so hoch wie bei den psychischen Erkrankungen³⁶. Der t-Wert bei $n=22$ ist 3.972. Allerdings hat hier die Stichprobe mehr Datenpunkte, so dass dadurch eine zufällige Verteilung unwahrscheinlicher wird. Hier ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Daten im Diagramm zufällig verteilt sind, kleiner als 0.1 % (0.00086).

6.4 «Ausreisser»

Bei der Säuglingssterblichkeit liegt der Wert von Singapur weit ausserhalb der anderen Punkte. Im Text wird erklärt, wie man dieses auffällige Ergebnis erklären könnte. Statistisch gesehen ist dieser Wert in einer Korrelation von Säuglingssterblichkeit und Einkommensunterschiede ein so genannter Ausreisser.

³⁶ In ihrer Folien-Präsentation veröffentlichten die Autoren eine r-Wert von 0.66, was mit meiner Analyse übereinstimmt. Ebenso stimmt das r , resp. r^2 bei der Korrelation der Säuglingssterblichkeit.

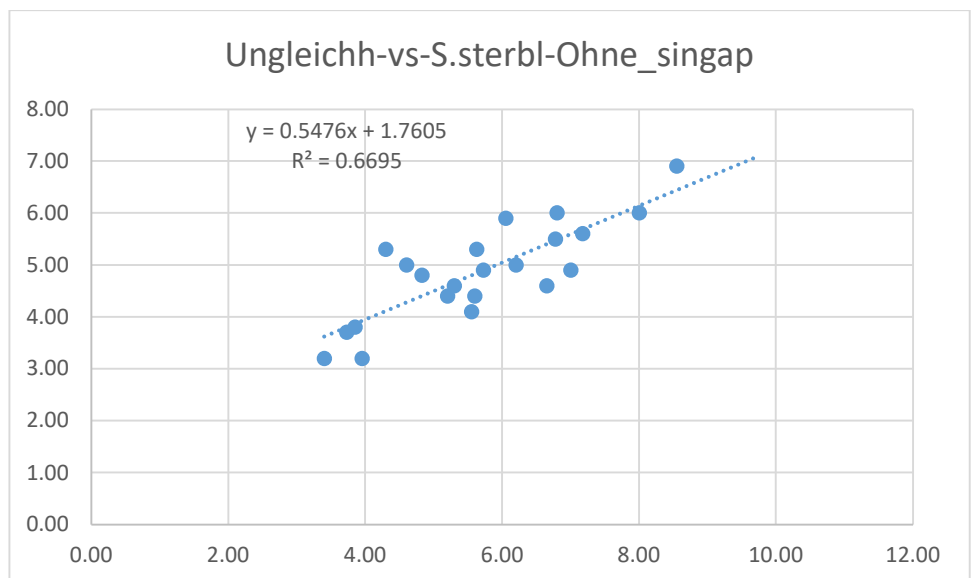




Die aufgeklärte Varianz ist dürftig mit 0.177. Das heisst die Einkommensunterschiede können nur 18 % der Streuung zwischen den einzelnen Staaten erklären. Mit einer Steigung von 0.26 ist die Gerade relativ flach.

6.4.1 Ohne Singapur

Berücksichtigt man die Daten von Singapur nicht, ergibt sich ein ganz anderes Bild. Die aufgeklärte Varianz springt auf 67 %. Das heisst, ausser in Singapur kann die Einkommensungleichheit 67 % der Schwankungen der Säuglingssterblichkeit zwischen den Staaten erklären. Die Steigung wächst auf beinahe 0.55. D.h. wenn sich die Einkommensunterschiede verdoppeln, steigt auch die Säuglingssterblichkeit um 50 %.



Offensichtlich neuere Daten im 2024-Report





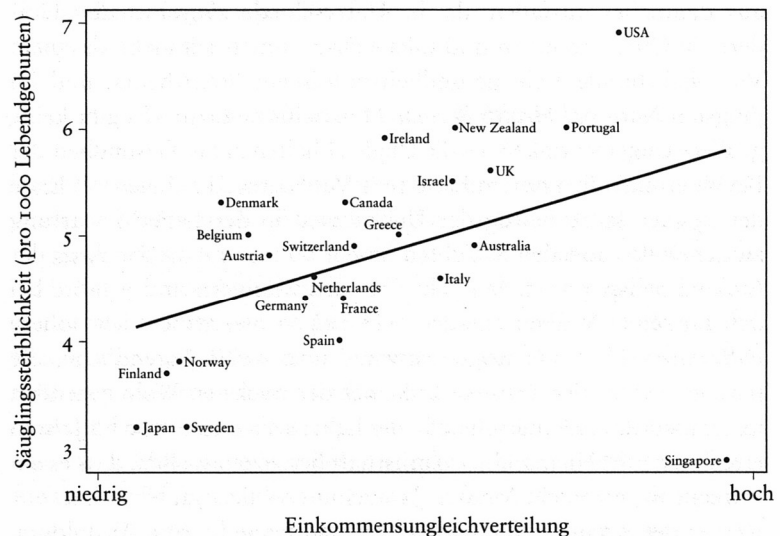


Abb. 6.4 In den reichen Ländern besteht ein Zusammenhang zwischen Säuglingssterblichkeit und Einkommensungleichverteilung.

Das Zitat zur Lebenserwartung in GB lautet genau: „Ein besonders deutliches Beispiel dafür, wie eine Verringerung der Ungleichheit sich unmittelbar in besserer Volksgesundheit niederschlägt, sind die Jahre in Großbritannien während des Ersten und Zweiten Weltkriegs.⁹¹ In dieser Zeit stieg die Lebenserwartung der Zivilbevölkerung auf das Doppelte der Werte, die im gesamten 20. Jahrhundert erreicht wurden — um sechs bis sieben Jahre. In den Jahrzehnten vor, zwischen und nach den Kriegen stieg die Lebenserwartung nur um ein bis vier Jahre.“

Das Zitat habe ich anfänglich missverstanden, weil:

1. Es bezieht sich nur auf Grossbritannien und nicht auf Deutschland
2. Es spricht nur von der Zivil-Bevölkerung, nicht von der Gesamt-Bevölkerung
3. Es redet vom Anstieg der Lebenserwartung während Jahrzehnten.

Die Lebenserwartung bei Geburt in Großbritannien war:

- 1910: ~50 Jahre
- 1920: ~53 Jahre (nach Erstem Weltkrieg)
- 1930: ~58 Jahre
- 1940: ~63 Jahre
- 1950: ~68,5 Jahre (nach Zweitem Weltkrieg)

Als Unterschiede nennt die KI Lumo von Proton:

GB vs DE

Faktor	Deutschland	Großbritannien
Bodenkriege	Auf eigenem Territorium (WWII besonders verheerend)	Hauptsächlich außerhalb (außer Bombenangriffe)
Versorgungskrise	Starke Unterernährung (besonders WWII)	Bessere Rationierungssysteme
Gesundheitswesen	Zusammenbruch im Kriegsende	Aufrechterhaltung durch NHS-Gründung 1948
Gebietsverluste	Massive Vertreibungen nach 1945	Weniger zivile Umsiedlungen



Der Anstieg auch der Zivil-Lebenserwartung mit 6-7 Jahren ist dennoch hoch. Wahrscheinlich wurde der Anstieg während den vier Kriegsjahren auf ein Jahrzehnt hochgerechnet.

6.5 Daten von 2011; Infografik

Die Daten von Infografik belegen einige Aussagen von Wilkinson und Pickett genauer. Sie sind zudem (etwas) aktueller.



The Price of Inequality

In 2009, Richard Wilkinson and Kate Pickett made headlines with *The Spirit Level*, a ground-breaking book that argued that rising levels of inequality were leading directly to unhappier, unhealthier societies.

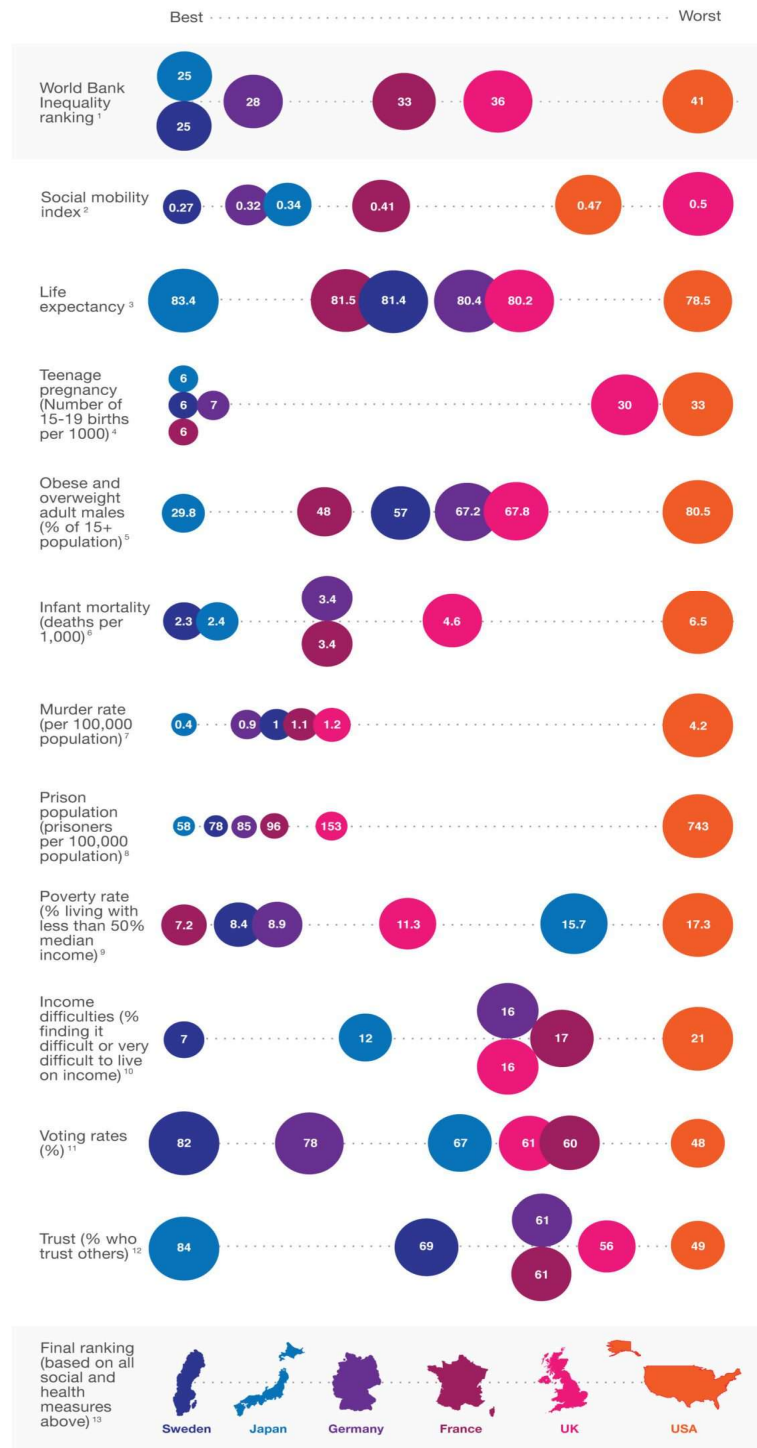
Three years on, we have decided to look at the latest data and see if their central thesis still holds.

Does greater equality benefit everyone?



Sources:
 1. World Bank - GINI, most recent data used for each country
 2. Miles Corak (2012), "Inequality from Generation to Generation: The United States in Comparison," in Robert Rycroft (editor), *The Economics of Inequality, Poverty, and Discrimination in the 21st Century*, ABC-CLIO, forthcoming.
 3. Gapminder.org, various sources, 2011 figures
 4. World Bank (2007-11)
 5. WHO 2010
 6. United Nations 2011 data
 7. UNODC (most recent varies by country - either 2009 or 2010)
 8. ICPS: <http://www.idcr.org.uk/wp-content/uploads/2010/09/WPPL-9-22.pdf>
 9. OECD Society at a Glance 2011
 10. OECD Society at a Glance 2011
 11. OECD Society at a Glance 2011
 12. OECD Society at a Glance 2011
 13. Treating the scores above as percentages, with the highest score as 100% and the lowest as 0%. Where a high score was best, the calculation was reversed.

Infographic by Adam Frost and Rosie Roche



6.6 Faktorenanalyse von Uslaner

6.6.1 Drei unabhängige Faktoren

Wie im Text erwähnt, belegt Uslaner seine These von den drei Ebenen von Vertrauen mit einer Faktorenanalyse. Sie gipfelt z.B. in einer Tabelle wie der folgenden:



TABLE 3-1. *Factor Analysis of Trust Measures in 1996 Pew Philadelphia Study*

Trust Measure	Trust Strangers	Trust Friends/Family	Trust Government
Trust People Meet on Street	.484	-.245	-.309
Most People Can Be Trusted	.446	-.224	-.134
Trust People Where You Shop	.430	-.391	-.231
Trust Neighbors	.414	-.481	.195
Trust People at Work	.157	-.619	-.203
Trust Your Boss	.071	-.589	-.236
Trust People at Church	.159	-.576	-.157
Trust People at Your Club	.328	-.534	-.104
Trust Your Family	.129	-.391	.011
Trust Fire Department	.117	-.318	.142
Trust Schools	.148	-.306	-.339
Trust City Government	.215	-.208	-.631
Trust State Government	.065	-.147	-.706
Trust Federal Government	.061	-.077	-.741
Others Trust You	.137	-.240	-.122
Trust People Your Own Age ^a	.029	-.035	.025

Entries are rotated (Varimax) factor loadings.

^a Question is whether it is easier or more difficult to trust people one's own age.

Daten des renommierten Pew Instituts

Die Daten stammen aus einer detaillierten Befragung des Pew Research Centers³⁷. Es hat die Frage von Morris Rosenberg (siehe § 3.4.1), «Generally speaking, do you believe most people can be trusted or can't you be too careful in dealing with people?», in 16 Teilbereiche aufgespalten. Die drei Faktoren von Uslaner - Trust in Strangers, Trust in Friends und Trust in Government - sind die drei Faktoren, die sich am wenigsten gegenseitig überlappen (rotated Varimax factors).

Ursache-Wirkungsmodell

Damit kann man ein Ursache-Wirkungsmodell entwerfen, dass nicht bloss Korrelationen aufzeigt, sondern die Ursachen zu ergründen versucht. Betrachten wir als Beispiel das (erstaunliche) Resultat bei «Trust in Fire Department» (Vertrauen in die Feuerwehr). Der Zusammenhang mit Vertrauen in Fremde ist nicht so gross (.117). Hingegen ist die Korrelation mit Vertrauen in Familie und Freunde erheblich (.318). Ebenso ist der Zusammenhang mit Vertrauen in die Regierung eher klein. In den USA sind viele Feuerwehren Freiwilligenvereine wie in der Schweiz. Oft kennt man persönlich den Kommandanten oder aktive Feuerwehrleute. Weil sie oft als erste Hilfe leisten und zur Stelle sind, beurteilt man sie als zuverlässig und Vertrauen einflössend. Ursache für dieses Vertrauen ist die Ebene zwei, partikuläres Vertrauen, das durch die *Lebenserfahrung* entsteht und nicht durch die ethischen Einstellung, die man in der Kindheit erwirbt. Die Leserin und der Leser kann nun bei jedem Merkmal selber überlegen, wie stark die drei Ebenen dessen Ausprägung beeinflussen. Damit kann man selbst überprüfen, ob die drei Faktoren

³⁷ Dieses Center ist ein Think Tank, das zu einem breiten Spektrum von Themen forscht und unabhängig ist. Es ist eine Initiative des Pew Charitable Trust, der seinen Hauptsitz in Philadelphia, Pennsylvania hat.



von Uslaner als Ursachen in Frage kommen können. Versuchen Sie eine Voraussage zum Merkmal Vertrauen in die Leute, die gleich alt sind wie ich.³⁸

6.6.2 Datensätze von Uslaner

Die Analysen von Uslaner stützen sich auf mehrere Datensätze (Uslaner S. 77)³⁹. Er evaluiert generalisiertes und partikuläres Vertrauen vor allem an folgenden Befragungen:

1. General Social Survey (1987): GSS⁴⁰
2. American National Election Studies (1972, 1992): ANES⁴¹
3. Pew Research Center, Trust and Civic Participation Survey (1996) Philadelphia: Pew⁴²
4. Niemi-Jennings, socialisation study of values held by high school students and their parents (1965, 1973, 1982): Niemi-Jennings
5. Survey Research Center, Quality of Life Survey (1978): SRC⁴³
6. Survey Research Center Baltimore, Economic Incentives, Values und Subjective Well-Being Pilot Study (1971): WBPS

6.6.3 Nachweis der Unabhängigkeit

Die oben erwähnte Unabhängigkeit der drei Ausprägungen von Vertrauen kann man mit einem anspruchsvollen mathematischen Verfahren nachweisen. Diese Bestätigung kann man aber auch mit so genannten Korrelationen verstehen: Wenn man den einen Vertrauensfaktor gegen den anderen aufträgt, z.B. «Vertrauen in Menschen» gegen «Vertrauen in die Regierung», dann ergibt sich eine Punktwolke. Wenn diese Grafik eine ansteigende Tendenz zeigt - je mehr Vertrauen in die Menschen, desto mehr Vertrauen in die Regierung oder umgekehrt- dann sind die beiden Faktoren *nicht* unabhängig voneinander. Der Grad der Abhängigkeit misst der so genannte Korrelationskoeffizient (siehe oben § 6.2). In diesem Falle ist der Zusammenhang schwach (0.154, Uslaner, S. 44). Das Quadrat (0.023) gibt dann die so genannte aufgeklärte Varianz. Nur 2.3 % des Vertrauens in die Regierung wird durch das allgemeine Vertrauen in Menschen erklärt. Oder umgekehrt: Das Vertrauen in die Regierung (z.B. in die Gerichte und die Polizei) erhöht das Vertrauen in unbekannte Menschen nur

³⁸ Diese Personengruppe ist unerheblich, wenn es ums Vertrauen geht. Die Korrelation ist bei allen drei Faktoren klein.

³⁹ Deren Analyse wird (nur?) auf S. 59 kurz beschrieben.

⁴⁰ GSS: Der General Social Survey ist eine Initiative der Universität von Chicago. Gegründet 1972. Die GSS sammelt jährlich Daten zu Einstellung und Verhaltensweisen der US-Amerikanischen Bevölkerung. Sie dient vielen Sozialwissenschaftlern weltweit als anerkannte Datenbasis.

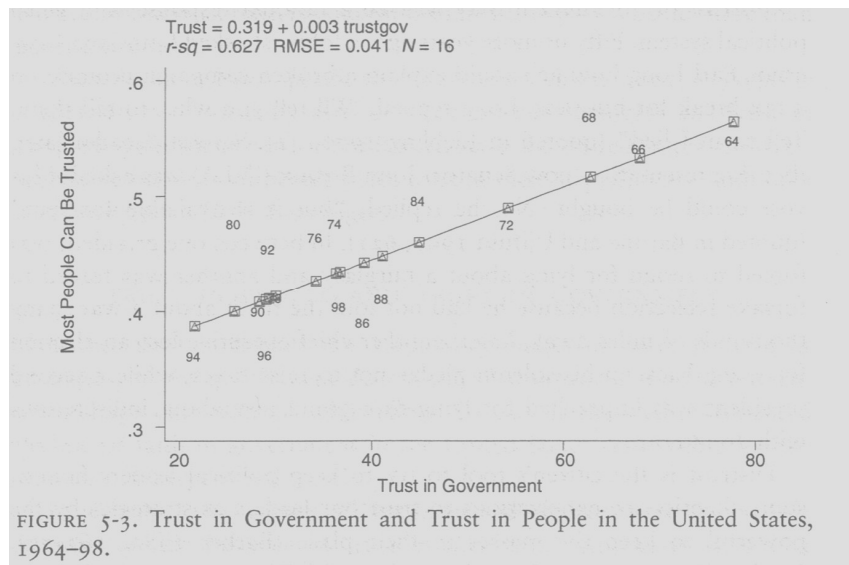
⁴¹ ANES: Ähnliche Institution wie GSS, gegründet 1948, gefördert vom US-Amerikanischen nationalen Forschungsfonds. Durchgeführt von der Universität Ann Arbor von Michigan. Untersucht vor allem das Wahlverhalten der US-Bevölkerung

⁴² Siehe Fussnote unter § 6.6.1.: Eine Initiative des Pew Charitable Trust, der seinen Hauptsitz in Philadelphia, Pennsylvania hat.

⁴³ SRC: Dies ist eine Unterabteilung von ANES, an der Universität Ann Arbor von Michigan. Wenn ein Ortsbezeichnung wie Baltimore dabei steht, dann wurde die Erhebung in der Stadt Baltimore gemacht, aber immer noch vom SRC in Michigan.



unwesentlich⁴⁴. Uslaners Analyse stützt sich auf die Daten von 42 Nationen. Damit ist nachgewiesen: Der Zusammenhang ist unbedeutend, die Faktoren sind unabhängig.



In den USA selbst ist der Zusammenhang etwas stärker. Die einzelnen Datenpunkte der Grafik 5-3 geben Vertrauen in die Regierung (x-Achse) vs. allgemeines Vertrauen (y-Achse) an. Die Zahlen benennen das Jahr der Erhebung. Man sieht, dass beide Arten des Vertrauens in den Sechzigerjahren grösser waren. Dies ist ein wesentlicher Befund, den Putnam mit seiner Studie «Bowling alone» erklären wollte. Lassen Sie sich nicht von der Linie täuschen. Wenn sie nicht da wäre, würden Sie sagen, die Punktwolke sei mehr oder weniger flach. Das r von 0.319 ergibt eine aufgeklärte Varianz von 10.2 %. In den USA ist ein kleiner Zusammenhang zwischen Vertrauen in staatliche Institutionen und Vertrauen zu Fremden sichtbar. Er könnte sich daraus ergeben, dass Leute mit Vertrauen gegen Fremde auch etwas Vertrauen in die Regierung haben, aber nicht sehr viel. Wahrscheinlicher ist aber die umgekehrte Richtung der Ursache: Vertrauen in starke staatliche Institutionen wie Polizei und Gerichte fördern etwas das Vertrauen in Fremde.

Eine ähnlich schwache Korrelation besteht auch zwischen Vertrauen in fremde Menschen gegen Vertrauen in Bekannte (Uslaner, Kap 5).

⁴⁴ Diese zweite Ursache-Wirkungsbeziehung erachten viele Forscherinnen und Forscher beim so genannten sozialen Kapital als wichtig. Sie sagen, Vertrauen in die öffentliche Ordnung erzeugt Vertrauen in unbekannte Menschen. Uslaner bestreitet dies.



6.7 Ursachen-Modell

6.7.1 Gleichung

Die Einflussfaktoren auf das Vertrauen

Eine vertiefte Analyse, die auch die Einflussfaktoren auf z.B. das generalisierte Vertrauen evaluieren will, nennt man ein so genanntes Modell. Bei einer Erhebung, die nicht nur nach dem generalisierten Vertrauen fragt, sondern z.B. auch noch nach dem Erziehungsstil der Eltern, kann dann nach den Ursachen des Vertrauens in der Erziehung geforscht werden. Ich erläutere das Verfahren an folgender Resultatetabelle:

TABLE 6-1. *Probit Analysis of Trust from Niemi-Jennings Parent-Child Panel: Child Sample 1982*

	Coefficient	Standard Error	MLE/SE	Effect
Trust (1965)	.472***	.109	4.339	.166
Parental Trust (1973)	.284***	.116	2.460	.098
Parent Education (1965)	.037**	.019	1.939	.225
Can Determine Own Friends/Activities	.121**	.055	2.184	.082
Parent: Sometimes Disagrees with Child	-.237**	.111	-2.127	-.081
In-group Trust (1965)	-.001	.004	-.203	-.015
Out-group Trust (1965)	.007**	.004	1.899	.213
Frequency Parent Service Attend (1965)	.144***	.052	-2.748	.145
Fundamentalist Church Member (1965)	-.178*	.110	-1.620	-.060
Life Will Be as Wished (1982)	.387***	.104	3.717	.131
Black	-.381**	.210	-1.814	-.133
Constant	-.602*	.288	-2.092	

Estimated $R^2 = .281$ $-2 \cdot \text{Log Likelihood Ratio} = 806.963$ $N = 684$.

Percent Predicted Correctly: Probit: 69.0 Null: 61.8.

**** $p < .0001$ *** $p < .01$ ** $p < .05$ * $p < .10$.

Der erste Faktor («trust 1965) bezeichnet wie gesagt das generalisierte Vertrauen, das diese Person schon 1965 hatte. Die Niemi-Jennings Erhebung ist eine Langzeitbefragung, die 1965 startete und die 1973 und 1982 erneut durchgeführt wurde. Sie begleitet die immer gleichen Personen und ist daher aufwändig. Solche Untersuchungen werden auch Panel-Studie (Uslaner S. 11) genannt.

Die Gleichung beschreibt das Gewicht der Einflussfaktoren

Uslaner stellt nun eine Gleichung auf, die das gemessene generalisierte Vertrauen als y-Wert hat und die viele Variablen β_1 , β_2 , β_3 ... enthält. Diese Variablen sind in der Tabelle aufgeführt: z.B. das Vertrauen im Jahre 1965, das Vertrauen der Eltern, die Bildung der Eltern, usw. bis zur Frage, ob die antwortende Person schwarzer Hautfarbe sei. Jede Variable erhält einen so genannten Koeffizienten, der das Gewicht beschreibt, mit dem dieser Variable zum y-Wert, zum generalisierten Vertrauen des Kindes, beiträgt. In der sogenannte Constant (Konstante) sind alle übrigen Einflussfaktoren enthalten, die man nicht kennt, oder für die man sich nicht interessiert.



6.7.2 Fit an die Daten

MLE/SE: Abweichung in Anzahl Sigmas

Mit dem mathematischen Verfahren des minimalen quadratischen Abstandes wird die Gleichung nun so an die Daten angepasst, dass sie den y-Wert möglichst gut reproduziert. Damit hat man den Beitrag jedes Faktors bestimmt.

Die Grösse MLE/SE wird Maximum Likelihood Estimate geteilt durch Standard Estimate (Standard Abweichung dieser Grösse) genannt. Manchmal wird er auch als z-Wert, oder t-Wert bezeichnet. Es sind also die Anzahl Sigmas, die der Wert von Null (kein Effekt, nur Zufall) abweicht. Bei einem Wert von 2 wäre dann die Wahrscheinlichkeit, dass die Grösse nur zufällig von Null verschieden ist, kleiner als 5 %.⁴⁵ In einem solchen Fall sagt man in den Sozialwissenschaften, das Resultat sei «signifikant».

6.8 Probit-Analyse

Wortbedeutung

Diese Analyse kann einen Datensatz auch nach Variablen absuchen, die nicht gleichmässig verteilt sind. Wie z.B. das Einkommen: Es folgt einer Normalverteilung und die antwortenden Personen häufen sich um einen Mittelwert. Die Normalverteilung bestimmt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines bestimmten Einkommens, deshalb probit⁴⁶. Das Verfahren kann auch binäre Variablen, wie z.B. männlich oder weiblich, 0 oder 1, usw., bearbeiten.

Logistische Verteilung

Manchmal folgt eine Variable nicht einer Normalverteilung, weil sie in den Schwänze stärker ausgeprägt ist (extreme Werte sind wahrscheinlicher als bei einer Normalverteilung). Eine Lösung ist die so genannte Logistische Verteilung. Sie hat zudem den Vorteil, dass man sie analytisch integrieren kann, um von der Dichte zur Wahrscheinlichkeit zu gelangen.

Schwierig: Variable ist normalverteilt

Diese Analyse ist noch um einen Tick schwieriger als die Regressionsanalyse, die annimmt, dass die Variablen gleichverteilt sind. Bei der Probit-Analyse geht man davon aus, dass die Variable einer normierten Normalverteilung oder einer logistischen Verteilung folgt. Man muss sie dann aufsummieren bis zu dem Wert, den die Variable angibt. Der Maximalwert der aufsummierten Dichtefunktion wäre dann beim Mittelwert ca. 0.4 und an den Rändern, z.B. bei zwei Sigma Entfernung vom Mittelwert nur noch sehr klein (nach unten) oder sehr gross nach oben (PT: stimmt das?)

⁴⁵ Begründet werden diese 5 Prozent mit der Normalverteilung. Wenn man sich zwei Sigmas vom Mittelwert entfernt (nach links und nach rechts)), dann deckt der so entstandene Streifen 95 % der Normalverteilung ab. In den «Schwänzen» links und rechts sind dann nur noch 5 % der Fläche enthalten. Siehe § 6.8.2, die Zahlen auf der X-Achse sind die Anzahl Sigmas.

⁴⁶ Der Begriff **Probit** ist ein **Kofferwort**, das sich aus den englischen Wörtern **probability** (Wahrscheinlichkeit) und **unit** (Einheit) zusammensetzt. Es bedeutet also wörtlich „**Wahrscheinlichkeitseinheit**“. PT: Wie ändert sich die Wahrscheinlichkeit, wenn sich das Argument (X) um eine Einheit ändert.



In einer gewöhnlichen linearen Regression ist der Koeffizient β direkt interpretierbar: „Eine Einheit mehr von X führt zu β Einheiten mehr von Y.“ Bei der Probit-Analyse geht das **nicht**, weil die abhängige Variable über die kumulative Normalverteilung transformiert wird. Der Koeffizient gibt lediglich an, wie stark sich der **zugrundeliegende z-Wert (Index)** verändert – nicht aber, wie stark sich die **Wahrscheinlichkeit** ändert, dass $Y = 1$ eintritt. (hier etwas zum Vorzeichen der Korrelation sagen?)

Konkretes Beispiel: hängt die Kauflust vom Einkommen ab?

Beim folgenden konkreten Beispiel geht es um die Kauflust der Bevölkerung und die Frage, ob sie vom Einkommen abhängt. Wir nehmen an, das Einkommen sei normalverteilt. Nun kommt es beim Willen der Bevölkerung, etwas Bestimmtes zu kaufen, natürlich auf das Einkommen an: ein Armer wird weniger Lust haben und ein Reicher mehr. Wenn nun aber die Frage ist, ob das Einkommen bei der Kauflust überhaupt einen Einfluss hat und ob nicht das Prestige, oder die Nachbarn oder die Influencer(innen) eine grössere Rolle spielen, dann muss man sich auf einen «Durchschnittsbürger» einigen. Man wählt dann die Mitte der Verteilung. (Hier noch die confounders einbringen)

6.8.1 Konkretes Beispiel

Angenommen, wir haben folgendes Probit-Modell zur Untersuchung, ob jemand ein Produkt kauft ($Y=1$) oder nicht ($Y=0$), abhängig vom **Einkommen** (X, in Tausend CHF): Es wurde eine Erhebung bei vielen Leuten gemacht und die Daten wurden dann mit einer Statistik-Software analysiert. Sie gibt uns folgende Ergebnisse⁴⁷:

Parameter	Coefficient (MLE)	SE	MLE/SE (z)
Konstante	-1,500	0,600	-2,50
Einkommen (β_1)	0,080	0,020	4,00

Entscheidend ist der Wert MLE/SE, auch z genannt: Er ist der Exponent der Dichtefunktion und sagt, wie viele Sigmas der Faktor (Coefficient) des Einkommens von Null abweicht.

Hat die Grösse überhaupt einen Einfluss: Signifikanz

Schritt 1: Signifikanz prüfen

Der z-Wert für Einkommen ist 4,00, also deutlich über 2 → der Koeffizient ist signifikant.

Die Konstante enthält die Einflüsse aller anderen Faktoren, an die wir nicht denken

Schritt 2: Modellgleichung

$$P(\text{Kauf}=1) = \Phi(-1,5 + 0,08 \cdot X)$$

Die Gleichung besteht aus einer Konstanten (-1.5) und der Grösse X, die uns interessiert. In der Konstanten sind die Einflüsse aller anderen Faktoren enthalten, die wir entweder nicht kennen oder an denen wir nicht interessiert sind.

⁴⁷ Dieses Beispiel lieferte mir die KI «Lumo», als ich nach einem einfachen Beispiel einer Probit-Analyse fragte, das auch gerechnet sei.



Schritt 3: Marginalen Effekt berechnen („at means“)

Angenommen, das durchschnittliche Einkommen beträgt $\bar{X}=50$ (X-quer: Mittelwert der Einkommensverteilung, 50 Tausend CHF).

a) Z-Wert der Linearkombination berechnen:

$$z^* = -1,5 + 0,08 \times 50 = -1,5 + 4,0 = 2,5$$

b) Dichte der Standardnormalverteilung an der Stelle $z^* = 2,5$:

$$\phi(2,5) = 1/\sqrt{2\pi} \cdot e^{-2,5^2/2} \approx 0,0175 \text{ (Bemerkung dazu:}^{48})$$

c) Marginaler Effekt:

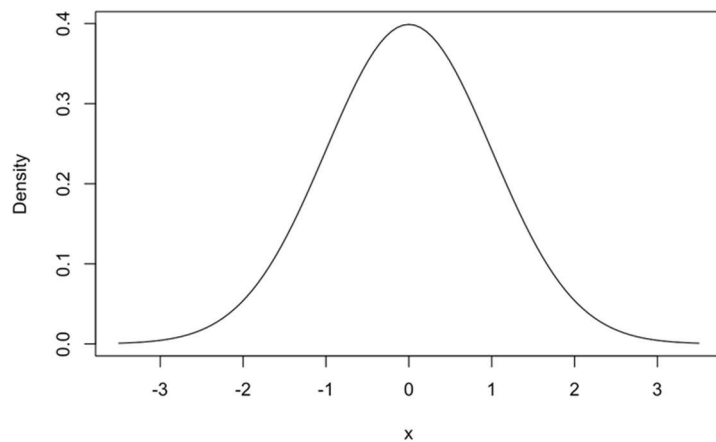
$$ME = \phi(2,5) \cdot \beta_1 = 0,0175 \times 0,08 \approx 0,0014$$

Interpretation: Wenn das Einkommen um 1'000 CHF steigt (Wir geben es ja in Tausendern an), erhöht sich die Kauflust um ca. **0,14 Prozentpunkte** (an der Stelle des mittleren Einkommens).

Faustregel: Oft entspricht der marginale Effekt am Mittelwert etwa **0.25 bis 0.4 mal dem Probit-Koeffizienten**, weil ϕ an den meisten realistischen Indexwerten in diesem Bereich liegt. In unserem Falle ist er kleiner, weil wir nur um einen Schritt von 1000 (von 50'000 bis 51'000) vom Mittelwert weggehen. Wenn wir um 10'000 erhöhen würden, also bei 60'000 schauen, dann wäre die Kauflust schon um 1.4 % höher.

6.8.2 Normalverteilung und Dichtefunktion

Normalverteilung als «Dichtefunktion»



$$f(x) = \frac{1}{\sqrt{2\pi}\sigma} \exp \left(-\frac{(x - \mu)^2}{2\sigma^2} \right).$$

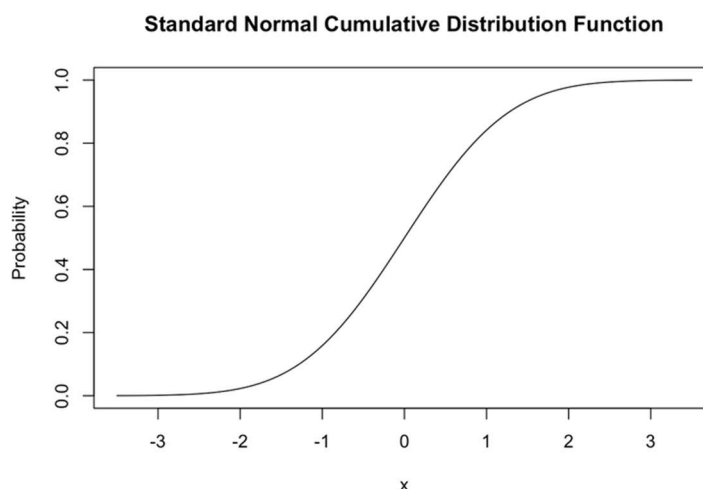
X ist der Wert, für den man die Wahrscheinlichkeitsdichte ermitteln will. μ (μ) ist der Mittelwert. Also wird im Exponenten der exp-Funktion die Abweichung vom Mittelwert in Einheiten von Sigma gemessen.

⁴⁸ Mathematisch korrekt berechnet das ϕ die *Veränderung* der Wahrscheinlichkeit, wenn die Variable X sich um eine Einheit ändert ($\partial P / \partial X_j = \phi(\beta_0 + \beta_1 X_1 + \dots + \beta_k X_k) \cdot \beta_j$). Bei uns ist eine Einheit von X_j gleich 1000 CHF.



Wahrscheinlichkeit, dass die Variable einen Wert von mindestens x annimmt: Integral

Das Integral über diese Dichtefunktion ist das berühmte Gauss-Integral, dass man aber nur zwischen Minus-Unendlich und Plus-Unendlich analytisch rechnen kann. Das Integral sieht so aus:



Es gibt keine geschlossene Darstellung in Elementarfunktionen. Man nutzt die **Fehlerfunktion** (Error Function, erf):

$$\int_a^b f(x) dx = \frac{1}{2} \left[\operatorname{erf}\left(\frac{b-\mu}{\sigma\sqrt{2}}\right) - \operatorname{erf}\left(\frac{a-\mu}{\sigma\sqrt{2}}\right) \right]$$

wobei:

$$\operatorname{erf}(z) = \frac{2}{\sqrt{\pi}} \int_0^z e^{-t^2} dt$$

Für die Standardnormalverteilung ($\mu=0$, $\sigma=1$) wird dies oft mit $\Phi(z)$ bezeichnet:

$$\Phi(z) = \int_{-\infty}^z \frac{1}{\sqrt{2\pi}} e^{-\frac{t^2}{2}} dt$$

6.9 Forschungen zu sozialem Kapital und Kooperation

Die Fragen nach der Grösse von sozialen Problemen oder dem Grad von Vertrauen ist eine typische Frage der so genannten Sozialwissenschaften. Zu ihnen zählen Disziplinen wie Sozial-Psychologie, Politikwissenschaft, Anthropologie, Philosophie usw. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften kennt man in einem bestimmten Land oft die Erkenntnisse aus anderen Ländern kaum. Vielfach sind wegleitende Texte auch nicht ins Deutsche übersetzt. Deshalb folgt hier eine Liste von Autorinnen und Autoren, die Uslander immer wieder zitiert.

6.9.1 Robert Putnam

Robert Putnam

Im Deutschen Sprachraum ist vor allem Robert Putnam mit seinem Buch *Bowling alone* bekannt. Auf luzernleadership.ch unter Downloads findet man eine Zusammenfassung seiner Gedanken.

Uslander nennt viele Kolleginnen und Kollegen in seinem Buch. Schon in der Einleitung spricht er von «Bob Putnam» und schreibt, dass er ihm zu grossem Dank verpflichtet ist. Er nennt



dann noch folgende Forscherinnen und Forscher (z.B. auf den Seiten 1 und 2 oder S. 20):

6.9.2 Annette Baier

Baier 1986

Baier Annette: *Trust and Antitrust*. Ethics 96: 231-260.

Lumo charakterisiert ihre Arbeiten so:

Annette Claire Baier (geb. Stoop; 11. Oktober 1929 – 2. November 2012) war eine neuseeländische Philosophin, die international als moralphilosophische Forscherin anerkannt war.

Baiers Arbeit hat die philosophische Vertrauensforschung nachhaltig geprägt. Mit über 5.000 Zitierungen ihres Artikels „Trust and Antitrust“ gehört er zu den meistdiskutierten Texten in diesem Bereich. Ihre Verbindung von Hume'scher Moralphysikologie, feministischer Ethik und Vertrauensforschung bleibt ein wichtiger Referenzpunkt für gegenwärtige Debatten über zwischenmenschliche Beziehungen und die Grundlagen moralischen Handelns.

Inhalt des Artikels

Abschnitt

Inhalt

Einleitung	Bezugnahme auf Sissela Bok's Zitat über Vertrauen als "Atmosphäre"
Vertrauen vs. Verlassen	Unterscheidung: Vertrauen kann verraten werden, Verlassen nur enttäuscht
Die Natur von Vertrauen	Analyse von Vertrauen als moralische Beziehung
Moralische Tests	Kriterien zur Bewertung, wann Vertrauen ethisch angemessen ist
Schlussfolgerungen	Vertrauensnetzwerke in der Gesellschaft

Bereich

Beschreibung

David Hume-Forschung

Baier war eine führende Hume-Expertin und fokussierte sich besonders auf seine Moralphysikologie

Feministische Philosophie

Sie entwickelte eine feministische Ethik, die zwischenmenschliche Abhängigkeit, Fürsorge und die moralische Bedeutung von Verletzlichkeit betont

Philosophie des Geistes

Beeinflusst von Wilfrid Sellars arbeitete sie auch in diesem Bereich
Ihr vielleicht bekanntestes Forschungsgebiet, insbesondere das Konzept des Vertrauens als moralisch relevante Kategorie

Vertrauensethik

Brehm & Rahn 1997

Brehm, John & Wendy Rahn (1997). "Individual-Level Evidence for the Causes and Consequences of Social Capital." *American Journal of Political Science*, Vol. 41, No. 3, S. 999-1023.

Dieser Artikel gehört zu den **meistzitierten Arbeiten** in der politikwissenschaftlichen Literatur zu sozialem Kapital – er wurde



laut den Suchergebnissen **über 4.400 Mal** in wissenschaftlichen Publikationen zitiert. Das macht ihn zu einer der einflussreichsten empirischen Studien in diesem Forschungsbereich. Lumo ordnet so ein:

1. Individualebene statt Aggregatebene: Während Robert Putnams berühmtes Buch "Bowling Alone" (2000) soziales Kapital vor allem als Gemeinschaftseigenschaft behandelte, lieferten Brehm und Rahn **individualevidenz**. Sie zeigten, wie persönliche Netzwerke und zivile Teilhabe auf Ebene einzelner Bürger entstehen und wirken.

2. Kausaler Zusammenhang: Der Artikel adressierte eine zentrale methodologische Herausforderung: Löst Teilhabe an Organisationen Vertrauen aus, oder führt vorhandenes Vertrauen eher zu Teilhabe? Die Autoren argumentierten, dass die Kausalität primär **von Teilhabe zu Vertrauen** verläuft.

3. Messbarkeit sozialer Einheiten: Sie entwickelten ein Framework zur Operationalisierung von sozialem Kapital für empirische Forschung – entscheidend für spätere quantitative Studien.

Hardin 1992

6.9.3 Russel Hardin

Hardin ist mir aus der Spieltheorie bekannt⁴⁹. Russell Hardin (1940 – 24. Februar 2017) war ein amerikanischer Politikwissenschaftler und Philosoph. Seine Interessen lagen in den Bereichen Rational Choice, kollektives Handeln, Moral und Vertrauen.

Der Artikel von 1992, *The Street-Level Epistemology of Trust*. in: Analyse & Kritik. Band 14, Heft 2, S. 152 -176 enthält folgende Themen und Behauptungen:

1. Vertrauen sollte als kognitive Einschätzung verstanden werden (nicht als moralische Tugend)
2. Das „Encapsulated Interest“-Modell (verkappte Interessen) kann Vertrauen gut erklären
3. Street-Level Epistemologie meint die alltägliche Lebenserfahrung, die sich von einer strengen, rationalen Wahl unterscheidet
4. Vertrauen sollte von bloßer Zuverlässigkeit (Reliance) unterschieden werden

⁴⁹ Eine Zusammenfassung findet man im «Handout_Teamfähigkeit_IFZ».



5. mit Iterierten Beziehungen als Quelle von Vertrauen schliesst er sich an die These von Axelrod an, der das Prinzip Tit for Tat um die wiederkehrende Erfahrung ergänzt.

Lumo urteilt: «In der weiteren Rezeption wurde kritisiert, dass sein Modell die *affective* und *normative* Dimension von Vertrauen vernachlässige — also die Rolle moralischer Emotionen, die Tiefe persönlicher Beziehungen und die Pflichten, die entstehen, sobald Vertrauen etabliert ist.»

Horsburgh 1960

6.9.4 Robert Lane

Lane 1959

Lane Robert: *Political Life*. Free Press. New York, 1959.
Robert E. Lane (1921–2017) war ein amerikanischer Politikwissenschaftler, der insbesondere durch seine empirisch-qualitativen Studien zum politischen Bewusstsein und Verhalten von Bürgern bekannt wurde. Sein Buch „**Political Life. Why People Get Involved in Politics**“ (1959) gilt als ein wichtiger Beitrag zur damaligen Umorientierung der Politischen Wissenschaft – weg von rein institutionellen Beschreibungen hin zur empirischen Sozialforschung.

Lane interessierte sich dafür, wie persönliche Erfahrungen, Charakterzüge und soziale Lagen politisches Denken prägen. Damit steht er in der Tradition von Forschern wie Harold Lasswell, der ebenfalls psychoanalytische Zugänge mit politischer Analyse verband.

Lane hatte mit Büchern wie „Political Ideology“ (1962) und „Political Life“ (1959) erheblichen Einfluss auf die entstehende Teildisziplin der politischen Psychologie und die politische Kulturforschung. Später geriet sein Ansatz jedoch in Kritik: **Strukturalistische und neo-marxistische Kritik** argumentierte, dass die individualpsychologische Perspektive strukturelle Herrschaftsmechanismen – etwa Klassenherrschaft oder ökonomische Abhängigkeiten – aus dem Blick verliert. Trotz dieser Kritik bleibt Lane ein Pionier der empirisch-individualistischen Erforschung politischen Bewusstseins. Sein Verdienst liegt vor allem darin, politisches Denken und Handeln „von unten“, aus der Perspektive gewöhnlicher Bürger, ernsthaft untersucht zu haben.

Levi 1999

Mansbridge 1999

Gambetta 1988

Pagden 1988



6.9.5 Bo Rothstein

Rothstein in press

Bo Abraham Mendel Rothstein (* 12. Juni 1954) ist ein renommierter schwedischer Politikwissenschaftler. Er hält derzeit den August-Röhss-Lehrstuhl für Politikwissenschaft an der Universität Göteborg inne und war zuvor Professor für *Government and Public Policy* an der Universität Oxford. Gemeinsam mit Sören Holmberg leitet er das **Quality of Government Institute** an der Universität Göteborg.

Laut Google Scholar wurde seine Arbeit über 42.000 Mal zitiert, was seine enorme wissenschaftliche Bedeutung unterstreicht. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf den institutionellen Grundlagen von Vertrauen, sozialem Kapital, Korruption und der Qualität staatlicher Institutionen.

Rothstein Bo: *Social Kapital in the Social Democratic Welfare State: The Swedish Model and Civil Society. Politics and Society, Bd. 29, Nr. 2, 2001.*

Antwort von Lumo: In diesem Artikel argumentiert Rothstein, dass Schweden aufgrund der Stärke seines Sozialstaates ein **kritischer Fall** für die Theorie des sozialen Kapitals sei. Das scheinbare Paradoxon, das er untersucht: Ein Land mit einem hohen Maß an öffentlichen Ausgaben und ambitionierten Wohlfahrtsprogrammen verfügt gleichzeitig über eine **gesunde Zivilgesellschaft** und **hohes interpersonelles Vertrauen**. Dies widerspricht der Annahme mancher Theoretiker, dass ein starker Staat die Zivilgesellschaft verdrängen würde. Rothstein zeigt, dass universelle und unparteiliche staatliche Institutionen *zusammen mit* einer engen Zusammenarbeit zwischen Staat und Interessenorganisationen (das sogenannte „Schwedische Modell“) tatsächlich soziales Kapital **fördern** können.

Rothstein Bo: *Trust, Social Dilemmas, and Collective Memories. Journal of Theoretical Politics, Bd. 12, Nr. 4.* Artikel aus dem Buch „*Social Traps and the Problem of Trust*“ (Cambridge University Press, 2005),

Lumo schreibt: Rothstein geht hier der Frage nach, wie generelles Vertrauen in Gesellschaften entsteht und aufrechterhalten wird. Sein Ausgangspunkt ist die Kritik an der Rational-Choice-Theorie, deren Lösungen für das **Sozialdilemma** (das Free-Rider-Problem, PT: Problem des Trittbrettfahrers) er für unzureichend hält. Als „fehlendes Glied“ zwischen der Theorie des sozialen Kapitals und spieltheoretischen Erklärungen schlägt er die Theorie der **kollektiven Erinnerungen** (*collective memories*) vor.

Seine zentrale These lautet: Kollektive Erinnerungen werden **strategisch von politischen Unternehmern konstruiert**, um kooperatives Verhalten zu fördern. Gesellschaften mit universellen, unparteilichen politischen Institutionen und einer Politik, die wirtschaftliche Gleichheit fördert, produzieren höhere Vertrauensniveaus, weil diese Institutionen gemeinsame, pro-kooperative Narrative verankern, die das Free-Rider-Problem lösen. Kollektive Erinnerungen sind dabei umkämpftes ideologisches Terrain, auf dem verschiedene Akteure versuchen,



ihre jeweilige Interpretation der Vergangenheit als die verbindliche Erinnerung einer Gruppe oder Gesellschaft durchzusetzen.

Zusammenfassende Einordnung durch Lumo

Wikipedia (en) würdigt explizit seinen grossen persönlichen Mut

Wilson 1993
Yamigishi und Yamigishi
1994

Beide Werke sind zentrale Texte im Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft und der Sozialkapitalforschung. Rothsteins Kernargumente lassen sich so zusammenfassen: Nicht die Abwesenheit des Staates, sondern dessen **Qualität** (Unparteilichkeit, Universalität, Korruptionsfreiheit) ist entscheidend für die Entstehung und Aufrechterhaltung von sozialem Vertrauen und sozialem Kapital. Diese institutionelle Perspektive unterscheidet ihn deutlich von älteren Ansätzen wie denen von Robert Putnam, der eher auf assoziatives Engagement und informelle Netzwerke abhob.

Zitat aus Wikipedia: "In 2017, Rothstein resigned from his professorship at the Blavatnik School of Government in protest at its namesake Leonard Blavatnik, due to Blavatnik's donations to Donald Trump.^[5] The dean voiced her disappointment with Rothstein's departure, stating that Blavatnik's only donation was to Trump's inaugural committee.^[6] Blavatnik had also donated to groups supporting Marco Rubio during the Republican Primaries.^[7] Rothstein said that the actions of the Trump administration run contrary to all that he has worked for as has done considerable research on the quality of political institutions, welfare politics, and corruption.^[5] In a letter to Oxford's Vice-Chancellor which was made public, he claimed that Oxford had stopped allocated him office space, students, and academic tasks following his protest.^[8]

6.10 Methodische Probleme beim Erfassen von Vertrauen

Bei Erhebungen kann man nur *bewusste* Einsichten eines Menschen abfragen

Im Kapitel 3.4.1 wird erläutert, warum in diesem Text wenig von strategischem Vertrauen gesprochen wird. Diese Beschränkung liege in einem methodischen Problem. Ich will diese Schwierigkeit am Beispiel einer Erhebung zum partikulären Vertrauen erläutern. Uslaner stützt sich in diesem Fall auf zwei Erhebungen (Uslaner S. 29-30): einem World Values Survey (WVS) von 1990 und einer Erhebung des Pew-Centers in Philadelphia, 1996, mit dem Titel «Trust and Civic Engagement Survey». Die Fragen in diesen Erhebungen können alle Menschen einigermassen zuverlässig beantworten, weil sie mit ihrem Verstand die verschiedenen so genannten in-groups (Gruppen, in denen sie sich bewegen) gut identifizieren können.

Menschen vertrauen ihren Familien am meisten. Und wie bereits erwähnt auch der Feuerwehr! Zudem stehen auch die anderen Kirchgänger (People at Your Church) sehr weit oben im Ranking.



Gerade hier zeigt sich aber die methodische Schwierigkeit. Menschen vertrauen auch Leuten, die sie hoch achten oder bewundern.

TABLE 2-1. *Whom Do We Trust? Levels of Trust Americans Place in Various Groups^a*

1990 World Values Study		1996 Trust and Civic Engagement Survey	
Family	97.9	Fire Department	97.8
Americans	73.9	Family	96.6
Canadians	61.4	People at Your Church	95.5
Blacks	60.2 ^b	Your Neighbors (Suburbs)	93.1
Hispanics	55.7	People at Your Club	91.9
Mexicans	51.8	People You Work with	89.3
Chinese	44.5	Police	86.0
Russians	41.7	Your Boss	84.6
		Your Neighbors (total)	85.3
		People Who Work Where You Shop	80.8
		Public Schools	79.3
		Television News	75.8
		Your Neighbors (Center City)	73.9
		Daily Newspaper	72.9
		State Government	61.0
		People You Meet on Street	57.0
		Federal Government	54.4
Most People	51.0	Most People	44.3

^a Percent trusting.

^b For whites only, 59.2 percent.

Oft haben gewöhnliche Gläubige keine persönliche Erfahrung mit ihrem Bischof oder Leiter der Glaubensgemeinschaft. Diese mangelnde Erfahrung kompensieren sie mit einer (unbewussten) Haltung: Der Priester oder Rabbi ist vertrauenswürdig, weil er ein hohes Ansehen genießt. Wenn man Vertrauen als partikuläres Vertrauen definiert, spielt diese unbewusste Verallgemeinerung keine Rolle. Bei der strikten Definition von strategischem Vertrauen mit dem logischen Prädikat «A vertraut B, wenn dieser X macht», müsste man das Vertrauen zum Bischof unter generalisiertes Vertrauen einordnen (siehe § 3.4.1). Eine empirische Befragung kann immer nur die *bewusste* Einstellung eines Menschen befragen, nicht aber seine unbewussten Verallgemeinerungen wie Bewunderung oder Unterordnung unter eine Hierarchie.

Die Tabelle ist ein eindrückliches Beispiel für die Seriosität der Untersuchung. Sie zeigt natürlich auch Dinge, die man aus Erfahrung weiss, wenn man in den USA lebt: z.B. dass die Leute der lokalen (Kantons, State)-Regierung mehr vertrauen als der Zentralverwaltung (Federal Government). Oder dass die Innenstädte, im Gegensatz zu Europa, weniger vertrauenswürdig, weil oft verwahrlost sind.



7 Literaturverzeichnis

Neuere Publikationen

Das Buch «Gleichheit ist Glück» stützt sich wesentlich auf (Wilkinson, S.206, Fussnote 10) eine Publikation von Wilkinson und Pickett aus dem Jahre 2006: Income inequality and population health: a review and explanation of evidence. Social Science and Medicine (2006), 62 (7), S. 1768 – 1784.

7.1.1 Datenquellen

Originaldaten

www.equalitytrust.org.uk

www.worldvaluessurvey.org/

www.europeanvaluesstudy.org

Datenquellen zum Vertrauen und allgemein zu den Werthaltungen.

Anmelden bei Gesis für die Daten:

https://search.gesis.org/research_data/ZA7503?doi=10.4232/1.14021

Pickett, The Good Society, 2026 erschienen: <https://cdn.penguin.co.uk/dam-assets/books/9781847928726/9781847928726-sample.pdf>

<https://equalitytrust.org.uk/notes-statistical-sources-and-methods/>

Unterseite für Downloads:

<https://equalitytrust.org.uk/the-spirit-level/>

Report2024

<https://equalitytrust.org.uk/evidence-base/the-spirit-level-at-15/>

Courbage & Todd

Courbage Youssef, Todd Emmanuel: *Die unaufhaltsame Revolution. Wie die Werte der Moderne die islamische Welt verändern*. Piper, München 2007.

Ein sehr gut fundiertes soziologisches Werk. Es stellt eine ziemlich provokante These auf: Der islamische Fundamentalismus sei eine Reaktion auf die unaufhaltsame Modernisierung, der sich auch islamische Staaten nicht entziehen könnten. Dabei spiele die Alphabetisierung der Frauen eine Schlüsselrolle.

Truttmann, P. A. (2011). Die Macht der Beziehung. Die eigenen Gefühle gestalten – Schule im 21. Jahrhundert. Wagner Verlag.

Truttmann, P. A. (2021). Künstliche Künstler. Kann Künstliche Intelligenz der Materie Geist einhauchen? Academia.

